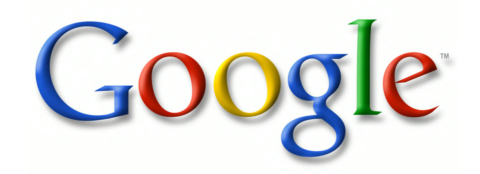




CB
87
.H77
1889
A 399043
...BERS ...HISMEN.
№ 91
Honegger
Kulturgeschichte
2. Auflage
2 Mark
LEIPZIG, VERLAG von J. J. WEBER





Katechismus der Kulturgeschichte.

Katechismus

der

Kulturgeschichte.

Von

J. J. Honegger.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1889

Vorwort.

Die große Schwierigkeit in Behandlung des vorliegenden Stoffes beruht in der ungeheuren Weite und der Unbestimmtheit, welche sich mit den zwei entscheidenden Begriffen „Kultur" und „Kulturgeschichte" verbindet. Ich habe sie im allerweitesten Sinne genommen, da ja offenbar nicht eine einzige weltgeschichtliche Bewegung ganz außer Rechnung bleiben darf, wenn es sich um die zivilisatorische Entwicklung unseres Geschlechtes handelt. Sobald wir aber unsern Standpunkt so nehmen, tritt die zweite Schwierigkeit hinzu: wie das riesige Material in einen gedrängten Rahmen fassen, so daß ein überschaubares Ganzes, kurz ein Organismus der Darstellung entstehe.

Mein Streben, zumteil vorgezeichnet, aber noch strenger aus freiem Willen verfolgt, ging dahin, den Stoff in den denkbar knappsten Umfang zu drängen, ohne wesentliche Gesichtspunkte zu vergessen; so mußte ich mich in hundert Fällen mit einem einzelnen hingeworfenen Wort andeutend behelfen.

Meine Auffassung des weltgeschichtlichen Ganges hat sich sehr wenig verändert, seit ich vor genau zwanzig Jahren den ersten schüchternen Versuch machte, litterarisch aufzutreten; höchstens hat der Verlauf eines schweren Lebens und Studiums mich dem Fatalismus näher gerückt. Ist ja doch der weltgeschichtliche Gang eben so konsequent von festen Gesetzen regiert wie die Naturentwicklung. Es wäre eine schwierige, aber auch eine der feinsten philosophischen Deduktionen, zu beweisen, daß die Herrschaft dieser Gesetze, daß der Fatalismus selbst nicht unverträglich sind mit einem allerdings schwer zu bestimmenden Maße menschlicher Freiheit, nicht unverträglich mit dem Fortschritte der Menschheit. An diese Fortschrittsidee aber glaube ich auch heute noch mit aller Hoffnung, aller innigen Überzeugung der Jugend.

Zürich, im Mai 1879.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Seite

§ 1.	Begriff der Kultur	3
§ 2.	Gliederung der Kulturgeschichte	4

Erster Abschnitt.

Allgemeine Kulturgeschichte.

§ 3.	Grundlagen derselben	6
§ 4.	Ihr Aufsteigen	7
§ 5.	Die Philosophie der Geschichte – Vorläuferin der Kulturgeschichte	7
§ 6.	Neueste Gestaltung der Kulturgeschichte	9
§ 7.	Nächste Grenzgebiete und Hilfswissenschaften	9
§ 8.	Ethnographie	10
§ 9.	Sprachwissenschaft (Sprachvergleichung)	11
§ 10.	Altertumskunde	15
§ 11.	Primitive Entwicklungsformen der Menschheit	15
§ 12.	Sprache und Schrift	16
§ 13.	Organisation der Gesellschaft	17
§ 14.	Berufsformen und Wohnungsart	17
§ 15.	Religion	18
§ 16.	Geologische Vorfragen: Bildung der Erde und Umgestaltung ihrer Oberfläche	19
§ 17.	Alter des Menschen	22
§ 18.	Abstammung des Menschen und Rassentheorie	24
§ 19.	Urgeschichte	25
§ 20.	Kulturperioden der europäischen Menschheit	25
§ 21.	Die Kulturgeschichte u. die Darwinsche Descendenzlehre	32
	Darwinismus und verwandte Fragen	32
	Vorläufer der neuesten Anschauungen	39
	Hauptvertreter	43
	Gegner der Lehre und ihre Haupteinwürfe	46
§ 22.	Ältere Schule der Kulturgeschichtschreiber	50
§ 23.	Jüngere Schule der Kulturgeschichtschreiber	54

Zweiter Abschnitt.

Übergang aus der allgemeinen in die besondere Kulturgeschichte.

		Seite
§ 24.	Begriffstrennung beider Gebiete	71
§ 25.	Kulturgeschichtliche Stellung der fünf Erdteile	71

Dritter Abschnitt.

Besondere Kulturgeschichte.

Alte Welt.

§ 26.	Differenzen zwischen Altertum und Neuzeit und anthropologische Stadien der alten Geschichte	75
§ 27.	China — Japan	77
§ 28.	Indien	83
§ 29.	Zentralasien	91
§ 30.	Allgemeines über die hamito-semitischen Völker	99
§ 31.	Hauptsitz semitischer Kultur	100
§ 32.	Palästina	101
§ 33.	Phönizien	104
§ 34.	Kleinasien	106
§ 35.	Ägypten	107
§ 36.	Abschluß über den Orient	115
§ 37.	Griechenland	116
§ 38.	Altitalien	131
§ 39.	Rom	134

Neue Geschichte.

§ 40.	Das Christentum	147
§ 41.	Die neuen Völkerstämme:	150
	Germanen	150
	Iberer	154
	Kelten	155
	Verschiedene osteuropäische Stämme	157
	Slawen	159
	Rußland	162
§ 42.	Byzantinisches Reich	164
§ 43.	Vorchristl. Religionsvorstellungen der neuen Stämme	165
§ 44.	Das Mittelalter	166
§ 45.	Arabien und der Islam	190
§ 46.	Die berühmtesten Reisenden und Entdecker des Altertums und Mittelalters	200
§ 47.	Die neue Welt	205
§ 48.	Aus dem Mittelalter in die Neuzeit	212
§ 49.	Neue Zeit	218
§ 50.	Neuest[illegible]as Revolutionszeitalter	227

Katechismus der Kulturgeschichte.

Einleitung.

§ 1. Begriff der Kultur.

Was ist Kultur?

Die Antwort hält schwer, sehr schwer. Wir alle glauben sie ohne starke Anstrengung annähernd richtig geben zu können; wer aber will sie genau geben?

Unsers Wissens hat noch kein geübter Kulturhistoriker versucht, die Begriffe Kultur und Kulturgeschichte in einem kurzen und runden Satze mit mathematisch scharfer Umgrenzung und dialektischer Sicherheit zu bestimmen, und wir werden den Versuch auch nicht wagen; sie sind zu weit greifend, darum zu unbestimmt. Die Aufgabe der Kulturgeschichte geht ins Unendliche, und das Unermeßliche läßt sich eben weder scharf bestimmen noch umgrenzen. Sie begreift nicht weniger in sich als die summarische Gesamtentwickelung der menschlichen Gesellschaft in all' ihren Geisteskundgebungen.

Wenn wir aber in gewohnter encyklopädischer Weise also erklären: Kulturgeschichte sei „die Untersuchung des Bildungsganges, welchen die Kultur des Menschengeschlechts in allen Beziehungen von ihren Anfängen an in wachsender Fortschreitung genommen hat“, so liegt da neben der Unermeßlichkeit auch die Unsicherheit des Begriffes gleich markant ausgesprochen.

Die Kultur des Menschen als Entwickelung aller Kräfte und Fähigkeiten setzend, welche die Erreichung seiner Lebensbestimmung erzwecken, hat man ausgeschieden: die Ausbildung und Auslebung der moralischen Anlagen, die der intellektuellen, endlich die der technischen Übungen und Fertigkeiten. Aber da stoßen wir gleich auf die von allen Perioden der Weltgeschichte mit unerbittlicher Schärfe beglaubigte Erscheinung, daß die Entwicklung dieser drei Gebiete menschlicher Wesensthätigkeit sich in keiner Weise deckt, nichts weniger als parallel läuft, sondern eher sich widerstrebt. Das ist ein für die Größe und Bedeutung der Menschheit verhängnisvolles Naturgesetz.

§ 2. Gliederung der Kulturgeschichte.

Wir stehen im Bereich der Kultur, sobald wir den Stand der Natur verlassen. Sowie ein Volk oder Einzelwesen anfängt, selbstthätig und selbstdenkend, aus innerem Drang an der fortschreitenden Entwicklung seiner selbst und damit des Menschengeschlechtes mitzuarbeiten, ist es aus dem Naturzustande herausgetreten, macht es sich frei von den latenten Naturbedingungen; wir haben das Kulturvolk, den Kulturmenschen vor uns, sei es auch in noch so elementaren Anstrengungen.

Ins Kapitel der moralischen Kultur werden gezählt die politischen, religiösen und sozialen Zustände und Lebensformen eines Volkes oder einer bestimmten Zeit, ihre Sitten und Gebräuche; in dasjenige der intellektuellen alles, was auf Schule und Unterricht geht, Sprache und Litteratur voran; zur technischen zählen Ackerbau und Gewerbe, alle Verkehrsmittel ꝛc. Doch ist auch diese Ausscheidung unbestimmt. Immerhin aber zerfällt auf Grund derselben die Kulturgeschichte in eine große Zahl von Einzelfächern, deren jedes für sich seine selbständige Stellung und Ausbildung, auch seine eigne Geschichte hat, jedoch im Verbande des Ganzen bloß einen integrierenden Teil ausmachen soll. Und diesen Organismus aus Gliedern herzustellen, deren einzelne schon sich ins Ungeheure strecken, ist wohl die schwierigste Aufgabe

des Kulturgeschichtschreibers. Als solche Zweige stehen sonach da: die Geschichte der Sprachen, die des Denkens — Philosophie — und der allgemeinen Bildung und Erziehung, der Religionen — Dogmen- und Kirchengeschichte, der politisch-sozialen Lebensformen — bestimmende Partien aus der Geschichte der Staaten und der Gesellschaft; soziale Zustände und Thätigkeiten — Staatswirtschaft und Finanzen, Ackerbau, Gewerbe und Handel, geistiges und materielles Verkehrswesen; des Rechtes, der Sitten und Gebräuche, Fähigkeiten und Anschauungen, Moden und Trachten; der schönen Künste und der Litteraturen; der sämtlichen technischen Thätigkeitszweige, ihrer Hülfsmittel und Erfindungen. Endlich, indem die Kulturgeschichte bis auf die Urzustände des Menschengeschlechtes und seine Abstammung heruntergräbt, geht sie unmerklich in die nächstverwandten Gebiete der Naturwissenschaften (Ethnographie — Descendenzlehre) und der Altertumskunde über oder zieht aus diesen ihre Folgerungen. Von jenem Boden aus werden also die induktiven Wissenschaften hereingezogen, die in unserm Jahrhundert an sich allein einen unabsehbaren Horizont eröffnen.

Indem wir nach höchst einfach sich ergebender Weise unterscheiden: allgemeine und besondere oder spezielle Kulturgeschichte, und die letztere eben so einfach dahin begrenzen, daß sie sich auf bestimmte Perioden der geschichtlichen Entwicklung oder auf einzelne Völker und Kulturbezirke beschränkt, haben wir's des genauern ausschließlich mit dem Begriff der ersteren zu thun, des einläßlicheren aber mit dem Entwicklungsgange der letzteren.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Kulturgeschichte.

§ 3. Grundlagen derselben.

Die allgemeine Kulturgeschichte faßt die Geschichte der Menschheit aus dem anthropologisch-ethnographischen Gesichtspunkte. Sie geht aus von der Abstammung des ganzen Menschengeschlechtes und der Entstehung der einzelnen Völker; jene Fundamentalfrage ist seit etwa 3 Jahrzehnten jedenfalls die eifrigst untersuchte. Danach tritt sie auf die ganze Lebensart und die allgemeinen Lebensformen des Menschen als Gattungswesen ein. Von den primitiven Seinszuständen aus Schritt um Schritt ideell höher steigend, greift sie in alle geistigen Äußerungsformen unseres Geschlechtes ein, die Sprache voran. Betont mag werden, daß sie in diesem Prozesse nicht umhin kann noch darf, auch die Staaten- (politische) Geschichte in ihren Hauptpartien wenigstens zu streifen, da die Staatsformen und ihr Einfluß mit ein hochwichtiger Teil sind des gesamten Lebens in der Gesellschaft, das ja dem Menschen als designiertem Gesellschaftswesen charakteristisch ist und um den Riesenkreis der kulturgeschichtlichen Entwickelung bestimmte Rechtsformen spannt. Wenn bis jetzt die politische Geschichte für sich als großes gesondertes Spezialgebiet in der Wissenschaft stehen geblieben ist, so arbeitet diese doch seit langem von beiden Richtungen aus an der Vermischung der früher weitaus schrofferen

Grenzen: die politische Geschichte selbst giebt ein sehr unvollständiges Verständnis, wenn sie nicht wenigstens die Reflexe der allgemeinen Kulturbewegung in sich aufnimmt; und die Kulturgeschichte kann des Verständnisses vom politischen Gang einer Periode oder Nation nicht entbehren.

§ 4. Ihr Aufsteigen.

Kulturgeschichte, wie wir sie jetzt schreiben, ist wieder eine Schöpfung unsers Jahrhunderts, das in wissenschaftlichen Dingen so ungeheuer erweiternd vorgeschritten ist; ja erst die letzten vier oder fünf Jahrzehnte haben dieses Fach auf die Höhe gebracht, die es gegenwärtig einnimmt. Nicht als ob es sich um eine vollständige Neubildung handle, als ob nicht früher schon Kulturgeschichte geschrieben worden sei (und wir werden jene Vorgänger kurz nennen); aber alles Vorangegangene war doch bloß vorbildender Natur. Im jetzigen Sinn des Wortes ist sie also immerhin erst in diesem Jahrhundert herangewachsen, und das wesentlich unter dem Einflusse der unermeßlich sich erweiternden Naturwissenschaften. Gustav Klemm, ein Deutscher, war's, der im zweiten Drittel unsers Jahrhunderts die Kulturgeschichte nach neuer Auffassung als solche des Bildungsganges der Menschheit begründete; ihn ergänzend ging W. Wachsmuth vor.

§ 5. Die Philosophie der Geschichte — Vorläuferin der Kulturgeschichte.

Suchen wir nach einem universellsten Vorläufer der Kulturgeschichte, so wäre das die frühere Philosophie der Geschichte. Den wiederum recht unbestimmten Begriff so genommen, daß darunter verstanden sein soll die Feststellung der Gesetze, nach welchen das soziale Leben der Menschheit sich gestaltet, so ist die erste vorarbeitende Idee einer solchen Menschheitswissenschaft auf den originellen italienischen Philosophen Giovanni Battista Vico (1668—1743) zurückgeführt worden; dahin wird eben das den tiefen Denker verratende Hauptwerk zählen: „Principj di una scienza nuova

d'intorno alla commune natura delle nazioni" (Napoli 1725; deutsch von W. E. Weber. Leipzig 1822; französisch von der Fürstin Belgiojoso).

Von da ab aber kehren wir gleich bei den Deutschen ein, deren Geistesart ganz besonders für diese Denksphäre angethan sein mußte. Und der erste ist kein geringerer als der unsterbliche Lessing, der mit seiner letzten litterarischen Arbeit, der Abhandlung „Die Erziehung des Menschengeschlechts" (1780), ganz entschieden den Keim zu allen kommenden Versuchen einer Philosophie der Geschichte gelegt hat. Ihm folgte rasch Herder, der in seinen berühmten „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" (4 Bände. Riga 1784—1791. 4. Auflage, mit Einleitung von Luden, 2 Bände. Leipzig 1841), dem unvollendeten Hauptwerke des so überraschend vielseitigen Kopfes, den ersten kritischen Gang durch die Geschichte machte mit dem Zwecke, das Kulturleben der Menschheit zu erfassen.

Verschiedentlich auf diesen Wegen wandelnd treffen wir nach ihm Heeren, Rotteck und Schlosser.

Die durchgreifendste Arbeit aber nach dieser Richtung, mit der ungemeinen Bedeutung, daß sie eine allgemeine Entwicklungslinie nach einem durchschlagenden Gesetz aufstellte, hat der Philosoph Hegel vollzogen. Fundamentalgedanke seiner Geschichtsauffassung ist: Die Entwicklung der moralischen Personen aus der Unfreiheit zur Freiheit macht das Sittliche im Fortschrittsprozeß der Menschheit aus; Weltgeschichte ist sonach die Entwicklung des Begriffes der Freiheit im Elemente des Allgemeinen, welches sich im ethischen Gemeinwesen oder der Menschheit darstellt.

Mit Fug dürften wir in die Geschichtsphilosophie auch den großen Franzosen Montesquieu einreihen wegen seiner zwei berühmten Hauptwerke: „Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains" (Paris 1734) und „Esprit des lois", 2 Bände (Genf 1748). Konnte man das erstere mit allem Grund eine römische Geschichte für Philosophen und Staatsmänner heißen, so

birgt das große staatswissenschaftliche Werk nicht weniger Philosophie der Geschichte in sich. Man beachte den von den Neueren viel weiter gesteckten Gedanken, welcher die Gestaltung der Religion und Moral von der Beschaffenheit der Länder und Klimate abhängig macht.

In unseren Zeiten ist die Philosophie der Geschichte so ziemlich aufgegeben worden und hat der Kulturgeschichte den Platz geräumt, welche annähernd das gleiche Ziel verfolgt, aber mit anderer Forschungs- und Kombinationsmethode.

§ 6. Neueste Gestaltung der Kulturgeschichte.

Die neueste Entwicklung, insbesondere seit Darwin, bezeichnet einen riesigen Fortschritt, dessen Haupthebel in dem engen Anknüpfen der Geschichtswissenschaft an diejenige der Natur begründet ist. — Von da an treten außerordentlich in den Vordergrund die Fragen nach dem Ursprung, Urzustand und den Entwicklungsstadien der Erde wie des Menschengeschlechtes sowie nach dem urzeitlichen Geistesleben des letzteren. Von da an, und eben durch das gewaltsame Hinüberlenken der Blicke auf die primitive Menschheit, auf die Urgeschichte der Geistesentwicklung vom Auftreten der Sprache an, also in vorgeschichtlicher Zeit, vollzieht sich eine vollständige Wandlung oder mindestens ungeheure Erweiterung des Begriffes Kulturgeschichte, da diese Grundfragen und elementaren Entwicklungsprozesse von den früheren Arbeitern auf diesem Felde auch kaum angetastet worden waren, oder sich ihnen in unsichern philosophierenden Deduktionen verflüchtigt hatten.

§ 7. Nächste Grenzgebiete und Hülfswissenschaften.

Die allernächsten Grenzgebiete oder Hülfswissenschaften der Kulturgeschichte werden zumeist aus dem Studium der Natur gezogen. Es sind Geologie, Paläontologie (deren Endziel ist, eine „Weltgeschichte der organischen Natur“ herzustellen), Anthropologie, Ethnographie und Völkerpsychologie (dieser ganz junge Zweig als Festsetzung der Gesetze, welche

von jeher den Ideenzusammenhang der Menschen regierten), Sprachwissenschaft, vergleichende Mythologie.

Geologie, Sprachwissenschaft und Ethnographie im weitesten Sinn (die Descendenzlehre inbegriffen) nehmen für die Frage nach der fortschreitenden Entwicklung unseres Geschlechtes die allergrößte Bedeutung an.

§ 8. Ethnographie.

Der Begriff der Geologie ist längst klargestellt, weniger derjenige der Ethnographie. Diese hat sich aus einem Gemisch massenhafter Notizen über die Lebensverhältnisse unseres Geschlechtes und seiner verschiedenen Stämme oder Zweige erst in unsern Zeiten zu einer dreigliedrig geordneten Wissenschaft herausgebildet: a) Ethnologie als naturwissenschaftliche Disziplin: Abstammung und Alter des Menschengeschlechtes, Entstehung der Rassenunterschiede (Ethnogenie, Anthropogenie — Haupthülfsmittel die Geologie und die archäologischen Funde). Rassen, Völkersippen und Völkerschaften nach ihren anatomischen, physiologischen, psychischen und sprachlichen Unterscheidungsmerkmalen — Ethnologie im engeren Sinn; ihr physiologisches Haupthülfsmittel die Kraniologie. Verbreitung des Geschlechtes nach seinen physischen Abstufungen über die Erde, Wechselwirkung zwischen der Natur der Völker und ihren Wohnplätzen. b) Eigentliche Ethnographie oder Völkerkunde, d. i. die Lehre von den Völkern der Erde als organisch gebildeten und ausgeschiedenen Gesellschaftskörpern, physisch-psychische Charakteristik der Völkerindividuen und ihre Stellung zu höheren Einheiten — Völkerfamilien, Sippen, Stämme, sowie schließlich zur Menschheit im ganzen. c) Besondere Darstellung des nationalen Geistes eines Völkerindividuums, der geistigen Besonderheiten in den Zielen und Leistungen seines Kulturlebens — Völkerpsychologie. Die Zweige b) und c) sind spezifisch deutsche Schöpfung, die letztere erst im Werden.

Von Gewicht sind in diesen Fragen folgende Werke: Theodor Waitz: „Anthropologie der Naturvölker“, 5 Bände

(Leipzig 1859 ff.). **Georg Gerland**: „Anthropologische Beiträge" (Halle 1875). **Lorenz Diefenbach**: „Vorschule der Völkerkunde und Bildungsgeschichte" (Frankfurt 1864). L. Büchner: „Die Stellung des Menschen in der Natur in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" (Wien 1869). Neuestens Fr. Müller von der „Novara", s. unten!

Den Namen Ethnologie für die Gesamtwissenschaft ziehen die Engländer vor, die anderen Kulturvölker überwiegend die Bezeichnung Ethnographie. Gegenstand der Forschung ist der Mensch als Gesellschaftswesen von der Familie auf zum Volksstamm und der Nation, zu den höheren Gruppen und der Menschheit als oberste Einheit.

§ 9. Sprachwissenschaft (Sprachvergleichung).

Hauptgrundlage, wohl die einzig feste, in Aufstellung eines besonderen Volkstums ist die Sprache, daher die linguistische Ethnographie allein solide Grundlage einer allgemeinen Ethnographie. Jene wiederum ist erst durch die neueste Sprachvergleichung geschaffen worden; auch darin stehen die Deutschen voran. Ihre jetzigen Fundamentalsätze lauten: Die Völker sind nicht Varietäten der Rassen, sondern selbständigen Ursprungs, entstanden erst nach dem vollständigen Auseinandergehen des Menschengeschlechtes in verschiedene Rassen, und zwar durch frei urwüchsige Schöpfung der Sprache sowie der anderen Formen geistigen Lebens. Bevor es Völker gab, war sonach der Mensch ohne Sprache; diese kommt ihm also nicht als Rassenglied zu. Beweise: Erstlich der Umstand, daß innerhalb ein und derselben Rasse mehrere nach den Sprachelementen, sogar den Wurzeln, auch vollständig auseinandergehende Völker auftreten. Ferner die tiefst gründenden Forschungen nach dem Ursprunge der menschlichen Sprache (seit Wilhelm v. Humboldt) und die Folgerungen der Descendenzlehre (Darwin und seine Schule).

Man sehe bezüglich systematischer Gruppierung der Völker nach dem Elemente der Sprache: Fr. Müller, „Reise

der österreichischen Fregatte Novara um die Erde“, Abteilung Ethnographie (Wien 1869).

Sprachwissenschaft in ihrer Bedeutung für die Kulturgeschichte. — Als Erforschung der Gesetze, nach denen der Organismus der Sprache sich aufbaut und sich verändert, den Naturwissenschaften beizählend, führt die Sprachwissenschaft doch durch die Schlußfolgen, welche schon der eigentliche Begründer ihrer mächtig erweiterten und vertieften neuesten Phase, der vergleichenden Sprachkunde — Wilhelm v. Humboldt — in seinem berühmten Werk über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues zog (1836), auf die schwersten Probleme der Kulturgeschichte über. Das liegt bereits in den von ihm aufgestellten grundlegenden Sätzen: Sprache ist das bildende Organ der Gedanken, d. h. ohne Sprache keine Gedanken, der menschliche Gedanke wird erst durch die Sprache. Die besondre Art, wie im Einzelnen die Sprachfähigkeit sich kundgiebt, beruht auf der Geisteseigentümlichkeit der verschiedenen Völker; und jedes Volk giebt in seiner Sprache der ihm eigenen Anschauungs- und Denkweise, womit es die Dinge der Außenwelt auffaßt, Ausdruck. „Die Sprache ist eine Weltansicht.“ Die Einsicht in den Bau der einzelnen Sprache leitet sonach über zu derjenigen vom Geist und innersten Wesen eines Volkes, und diejenige in den Zusammenhang der einzelnen Sprachen und in die obersten Sprachgesetze führt ins verborgene Walten des Menschengeistes überhaupt ein und wird ein wesentlicher Faktor in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit.

Man vergleiche das einzige oberste Faktum der Sprachklassifizierung in die drei morphologischen Stufen der isolierenden (einsilbigen), der zusammenfügenden (agglutinierenden) und der flektierenden Klasse. Wenn nun diese dritte unvergleichlich am höchsten steht, da sie allein das einheitliche Denkprodukt zum einheitlichen Lautbilde gestaltet, und wenn ihr einzig die zwei mächtigen Sprachstämme: der indogermanische und der semitische angehören, welch’ ungeheure Beziehungen eines fernsten Denkhorizontes eröffnen sich da,

indem wir uns erinnern, daß eben die Völker jener zwei Sprachstämme allein in der alten und der neuen Welt die obersten Kulturträger waren und noch sind.

So ist es ganz natürlich, wenn die vergleichende Sprachkunde heute schon die älteren Vorstellungen über Alter und Ursprung, primitive Kulturzustände und das Verhältnis der einzelnen Völker zu einander vollständig umgekehrt hat. Sprache allein als das konstanteste Element hat uns von dem Bildungsgrade der Kulturvölker in ihren ältesten, vorhistorischen Zeiten einen Begriff gegeben; sie das einzige aber auch sichere Denkmal der ursprünglichen Anschauungsweise und Denkart jener Völker in Zeiten, aus denen uns sonst höchstens spärliche stumme Zeugenreste oder nicht einmal das überliefert sind. Die frühesten Kulturstammsprachen weisen auf sehr hohes Alter. Und so ward die Sprachenkunde denn allgemein neben Geologie und Archäologie das ausreichende Hülfsmittel zum Beweis eines unvergleichlich höheren Alters unsers Geschlechtes, als man früher nach biblischer Anschauung durchweg annahm, da die Bildung der Sprachen selbst viele Jahrtausende erfordert.

Die Sprachwissenschaft hat seit Vater und Adelung ungeheure Fortschritte gemacht; der mächtigste geschah durch Einführung des Sanskrit, von da aus entwickelte sich die vergleichende Grammatik. In Auffindung und Zergliederung der orientalischen Sprachreste stehen Franzosen und Engländer, in Schöpfung der vergleichenden Sprachkunde die Deutschen voran.

Oberste Sätze: Die Annahme einer einstigen Ursprache ist falsch. Das Auseinandergehen der Urmenschen in verschiedene Rassen hat früher begonnen als die Entwicklung der Sprachstämme (nach Friedrich Müller), so daß für Ausbildung und Abtrennung der letzteren mehrere Bildungs-Centren vorhanden sein mußten. Der Gebrauch der Sprache hat auf reichere Gestaltung des Gehirns über- und diese wiederum auf Vervollkommnung von Wort und Schrift rückgewirkt: „Indem Sprache wird, entsteht Geist“ (Steinthal).

„Die Sprache hat die Vernunft geschaffen, vor ihr war der Mensch vernunftlos“ (Lazarus Geiger). Schon Herder in der gekrönten Preisschrift: „Über den Ursprung der Sprachen“ meinte: Der Mensch hat die Sprache selbst geschaffen; sie ist nicht göttlichen, sondern menschlichen Ursprungs. Man vergleiche hiemit auch Humboldts geistvolle Auffassung. Ähnlich nimmt die Dinge Darwin in seinen Untersuchungen über die Abstammung des Menschen. Voraus lief eine sehr lange sprachlose Zeit des Menschengeschlechts — tierischer Zustand, Gebärden und unartikulierte Laute als Äußerungsmittel. Nach August Schleicher sollen die Sprachforschungen auf die gleichen Gesetze hinausführen, welche Darwin für die Abstammung der höhern Organismen aus den niederen abgeleitet hat. Gegen ihn und Darwin spricht sich aus der amerikanische Sprachforscher William Dwight Whitney, welcher diese Wissenschaft selbständig erklärt, unabhängig von den Naturforschungen und der Psychologie: Die Sprache, nur das Werkzeug des Denkens, sei eine erworbene Fertigkeit, die aus dem Mitteilungsbedürfnis des Menschen hervorgegangen; sie wird vom Einzelnen erlernt, nicht ererbt oder geschaffen; sie ist diejenige Fähigkeit des Menschen, welche den Unterschied zwischen Mensch und Tier begründet.

Karl Wilhelm v. Humboldt (1767—1833), ein tiefer Denker, bedeutender Staatsmann und edler Mensch, hat durch seine vergleichenden Sprachstudien die ersten Marksteine dieser unserer heutigen Wissenschaft gelegt. So durch seine Forschung über das so sehr eigenartige und schwer unterzubringende baskische Idiom (Euscara) und die Urbewohner Spaniens. Eminentes Hauptwerk aber ist das: „Über die Kawisprache auf der Insel Java“, 3 Bände (Berlin 1836—1840), nach Humboldts Tod herausgegeben durch seinen Mitarbeiter Eduard Buschmann. Wegzeigende Bedeutung gewann es durch die berühmte Einleitung: „Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechtes“ (besonders

abgedruckt Berlin 1836), welche vollständig umgestaltende Ideen über den Ursprung der Sprache zur Geltung brachte.

Neueste Hauptschriften über Ursprung und Wesen der Sprache: August Schleicher: „Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft“. 2. Auflage (Weimar 1873). Lazarus Geiger: „Urspung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft“ (Stuttgart 1868). Derselbe: „Der Ursprung der Sprache“ (Weimar 1868). J. C. Jäger: „Zu der Theorie über den Ursprung der Sprache“. W. H. J. Bleek: „Über den Ursprung der Sprache“ (Weimar 1868). Whitney: „Leben und Wachstum der Sprache“ (deutsch von Leskien). August Boltz: „Die Sprache und ihr Leben“ 1868.

§ 10. Altertumskunde.

Sehr nahe liegt auch die Berührung der Altertumskunde (Archäologie im weiteren Sinn) mit der Kulturgeschichte, die in starken Stücken auf die Resultate jener fußen und weiter schließen muß. Sofern jene eben die Kenntnis und Darstellung der alten Sitten und Gebräuche, Mythen und Denkmale &c. in sich begreift, giebt sie von dem Kulturzustand einer Nation einen namentlich durch die zwei letzten Faktoren lebendig beleuchteten Begriff. Natürlich ist für alle abendländische Bildung die griechische und die römische Altertumskunde am allerbedeutendsten geworden. Der Kunstarchäologie im Besondern ist diese Bedeutung schon durch ihren großen Schöpfer Winckelmann verliehen worden, insofern eben seine geniale Auffassung nicht bloß für den Begriff des Schönen an sich, sondern für die Kenntnis der nationalen und Periodenunterschiede von entscheidendem Gewicht wurde.

§ 11. Primitive Entwicklungsformen der Menschheit.

Greifen wir also mit der aus allen obgenannten Hülfs- oder Streifgebieten gewonnenen Unterstützung zurück auf die schwierigsten Grundfragen der primitiven menschlichen Entwicklung, so gehen sie eben auf den Ursprung von Sprache und Schrift, auf die ersten Gesellschaftsorganisationen durch

Familie (Ehe) und Staat, auf das Erwachen der religiösen Vorstellungen und deren Rückwirkung auf Mythe und Kunst. Alles Fragen voll der schwersten und schließlich zum starken Teil für uns Epigonen nicht mehr lösbaren Probleme.

§ 12. Sprache und Schrift.

Giebt es eine Ursprache, die schon am Ursitze der Menschheit sich herausgebildet hätte; oder aber ist die Sprachenbildung erst eingetreten mit den Wanderzügen? Giebt es sprachlose Urmenschen (Alalen)? Die großen Verschiedenheiten der wirklich ausgebildeten Sprachen deuten auf getrennte Entstehungspunkte. Der Prozeß des Herauswickelns aus bloßen Interjektionen zu organisch gegliedertem Bau, welcher den Völkern die mündliche Darstellung der in ihren Bereich fallenden Begriffe und Begriffsverbindungen möglich machte, beanspruchte sehr lange Zeit, deren Dauer übrigens für uns ewig unmeßbar bleibt. Natürlichstes Hülfsmittel ursprünglicher Mitteilung war die Gebärdensprache. Die oben berührte Einteilung der Sprachen nach der Vollkommenheit ihrer Mitteilungsformen stellt die indogermanischen auf die höchste Stufe.

Die Schrift ist weitaus jünger, fixierte Gebärdensprache, welche ausgebildete Laut- oder Wortsprache voraussetzt. Sie erst begründet die Möglichkeit einer historischen Zeit. Die Stufen sind: Bilderschrift, höchst entwickelt in den amerikanischen Kulturstaaten; Gedanken-, Wort- und Silben-, endlich Buchstabenschrift. Keines Menschen Scharfsinn wird je Zeit und Art der höchst schweren und langsamen Übergangsprozesse aufdecken. Alle Alphabetschriften sind semitischen Ursprungs. Ist das Uralphabet, aus dem alle bekannten durch Umwandlung herausgewachsen, altphönizisch oder althebräisch? Dasjenige, in dem bei den Hebräern etwa die bis zum babylonischen Exil gebräuchliche Schrift verfaßt worden, ist bei ihnen, den Phöniziern und den umliegenden semitischen Stämmen das gleiche. Ob es selbst aus den

hieratischen Zeichen Ägyptens, ob aus der assyrisch-babylonischen Keilschrift, ob aus eigner Erfindung entstand? Neuestens neigt sich die überwiegende Ansicht der ersteren Meinung zu. Aus ihm sind erwachsen das griechische, lateinische, slawische (kyrillische) und die nordischen Runen; aus einem aramäischen die arabische, persische und armenische Schrift; aus einem äthiopischen die indischen Schriften. Die ältesten aufgefundenen Alphabetschriftdokumente datieren von 1000 oder 900 v. Chr. Siehe Heinrich Wuttke: „Die Entstehung der Schrift“ (Leipzig 1872).

§ 13. Organisation der Gesellschaft.

Um weniges leichter als die eben berührten sind die gesellschaftlichen Organisationsfragen. — Der Begriff der Ehe und Familie ist kein dem Menschen als Gattungswesen an- oder eingeborner, sondern nur mit der Kultur gekommen und erst noch bei ziemlich hoher Kultur (Orient) durch die Polygamie verwischt und verderbt geblieben. Auch die Achtung vor den Frauen ist Kulturprodukt. Die Frage mag überhaupt nicht zu entscheiden sein: ob die ältesten Menschen paar- oder herden-(horden-)weise lebten, und damit, ob Ehe oder eheloser Geschlechtsumgang herrschte. Mit Familie, stehender Wohnung und geordneter Thätigkeit (Ackerbau) tritt auch das Eigentumsrecht ein; Kultur ist da.

Die Zirkel, in denen sich die menschliche Gesellschaft bewegt, sind: das Stände- oder Kastenwesen, die Sklaverei und die weltlich-geistlichen Herrschaftsformen, Familie und Stamm, Gemeinde und Staat, der Staatenbund.

§ 14. Berufsformen und Wohnungsart.

Berufsentwickelung. Nach der Kulturhöhe oder genauer den Kulturarbeitsstufen scheiden wir aus: Jäger und Fischer, Hirten (Nomaden), Ackerbauer; aus diesen wachsen die Gewerbe und Gewerke heraus. Die ersteren töten das Leben, um Nutzen daraus zu ziehen; die andern, bereits verfeinert, nehmen es in ihren Dienst. Niemals ist ein Kulturstaat, nie

eine wahrhafte Gesittung von jenen zwei unteren Stufen ausgegangen. Mit vorschreitendem Ackerbau tritt notwendig auch der Handel in den Bereich der menschlichen Thätigkeit. Seine erste geschichtliche Erscheinung war in Asien Karawanenhandel mit Hülfe des Kamels.

Von einschneidendstem Gewicht ist hiebei, wie der Mensch wohnt und baut. Klima und Landesart entscheiden über die Formen und Materialien, aus denen sich die Bauformen gestalten. Die stufenweise Heranbildung der letzteren knüpft an folgende Grundfaktoren: Das Uranfängliche waren Erd- und Felsenhöhlenwohnungen, ihre Insassen die Troglodyten. Erdhütten folgten; von da Übergang zu den Blockhäusern: Holz-, Erd- und Bretterbedachung. Allmählich feinere Ausbildung des Dachbaues; Aufkommen von Fußgesims, Sockel, Architrav, Fries und Dachgesims. Statt der ursprünglichen Erdwände im Verlauf Wände aus ungeheuren auf einander getürmten Felsblöcken — Cyklopenmauern. Dann Ausfüllen der Lücken, im weiteren Vorschreiten rechteckiges Behauen der Steine — die regelmäßige Mauer. Übergang in den Quaderbau und den mit ausgebrannten Steinen. Gewölbebau. Statt der Holzsäulen solche von Stein, erst aus Einem Stück, dann aus mehreren scheibenförmigen (Tambours). Allmähliche Verzierung von Kopf (Kapitäl) und Fuß der Säule. Glatte und kannelierte Säulen. Figuren zum Tragen des Gebälkes — Karyatiden und Perser. Säulenordnungen: dorische und ionische schon bei den Ägyptern, korinthische mit dem Kunstvolk der Hellenen hinzutretend.

§ 15. Religion.

So die materielle Entwicklung und Lebensweise. Geistig tiefer eindringend ist der erste Grundbegriff, der uns entgegentritt, derjenige der Religion. Giebt es Völker ohne Religion? Man hat das von gewissen Stämmen behauptet; die Frage ist aber offen. Man wird sie mit Ja oder Nein beantworten je nach Erklärung und Ausdehnung des Grundbegriffes selbst. Wie hat sich aus dem natürlichen

Abhängigkeitsgefühl und dem rohen Aberglauben wirkliche Religionsvorstellung herausgebildet? Die primitiven Religionsformen sind: Fetisch-, Natur- und Stern-, vor allen Sonnendienst. Hieher fallen auch die Leichenverbrennung, der Tierkult und die Opfer, auch die von Menschen. Naturdienst ist Verehrung der Elemente und Naturkräfte, am mächtigsten entwickelt der Feuerkult. Sabäismus und Sonnenkult sind am ausgebildetesten in den Sonnenländern – Indien, Ägypten und Peru. Die Seelenwanderung vertreten Ägypten, Indien und überall die Buddhisten. Gebet, Opfer, Fasten, Reinigungen und Kasteiungen sind die Kultformen. An die Religion knüpft, Bindeglied zwischen ihr und der Kunst, bei allen Völkern die Mythe, den Hauptausgangspunkt nehmend von den seltsamsten Kosmogenien; in Religion und Mythe faßt die Kunst ihre Wurzeln.

§ 16. Geologische Vorfragen: Bildung der Erde und Umgestaltung ihrer Oberfläche.

Beginnen wir mit den Faktoren, welche die Entwicklung der Menschheit bedingen, ab ovo, so müssen wir auf die Erdbildungslehre selbst zurückgreifen, d. h. bei der Geologie in die Lehre gehen. Noch weiter zurück fallen die Theorien über Entstehung der Weltkörper überhaupt ins Spiel, und wir werden wohl immer noch zur ingeniösen Laplaceschen Nebeltheorie halten, wenn wir nicht etwa Spillers Abschleuderungstheorie annehmen wollen.

Unermeßlich ist das Alter der Erde. Unsere modernste Wissenschaft kommt hier in ihren Schlüssen ungefähr auf die uralte Vorstellung der orientalischen Kosmogenien, die Riesenzahlen zurück. Draper sagt am Ende seines prächtigen Abschnittes über diese Fragen allgemein: „Größen und Zeiten gehen parallel neben einander her. Mit dem Verlassen der geozentrischen Theorie und der Lehre von der menschlichen Bestimmung des Universums sind die unwürdigen Hypothesen von dem neuerlichen Datum der Schöpfung und dem bevor-

stehenden Ende aller Dinge verschwunden. An ihre Stelle sind edlere Vorstellungen getreten. Die Vielfältigkeit der Welten im endlosen Raum führt zum Begriff einer Reihe von Welten während endloser Zeiten". — „Das Universum, eine Wolke von Sonnen und Welten, wandelt in der Unermeßlichkeit der Zeit seine Gestalt und Bildung." — „In noch kommenden Perioden wird die endlose Reihe von Metamorphosen sich fortsetzen, eine Reihe von Universen, die kein Ziel und Ende kennt."

Die Erde selbst ist zunächst ohne Organismen, das ist die azoische Periode. Die älteste Spur organischen Lebens ist bis jetzt im Eozoon canadense (Morgenrötetier der Laurentianbildung in Canada) aufgefunden. Für das Auftreten und Fortbilden des organischen Lebens nehmen wir heute folgendes Gesetz an: „Alle Organismen, welche heutzutage die Erde bewohnen und sie zu irgend einer Zeit bewohnt haben, sind im Laufe sehr langer Zeiträume durch allmähliche Umgestaltung und langsame Vervollkommnung aus einer geringen Anzahl von gemeinsamen Stammformen (vielleicht selbst einer einzigen) hervorgegangen, die als höchst einfache Urorganismen vom Wert einer einfachen Plastide (Monere) durch Autogonie oder Selbsterzeugung aus unbelebter Materie entstanden" (v. Hellwald).

Die neuesten Anschauungen sind gleichzeitig vertreten durch den Engländer Lyell, mit welchem sie zum Durchbruch kamen, durch den Deutschen Bernhard v. Cotta und den Franzosen Constantin Prévost.

Der Kernpunkt liegt in folgendem Satz ausgesprochen: Es giebt keine abgetrennten Schöpfungsepochen; die einzelnen Bildungen gehen ohne Sprung in undurchbrochener Reihe in einander über und zeigen nur lokale Unterschiede.

Direkt in die Kulturgeschichte greift die neuestens mit besonderm Eifer betriebene Erforschung der Schichtenreihen der jüngsten Perioden über: jüngere Tertiärformation, Diluvial- und rezente Periode; daran hängen eben die Fragen über die [illegible]periode (Eiszeit), über das Auftreten des

Menschen und sein Zusammenleben mit jetzt ausgestorbenen Tierarten. Und da hinein greift ferner die organologische Paläontologie (Versteinerungskunde), indem sie eben durch das Aufsuchen und Gruppieren der versteinerten Reste den Zusammenhang der untergegangenen Tier- und Pflanzenarten mit den noch lebenden und der Existenz des Menschen herausfinden will. Da ist jüngstens wieder der Darwinismus reformatorisch eingreifend vorgeschritten.

Lyells Hauptwerk, gleichzeitig mit Huxleys anthropologischen Forschungen, wirft durch die neue Geologie die alte Schöpfungstheorie vollständig um.

Die Doppelreihe der einschneidenden Forschungen:
Urgeschichte der kosmischen Bildungen und
Urgeschichte der geistigen Entwicklung des Menschengeschlechtes

läuft sich heute genau in einander greifend parallel.

Sir Charles Lyell, geboren 1797, ist epochemachend geworden durch das Werk: „Principles of geology" (London 1838; deutsch von Hartmann. Weimar 1850). Es verwirft die Lehre jener plötzlichen und allgemeinen Katastrophen oder gewaltsam über den Erdboden hereinbrechenden Umwälzungen, welche bis dahin angenommen waren, und setzt an ihre Stelle die allmähliche Thätigkeit der heute noch an unserer Erdrinde umbildenden Ursachen. Im Verlaufe hätten wir seine drei nordamerikanischen Reisen zu merken. Wieder griff er in die hier uns beschäftigenden Fragen ein mit den: „Geological evidences of the antiquity of man" (London 1863. 3. Aufl.), welche das Vorhandensein menschlicher Überreste in Erdschichten nachwiesen, deren Bildung weit über die bis dahin angenommene Schöpfungsperiode zurückreicht.

Hier greift nach Lyell auch Bernhard v. Cotta ein, geboren 1808. Wenn er in seinen Ansichten über die Entwicklungsgeschichte der Erdrinde noch überwiegend auf dem plutonischen Standpunkte verharrt, so hat er gleichzeitig seine Naturauffassung, welche er die empirische nennt, auf das Gebiet des Organischen ausgedehnt; dahin zählen die „Briefe

über Humboldts Kosmos“ (Teil 1—3, Leipzig 1848 bis 1860) und da scheinen allerdings mindestens von vorbereitender Bedeutung jene zwei noch sehr allgemein gehaltenen Sätze, daß alles Höhere aus dem Niederen sich entwickelt, der Mensch die letzte und oberste uns zugängliche Entwicklungsstufe einnimmt und sein Geist „das endliche Resultat ist der Beobachtung und Erfahrung und des Nachdenkens aller Generationen“. Wie weit berühren sich diese allgemeinen Anschauungen mit den Ableitungen der heutigen Descendenz- und Entwicklungsgeschichte? Übrigens ist Cottas selbständig an die Forschungen Lyells anknüpfendes, den Zusammenhang der Darwinschen Theorie mit der Geologie darlegendes neueres Werk über den jetzigen Stand seiner Wissenschaft die „Geologie der Gegenwart“.

Man befrage hierin noch: Oswald Heer: „Die Urwelt der Schweiz“. Carl Nägeli: „Entstehung und Begriff der naturhistorischen Art“. Carl Zittel: „Aus der Urzeit. Bilder aus der Schöpfungsgeschichte“ (populär). Arnold Dodel-Port: „Die neuere Schöpfungsgeschichte“. Das Sammelwerk Ferdinand Siegmunds in Wien: „Untergegangene Welten“. Fr. v. Hellwald: „Die Völker der Erde“. Zwei Arbeiten von Spiller mit eigner Theorie über die Entstehung der Erde.

§ 17. Alter des Menschen.

Alter, Abstammung und Urgeschichte des Menschengeschlechtes, daneben die frühesten Kulturphasen, so der Völker des Orients, d. h. alles Fragen und Zustände, die noch der Natur am nächsten stehen, haben allgemein in den letzten Jahrzehnten bei Deutschen, Engländern und Franzosen die mannigfachste Behandlung erfahren und ganz ausnahmsweise Fortschritte gemacht. Auch das kommt entschieden von den mächtigen Anstößen der groß vorschreitenden Naturstudien her. — In der Paläontologie und von da zu kulturgeschichtlichen Folgerungen vorgehend, haben die Franzosen höchst Beachtenswertes geleistet und wesentliche Entdeckungen

gemacht. So sind auf diesem Gebiete namhaft: Boucher de Perthes, Cortet, Roulet, Quatrefages, Reboux u. a. m. Dagegen ist es nationale Charakterart, wenn die Franzosen in Erforschung der geistigen Entwicklungsgesetze der Menschheit den ideenreichen Deutschen und Engländern nicht parallel stehen, überhaupt ihnen auf dieses Gebiet wenig folgen.

Jacques Boucher de Crèvecoeur de Perthes, geboren 1788, ist einer der frühesten und originellsten unter den Forschern, die sich mit der Frage nach den Urzuständen des Menschengeschlechtes und dann des nähern mit der Urbevölkerung Europas beschäftigten. Seine Deduktionen, gebaut auf interessanteste Funde, aus denen er ein ganz einzig dastehendes Kabinett von Resten vorsündflutlicher Kultur zusammengestellt hat, blieben langehin entweder absichtlich unbeachtet und ignoriert oder wurden für Phantastereien erklärt; die jüngsten Zeiten erst sind ihm infolge ihrer Entdeckungen gerecht geworden. Wenn er aus den zu Abbeville in den tertiären und älteren quaternären Diluvialschichten von ihm aufgefundenen Steingeräten und Waffen und anderweitigen Resten einer ältesten Urkultur schloß, daß das Alter des Menschengeschlechtes über die letzte oder jüngste der großen Erdrevolutionen, von deren gewaltsamer Universalität man damals noch ausging, zurückreichen müsse, so verliert diese Ansicht nicht an Bedeutung durch die seither veränderten Anschauungen über Erdbildung. Seine zwei Hauptwerke sind: „De la création, essai sur l'origine et la création des êtres", 5 Bände (Paris 1838). „Antiquités Celtiques et antédiluviennes", 2 Bände (Paris 1846).

Jedenfalls haben sich unsre Anschauungen über das Alter des Menschengeschlechtes gründlich umgekehrt. Während man dasselbe früher auf bloß 10 000, noch geringer auf 8000 bis 6000 Jahre meinte ansetzen zu sollen, erscheinen unserm Geschlechte diese Zahlen so verschwindend klein, daß wir nur noch mit Ironie auf sie zurückschauen. Fest steht heute, daß man das Auftreten des Menschen mindestens in den Beginn der Eiszeit oder quaternären Periode hinaufrücken muß,

einen Zeitraum von ungemeßner Dauer, einschließend die ungeheuersten Veränderungen im Klima unserer nördlichen Erdhälfte sowie in der Verteilung und Begrenzung von Land und Meer. Ob der Mensch schon in der mitteltertiären (Molasse-)Zeit dagewesen?

§ 18. Abstammung des Menschen und Rassentheorie.

Die Abstammung, die uns jetzt bekanntlich den Affen zum Ahnherrn giebt, ist nie anders als von ausgestorbenen Arten dieses Geschlechtes gelehrt worden. Schwierigkeit: Der Bau des Fußes. Ein oder mehrere Menschenpaare als unsere Stammeltern — Monogenisten und Polygenisten? die Frage hat an Bedeutung verloren. Das Alter ist wohl auf Jahrhunderttausende zu setzen; für die Entwicklung der Organismen überhaupt auf Millionen; Ort des Entstehens der Menschheit Asien — Pendschab. Wenn Monogenesis, so Urwanderungen der Menschheit von einem zentralen Ursitz aus. Einwirkung der namentlich horizontalen Ländergestaltung und des Klimas. Die Akklimatisationsfähigkeit des Menschen ist immerhin recht beschränkt. Rassen- oder Arteneinteilung nach verschiedenen Prinzipien. Ob ursprünglich eine oder mehrere Rassen? Jetzt neigt sich die überwiegende Anschauung zu einer; damit ist die Einheit des Menschengeschlechtes ausgesprochen. Die früheste Hebung knüpft an Bau und Behandlung des Getreides und den Gebrauch des Feuers; die Kunst Feuer zu machen war der erste entscheidende Schritt, der den Menschen über den tierischen Zustand heraushob.

Zur Rassentheorie befrage man des Belgiers Léon van der Kindere Buch „De la race et de sa part d'influence dans les diverses manifestations de l'activité des peuples" (Bruxelles et Paris 1868).

Die allerältesten Menschenspuren haben wir aufgefunden in der obern Miocänschicht des tertiären Zeitalters, also vor der Eis- oder Gletscherzeit; der Feuerstein.

§ 19. Urgeschichte.

Urgeschichte nun unseres Geschlechtes heißen wir gegenwärtig die aus Thatsachen der Geologie und aus toten Funden der Archäologie abgeleitete Summe von Kenntnissen über die frühesten Zustände desselben bis herab auf die durch geschriebene oder mündliche Überlieferungen (Urkunden) eingeführte und beglaubigte historische Zeit. Auffallenderweise schreiben übereinstimmend die religiös-poetischen Sagen den Urzuständen der Natureinfalt und des sinnlichen Instinktlebens paradiesisch-patriarchalisches Glück bei, und selbst klassische Schriftsteller haben immer wieder diese Bilder eines goldenen Zeitalters aufgefrischt, am nachdrücklichsten unter den Neueren bekanntlich Rousseau; diese Vorstellungen sind als phantastische Träume erkannt, und die Wahrheit liegt auf der Kehrseite der Medaille, dem Kannibalismus.

Die Resultate der Urgeschichte bauen heut auf Untersuchungen und Funde wesentlich im Norden von England, in Frankreich, der Schweiz und Skandinavien. Allmähliches und sehr langsames Herausbilden aus dem wilden und Hinübertreten in den kultivierten Zustand ist zweifellos. Diese Urgeschichte, zugleich Völkerkunde, Ethnologie oder ethnologische Naturgeschichte, setzt sich zusammen aus den Thatsachen und Schlüssen, welche die Geologie, Paläontologie, Anthropologie, vergleichende Sprachforschung und Archäologie liefern oder gestatten. Geologie: ältere Schwemmgebilde, Löß und Höhlen für älteste, Torfmoore und Seen für jüngere Perioden. Paläontologie: Überreste von Pflanzen und Tieren, Menschenspuren. Anthropologie: Menschenreste (Schädel).

§ 20. Kulturperioden der europäischen Menschheit.

Die Kulturperioden oder -stufen der gleichen Zeit sind an verschiedenen Punkten der Erde ungeheuer verschieden -- Mittelmeerländer und europäischer Norden, alte und neue

Welt; und ferner sind einzelne Kulturperioden in verschiedenen Erdstrichen durch gewaltsame Einwirkungen übersprungen worden. Allgemein aber gilt folgendes Gesetz: Je höher die Kultur steigt, desto rascher entwickelt sie sich; die Übergänge folgen bei gesteigerter Zivilisation viel schneller auf einander, und die Bewegung beschleunigt sich: die Jahrtausende der ältesten Zeit schrumpfen zu Jahrhunderten und Jahrzehnten zusammen.

Natürlich wissen wir immerhin das Meiste und Sicherste von der Urgeschichte der europäischen Menschheit, welche ungemein abgeklärt worden ist durch Entdeckung der Überreste in den Höhlen, durch Auffindung der Pfahlbauten und namentlich durch genaueste Prüfung der Funde; und diese Kenntnisse haben gar wiederum gewisse geologische Sätze unterstützt. So haben Paläontologie und Geologie zusammen uns die überraschendsten Einblicke gewährt in das soziale und selbst häusliche Leben, in religiöse und technische Zustände, in Gewohnheiten und Beschäftigungen, Wohnungs- und Nahrungsverhältnisse des vorhistorischen Menschen. Zeugnisse: Waffen und Schmuck, Geräte und Werkzeuge, Wohnplätze und Begräbnisstätten. Uralt ist die Sorge für die Toten; deshalb Gräber die Hauptarchive; älteste sind die Hünengräber als Steinbauten aus gewaltigen Blöcken.

Isolierung der Völker und Stämme bezeichnet die Urzustände.

Man hat sich das Bild Europas zur Zeit seiner ältesten Bewohner d. h. der Menschen aus der Eiszeit, deren Spuren sich in Nordwesteuropa vorfinden, ungefähr folgendermaßen zurechtgelegt: Das Klima des mittleren Europa war da demjenigen der heutigen Polarländer gleich. Weite Gebiete festen Landes, wo jetzt die Wellen der Nord- und Ostsee rollen, streckten sich gegen Norden und Westen; „Themse, Rhein und Elbe vereinigten sich zu einem großen Strom, der sich unterhalb der Shetlandsinseln ins Meer ergoß". Alpen und Kjölen, um tausende von Fußen höher, streckten ihre Gletscher

weit in die Ebenen des Unterlandes hinein, die erratischen Blöcke und Steinfelder ablagernd, die wir heute noch als Moränen aus der Urzeit erkennen; daher Eis- oder Gletscherperiode. In den Niederungen wuchsen Fichten- oder Kiefer-wälder, bevölkert von den hernach meist ausgestorbenen oder dann in andre Klimate übergewanderten Geschlechtern der Riesentiere. Weder Sahara noch Golfstrom bestanden, die heut unser Klima mildern und die Küsten befruchten.

Reste der Urbewohner des so gestalteten Erdteils meint man zu erkennen in den Lappen, einzelnen nordsibirischen Stämmen wie den Samojeden, selbst in der Moorland-bevölkerung an der holländisch-hannoverschen Grenze.

Wir scheiden nun für Europa (Mitteleuropa) aus:

I. Steinzeit:

a) älteste Steinzeit = die der ausgestorbenen Tiergeschlechter,
b) mittlere Stein- oder Renntierzeit,
} Paläolithische Periode.

c) neuere Steinzeit = neolithische Periode.

II. Metallzeit:

a) Bronze- oder Erzzeit,
b) Eisenzeit.

Eine andre Aufstellung hat unterschieden: Erste und zweite Steinzeit. In jener a) Zeit des Höhlenbären, b) des Mammut, c) des Renntiers, d) des Auerochsen, e) der Kjökkenmöddinger.

Für Nordamerika ist konstatiert, daß dem Bronze- ein Kupferzeitalter (Mound builders) vorausging.

Ursprüngliche Steinwaffen hat man auf der ganzen Erde gefunden, in Nordamerika wie in Grönland, am Kap wie im Orient. Die durchlaufenen Stufen sind überall dieselben, weil die Gesetze, von denen sie regiert werden, ewig die gleichen bleiben; nur vollziehen sie sich in verschiedenen Zeiten, unter ungleichen Formen und Nebenumständen.

Für alle Kulturstufen der Welt gilt folgende Parallele: Ein Faktor, der gewichtiger noch als der Klimaeinfluß auf Gedeihen und Dauer von Körper und Geist einwirkt, ist die

durchgehende Stufe des Wohlstandes und der mit demselben wachsenden Kultur, und gewiß ist das aufgestellte Axiom unbestreitbar: „Je geringer die Zivilisation und der Wohlstand, je größer die Unkultur und das Elend, desto furchtbarer rafft der Tod die Menschen hinweg; mit der Kultur und dem Wohlstand erhöht sich die Lebensdauer", und — fügen wir bei — steigen Lebensgenuß und Lebenswert.

Halten wir uns an die erste Einteilung, so sind die Hauptgrundzüge der einzelnen Perioden folgende:

Steinzeit. Unbekanntschaft mit den Metallen, Waffen und Werkzeuge aus Stein und Holz, Horn und Knochen ꝛc. Aufgefunden wurden aus der Eis- und Steinzeit Geräte von Renntiergeweih, Werkzeuge von Stein, Hirschhorn, Bein ꝛc. Die Keilform überwiegt. Dazu unter- und oberirdische Begräbnisse.

Die vorhistorischen Schädel, die man aufgefunden, stehen allerdings schon weit vom Affenschädel ab, legen aber den geringen Entwicklungsgrad dar in der niederen Stirn, den starkentwickelten Eßwerkzeugen und dem großen Hinterhaupt.

Älteste Steinzeit, in Europa unmittelbar dem Rückzuge der Gletscher und Eismeere folgend: Zusammenleben mit wilden Tieren wesentlich ausgestorbener Arten — Höhlenbär, Höhlenhyäne, Mammut, Nashorn (Rhinoceros tichorhinus) und Riesenhirsch. Instrumente aus Kieselsteinen. Fundorte die Schwemmschichten und älteren Höhlen des westlichen, südlichen und mittleren Europa. Die Frage ist aufgeworfen: Ob ihr ein Holzzeitalter vorausgegangen.

Mittlere Steinzeit: Überwiegen der jetzigen Tiere des Nordens und der Hochgebirge; Zeit der im Verlauf aus Mittel- und Südeuropa ausgewanderten Gattungen. Beträchtlichste Fundreste in Südfrankreich. Künstlichere Bearbeitung der Steininstrumente, Feuersteinwaffen, primitive Schmucksachen und Aufsteigen bis zu den elementarsten Kunstleistungen der Renntiergallier. Die dänischen Muscheldämme (Kjökkenmöddinger). Geschliffene Steine jedenfalls erst am Schlusse dieser Zeit.

Jüngere Steinzeit. Feste Wohnsitze. Züchtung von Haustieren, deren erstes der Hund. Afrikanische Tier- und Pflanzenformen. Anbau von Nutzpflanzen. Erste Spur des Mehlmahlens und Brotbackens, sonach Getreidebau; des Webens und verschiedner anderer Geräte; ja Ansätze der zeichnenden und modellierenden Kunst. Glättung und Verzierung der Werkzeuge. Künstliche Wohnungen. Vielleicht bereits Schiffahrt und eine Art politischer Organisation. Aus der jüngsten und höchst entwickelten Phase die Pfahlbauten und älteren Hünengräber (Dolmen). Jene reichen übrigens noch die Bronzezeit herab bis in die des Eisens herein; ihre Bewohner waren höchst wahrscheinlich Kelten d. h. die ältesten arischen Einwohner von Mitteleuropa. Steinbauformen der Dolmen, Kromlech und Menhir. — Die Pfahlbauer waren ein ansässiges Geschlecht mit Ackerbau und gezähmten Tieren, sie aßen Brot aus geschrotenem Mehl, fertigten Flechtwerk aus Flachs, sammelten Früchte, hatten Schmucknadeln, Weberschiffchen, verzierte Gefäße. Ihre Wohnung waren Blockhäuser auf Querbalken über Pfählen. Aus den von Herodot beschriebenen Seewohnungen der thrakischen Päonier ist ein Rückschluß auf das Aussehen eines Pfahldorfes erlaubt. Jetzt noch findet sich Ähnliches bei Völkerschaften der indischen Inseln. Das Alter dieser Bauanlagen und ihrer Bewohner ist befremdend unsicher; über den Punkt bestehen die weitest aus einander gehenden Ansichten.

Als Charakteristikon mag man für die ältere Steinzeit erklären: die roh geschlagenen Steinwaffen, Kieselaxt; für die mittlere Steinzeit: das Auftreten von Gravierung und Modellierung; für die jüngere Steinzeit: geschliffene Steinwaffen und Gewebe auf hölzernen Stühlen. Vergl. Nilsson: „Das Steinzeitalter oder die Ureinwohner des skandinavischen Nordens“ (deutsch Hamburg 1868). — Des zürcherischen Gelehrten Ferdinand Keller Abhandlungen über die Pfahlbauzeit.

Bronzezeit. Einführung der Metalle durch den Handel und ihre Verwendung zu Waffen und Schmuckgegenständen; zuerst der Bronze. Steigen von Ackerbau und Viehzucht — das Pferd. Weite Handelsbeziehungen. Asiatische Produkte. Allgemein weit höher entwickelte Technik auch in Anwendung der alten Materien. — Funde: Stein- und Bronzeäxte; Bronzebeile; Messer, Sägen, Sicheln, Pfriemen, Angeln, Nadeln, Pfeilspitzen und Schwertgriffe, Dolche; Beinkämme; schon Schild und Helm. Schalen und Urnen aus Thon, Bronze und auch Gold; mannigfach gewundene Schmucksachen in großer Zahl: Hals-, Ohr-, Arm- und Beinringe, Gehänge, Diademe, Fibeln (Gewandnadeln) 2c. Häufigste Gegenstände sind die Keile und überherrschend keilförmige Schlagwerkzeuge. — Hügel als Gräber. Aus Steinlagern über den Gräbern bilden sich förmliche Steinkisten aus, daraus wieder gemauerte Grabkammern, endlich Sarkophage. Auch Leichenverbrennung kommt vor.

Man schließt, diese Kultur sei nach Europa hereingetragen worden, — ob aus Asien durch die Kelten? — nicht von den Menschen des europäischen Steinzeitalters herausgebildet, und zwar aus dem Umstande, daß sie auch in ihren ältesten Produkten gleich in nennenswerter Vollendung auftritt.

Man sehe: Fréd. de Rougemont: „L'âge de bronce ou les Sémites en Occident" (Paris 1866 [deutsch Gütersloh 1869]). Nilsson: „Das Bronzezeitalter" (Hamburg 1863), mit Nachträgen von 1865 und 66. Gegen den Letzteren: Ferd. Wibel: „Die Kultur der Bronzezeit Nord- und Mitteleuropas" (Kiel 1865). Christian Petersen: „Über das Verhältnis des Bronzezeitalters zur historischen Zeit bei den Völkern des Altertums" (Hamburg 1866).

Den größten Riesenfortschritt in der Kultur der Menschheit machte der Gebrauch des Eisens. Es findet sich bei den Ägyptern schon mehr als 2000 Jahre v. Chr. verwendet, in Mittelasien wohl nicht viel später, bei den Griechen mindestens 1000 v. Chr., bei den Römern gleich mit Gründung

der Stadt. Im Eisenzeitalter war Bestattung in flacher Erde vorherrschend; der Totenbaum kam auf. Mit dem Eisen traten zum erstenmal in Europa auf: Glas, gemünztes Geld, das Alphabet.

Zur Litteratur der Urzeit. Die Hauptförderung aller urgeschichtlichen Studien wird durch zahlreiche anthropologisch-ethnographische Gesellschaften vermittelt.

Lehr- und Handbücher der Urgeschichte sind: W. Baer: „Der vorgeschichtliche Mensch“ (Leipzig 1875), vollendet von Fr. v. Hellwald. Karl Vogt: „Vorlesungen über den Menschen“ (Gießen 1865). Lyell's „Geological evidences“ (s. oben). Lubbock: „Prehistorical times“. Le Hon: „L'homme fossile en Europe, son industrie, ses moeurs, ses oeuvres d'art“ (Bruxelles 1867). Albr. Müller: „Die ältesten Spuren des Menschen in Europa“ (Basel 1871). Woldrich: „Überblick der Urgeschichte des Menschen“ (Wien 1871). Sie alle gehören übrigens, eben weil sie bei der Vor- oder Urgeschichte stehen bleiben, nicht spezifisch der Kulturgeschichte an, berühren bloß die ersten Ansätze menschheitlicher Kultur und fallen dem ethnographischen Gebiete zu; einzig Lubbock mit einem zweiten Werke reiht sich bestimmt den Kulturhistorikern ein.

Aus der Urgeschichte in die rein geschichtlichen Zeiten und Völker überführend, spezifisch Kulturhistoriker ist eine der anziehendsten Erscheinungen der Franzose François Lenormant, geb. 1835 als Sohn des ebenfalls namhaften Archäologen Charles Lenormant in Paris. François, als Altertums- und Münzkundiger aufgetreten, war durch sorgfältige Studien vorbereitet und durch eine Reise in den Orient (1860) gefördert. Er hat einer Reihe größerer und kleinerer Schriften über Geschichte, Inschriften und Münzkunde des Orientes das (bereits in deutscher Übersetzung vorliegende) Hauptwerk folgen lassen: „Die Anfänge der Kultur. Geschichtliche und archäologische Studien“ (Jena 1875), zwei Bände. Erster Band: „Vorgeschichtliche Archäologie und

Ägypten". Zweiter Band: „Chaldäa, Assyrien und Phönizien". Es sind das übrigens eine Reihe Einzelaufsätze, datierend aus den Jahren 1867 bis 73. Darin soll der gegenwärtige Gesamtbestand der bezüglichen Kenntnisse und Facharbeiten umschrieben, daneben aber auch das Ergebnis eigner und vollkommen selbständiger Forschung dargelegt werden. Wohl am interessantesten sind die Abhandlungen: Der fossile Mensch, die Denkmäler der neolithischen Periode, erster Gebrauch der Metalle und ihre Einführung im Westen, über die Geschichte einiger Haustiere. Auffallend, wie auch Lenormant nochmals den Versuch macht, die Übereinstimmung der neuen Forschung mit den biblischen Überlieferungen nachzuweisen. Im übrigen trägt sein Werk den Stempel auszeichnender Klarheit und Präzision.

§ 21. Die Kulturgeschichte und die Darwinsche Descendenzlehre.

a. Darwinismus und verwandte Fragen.

All' unsre Ideen über Ursprungs- und Urgeschichte des Menschen sind heut aus freien Stücken oder widerstrebend von der Descendenzlehre beherrscht.

Der berühmte Engländer Charles Robert Darwin (geb. 1809) gehört eben so sehr der Kulturgeschichte wie den Naturwissenschaften an, da die Folgerungen seiner Lehre auch für jene von gradezu umwälzender Bedeutung sind, was von den Anhängern wie den Gegnern der Theorie gleicherweis anerkannt ist. Den nächsten Anstoß auf dem so großen und fruchtbaren Wege hatte ihm die Teilnahme an der Weltumsegelung des Kapitän Fitzroy in den Jahren 1831—36 gegeben, und es sollen namentlich die Beobachtungen in Südamerika ihn auf die Unsicherheit in Klassifikation der verschiedenen Tierarten geführt haben. Nach lange betriebenen und weitest gehenden Untersuchungen auf diesem Felde gab er sein epochemachendes Werk heraus: „On the origin of species by means of natural selection" (London 1859; deutsch von Brown. Stuttgart 1862 in 2. Auflage). Er hatte dasselbe in Arbeit, eben als Buckle seine Kulturgeschichte

herausgab. Wie alle seine Schriften imponiert es durch Klarheit des Stils und gründliche Durcharbeitung des Inhalts.

Sind auch die hier niedergelegten Anschauungen nicht eben ganz neu, sondern bereits in zerstreuten Andeutungen früherer Naturforscher vorgebildet, immerhin bleibt er der erste, welcher dieselben zu einem großartigen System ausbaute, mit aller Schärfe und mit Hülfe aller neuzeitlichen Entdeckungen und Versuche, in denen er ein ungeheures Material zur Verwertung brachte. Er stellt für die Abstammung der Pflanzen und Tiere auf wenige, vielleicht eine einzige Urform ab und läßt alle die verschiedenen Modifikationen durch das Prinzip der „natürlichen Auswahl“ (Selektionslehre) entstehen; das ist der Fundamentalsatz jenes Systems, welches seither für und wider die wissenschaftliche Welt stürmisch bewegt und sogar die Laienkreise ergriffen hat. Ist ja „Kampf ums Dasein“, seine spezifische Bezeichnung, das Stichwort unserer Tage geworden. Wenn Sprachforschung und Wirtschaftslehre, wenn Philosophie und Theologie, diese ganz besonders, in dem aufregenden Streit interessiert sind, so ragen die letzten Konsequenzen von allen Seiten in die Kulturgeschichte hinüber oder herein.

Die Fundamentalpunkte sind diese: Der Begriff der Art im alten Sinne wird gestürzt und durch denjenigen der Varietät ersetzt, welche werdende Art ist. Die Art, auf die Vorstellung von unveränderter Vererbung der Eigenschaften bei Pflanzen und Tieren durch ganze Geschlechterfolgen hin begründet, ist keine Größe von unveränderlichem Wert und Gepräge; sondern mannigfache Veränderungen der Form und der Eigenschaften, größere und kleinere, treten auf und machen die Varietät aus. Das weiß die künstliche Züchtung längst: sie behandelt den Organismus des Tieres wie der Pflanze als eine bildsame Sache und modelt ihn nach ihren Zwecken; und das so sehr, daß die so hervorgebrachten Rassenunterschiede bis auf die Differenzen der sogenannten Art ansteigen können. Nirgends eine feste Grenzscheide: von der

rein individuellen Abweichung zur geringeren Variation, von dieser zur stärkern, von da zur Unterart und Art läuft ein ununterbrochen umgestaltender Strom. Was durch künstliche Züchtung der Mensch, das thut durch den Kampf ums Dasein die Natur; sie führt die natürliche Zuchtwahl durch. Jenen Kampf aber ruft das Mißverhältnis hervor zwischen der Fruchtbarkeit der Tiere und Pflanzen und dem Mangel in den für sie gebotenen Existenzbedingungen, zuvörderst dem Raum. Da haben denn die gegenüber dem elterlichen Typus mit nützlichen Abweichungen — es giebt deren auch schädliche oder gleichgültige — ausgestatteten Individuen die meiste Aussicht zu bestehen, sich fortzupflanzen und unter der ihnen zufallenden Gunst der Natur in fortschreitender Generation die Summe jener Vorzüge zu häufen. In diesem Kampf wiegt jede kleinste Eigentümlichkeit, jede innere oder äußere Abänderung als mitwirkendes Element; die Organismen passen sich einander und den äußeren Verhältnissen an, und daraus entstehen Umprägungen, langsam, lange Zeiten durchlaufend, ehe sie erkennbar ausgebildet sind, so daß nach langer Geschlechterfolge hundert- und tausendfache Abweichungen von der Urform dastehen. Aus der anfänglich ganz unmerklichen Abänderung ist die stehende Abart geworden, daraus die förmliche Art, und so weiter schreitend ohne Schranken eine neue Gattung, eine neue Ordnung oder Klasse von Organismen. Ganz den gleichen Prozeß vollzieht bei den Tieren, deren Männchen um die Weibchen kämpfen, das erfolgreiche Geltendmachen der Stärke oder anderer Vorzüge. — Hinzu treten die Beweise aus der Entwicklungsgeschichte: Die Natur läßt häufig ein und dasselbe Tier die gleichen Entwicklungsstufen oder Metamorphosen durchlaufen, welche die Tiergattungen bei ihrer Herausbildung aus niedrigeren Ordnungen und Klassen durchschreiten; daher der gewichtige Satz: Bei Erzeugung (oder beim Schaffen) der Gattungen, Ordnungen und Klassen verfolgt die Natur denselben Gang wie bei Entwicklung des einzelnen Tieres aus seinem Ei. Im Embryonenzustande sehen sich sehr verschiedene Tierarten

auffallend ähnlich; im gleichen Zustande sind verschiedne Organe, die beim ausgebildeten Tiere die größten Unterschiede der Form und Verrichtung zeigen, eben so gleichartig. Endlich nimmt die Natur zuweilen längst verschwundne Eigentümlichkeiten ferner Ahnen auf einmal wieder auf, das ist der Atavismus. Das alles sind Beweise für jene Entstehungs- und Bildungstheorie. Geht man ferner in frühere Epochen der Schöpfungsgeschichte zurück, so stößt man auf wenige und ganz einfache Formen der Tiere und Pflanzen; aus ihnen sind die höheren Formen herausgewachsen; und dieser Prozeß, der alle Gebirgsformationen durchläuft, liefert einen unendlich verästelten Stammbaum. Die Art und Gradation des Gebrauchs der einzelnen Organe, von der höchsten Kraftäußerung bis zum Nichtgebrauch, macht einen wichtigen Faktor aus für die Bildung neuer Formen. Den Gebrauch bedingen die äußern Umgebungen und Lebenselemente; er selber aber macht gradweise die Organe sich verändern, entweder sich entwickeln und vervollkommnen oder verkümmern und absterben. Ganz ähnlich ergeht es den intellektuellen Fähigkeiten und Instinkten d. h. der Tierseele.

Resumieren wir die Grundgesetze der Lehre: Das Wachstum mit Fortpflanzung, die Vererbung als Moment in der Fortpflanzung, die Variabilität infolge direkter und indirekter Einwirkung der äußeren Lebensbedingungen und des Gebrauchs oder Nichtgebrauchs der Organe, rasche Vermehrung in einem zum Kampf ums Dasein und demzufolge zur natürlichen Zuchtwahl führenden Grade, die letztere wiederum Bedingung der Divergenz des Charakters sowie des Erlöschens der weniger vervollkommneten Formen.

Zur gleichen Zeit als Darwin in Südamerika durch einige Thatsachen in der geographischen Verbreitung organischer Wesen und im Verhalten der früheren Bewohner dieses Kontinentes zu den jetzigen auf die Frage nach Ursprung und Entwicklung der Arten geführt wurde, verfiel auch Alfred Russell Wallace auf ähnliche Betrachtungen beim Studium der Naturgeschichte der malayischen Inselwelt.

Die letzten Konsequenzen der Abstammungslehre, bereits gezogen, laufen auf folgende Spitzen aus: Wie aus den wenigen niederen Formen die höheren hervorgingen, so jene selbst aus einer niedrigsten ursprünglichen Lebensform, der Zelle. Höher und höher ansteigend aber gelangen wir auch zum Menschen; er ist ein Entwicklungsglied in der Reihe wie die anderen, nur das oberste; sprungweises Abbrechen der Reihe ist hier eben so wenig zu setzen wie auf den unteren Stufen; kurz, Darwin selbst mußte zur Abstammung vom Affen kommen. In diesen Folgerungen liegt die ungewöhnliche kulturgeschichtliche Bedeutung der Lehre. Das Zwecksystem und Zweckmäßigkeitsbestreben der Natur, auf welches die teleologisch-vitalistische Naturanschauung fußte, ist gestürzt; natürlich die Teleologie mit. Alle biologischen Vorgänge beruhen einfach auf Kräften, die der Materie selbst eingeprägt sind d. h. auf mechanisch wirkenden Ursachen. Darauf fußt nicht bloß eine veränderte Natur-, sondern gradezu eine neue Weltanschauung, bei der die Theologie ganz wesentlich interessiert ist, nämlich negativ.

Der naturwissenschaftliche Begriff der Art hat sich vollständig aufgelöst. Es ist die geschlossenste und der Descendenzlehre straffst entgegenstehende Fassung, wenn noch Linné ursprünglich die Art als einen bestimmten Schöpfungstypus auffaßte, der von Anfang an bestanden und sich mit denselben Charakteren in alle Zukunft hinein fortpflanze. Milder, wenn er dann selber zugab: Jede Art beherrscht einen bestimmten Veränderungskreis, so daß innerhalb dieser Grenzen Abarten oder Varietäten sich erzeugen können, die dann durch verschiedene weniger wesentliche Charaktere sich unterscheiden. Wenn so der Artbegriff früher einen festen Typus darstellte, so behauptet Descendenzlehre im Gegenteil: die äußern Einflüsse und Vererbung bestimmter Eigentümlichkeiten wandeln die Art selbst im Laufe der Zeit um, sie ist nichts Beständiges. — Die extremsten Ansichten, für den Begriff der Generation maßgebend, spitzen sich so gegen einander: Alte [illegible]ffung = Für jede Art ist ein besondrer Schöpfungs-

akt anzunehmen, der sie ins Leben ruft. Neue Lehre = Die verschiedenen Pflanzen- und Tierarten entwickeln sich im Laufe der Zeit nach und nach in unmerklichen Übergängen aus wenigen einfachen, vielleicht einem einzigen ursprünglichen Organismus. Mittelstellung = Annahme gewisser Gruppen in Herausbildung aus einem gemeinsamen Urstamm.

Damit fällt denn auch die alte Vorstellung von den Menschenrassen — ob die drei Cuviers, die fünf Blumenbachs oder die größere Zahl Anderer —, sofern diese wenigstens absolute (geistige) Gradunterschiede andeuten und unübersteigliche Schranken setzen sollten. Vide Häckels „Natürliche Schöpfungsgeschichte“. 7. Auflage (Berlin 1879).

Die Kulturgeschichte ist bei alle den Fragen im schwersten Maß interessiert, denn die eine Folgerungsreihe nach unten (niedere Geschöpfe)

ruft einer parallelen nach oben (Mensch). Wie so? Differenzen der Anschauung nach unten: a) Es giebt keine festen Typen; die Organismen wandeln sich allmählich und unmerklich um; die ganze Entwicklung der organischen Welt ist nichts Anderes als die Ausbildung und sachte graduelle Vervollkommnung der ursprünglichen einfachsten Formen, nirgends ein Sprung. Somit: Auch der Mensch ist bloß die Vollendung des im Affen begonnenen Typus. b) Die Arten sind feststehende Typen, durch besondre Schöpfungsakte ins Leben gerufen; der Mensch vor allen ist eine ganz besondere, streng abgetrennte Lebensform.

Differenzen nach oben: a) Die Verschiedenheiten in den Charakteren der Erdbewohner begründen mehr nicht als verschiedene Varietäten oder Klassen, die durch allmähliche Umwandlung der Abkömmlinge eines Elternpaares entstanden sind (die Monogenisten unter den anthropologischen Forschern). b) Jene Verschiedenheiten sind eben so groß und durchgreifend wie diejenigen, welche bei den Tieren die Arten begründen; die Menschengattung besteht aus mehreren Arten (species), welche von verschiedenen Elternpaaren abstammen (Polygenisten). Es ist leicht abzusehen, wie sehr die Kultur-

frage nach ihrer innerst geistigen Seite dabei interessiert ist, namentlich auf Grund des Streitpunktes über die graduelle Bildungs- und Entwicklungsfähigkeit.

Das Buch Darwins zündete auch dadurch insbesondre, daß es, vorbereitet durch Jahrzehnte lange Studien nicht bloß der Natur, sondern auch der einschlagenden Litteraturen, eine gradezu erstaunliche Fülle der feinsten Beobachtungen und Folgerungen aufhäufte und daneben „strenge Selbstkritik der aufgestellten Sätze“ übte. Es hat bereits sieben deutsche Auflagen erlebt.

Gehen wir aber noch einen Schritt weiter in die Anfänge zurück, so leitet uns die Biologie (Lebenslehre) d. h. die systematische Darlegung der Bedingungen und Momente des Menschenlebens, indem sie auf die Ursprünge des organischen, im engern Sinne des menschlichen Lebens auf der Oberfläche unsers Planeten führt. Und da sind denn für die Grundfrage nach dem Ursprung alles Lebens wieder zwei Engländer durch ihre Untersuchungen zu Aufstellungen von allerhöchstem Interesse gekommen:

Der Naturforscher Dr. Child habe die spontane Entwicklung lebender Organismen experimentell dargethan: Organische Stoffe mit Wasser in Glaskugeln, Zerstörung alles organischen Lebens durch Versetzen in Rotglühhitze, hermetischer Verschluß, bei späterer Öffnung Auffinden lebender Bakterien in der Kugel.

Auch der Londoner Arzt Dr. Charles Bastian, von der Theorie ausgehend, daß die Organismen sich in gleicher Weise bilden, wie Krystalle zusammenschießen, will die Entstehung durch Urzeugung nachweisen. Man sehe sein Buch: „The beginnings of life — being some account of the nature modes of origine and transformations of lower organisms (London 1872)“. Seine Versuche greifen dadurch mit noch bedeutsamerer Energie ein, daß er unorganische Stoffe verwendete und hernach Monaden, Fungussporen und spiralförmig gewundne organische Fibern erhielt. Also: *Sind* die Versuche richtig, so ist Neuschöpfung eine That-

sache, nachweisbar durch Experiment; das Leben geht nicht aus dem Ei, dem Keim allein hervor. Noch mehr: Bakterien und andere durch Neuschöpfung erzeugte Wesen sind der Fortpflanzung eben so fähig wie die aus einem Elternpaar entsprungenen. — Die zwei Konsequenzen sind gleich wichtig: 1) Die im 17. Jahrhundert von dem Italiener Redi aufgestellte, bis in die neueste Zeit aufrechterhaltene und mit dem metaphysischen Begriffe der „Lebenskraft‘ zusammenfallende Lehre vom Leben einzig und allein aus vorhergehendem Leben — omne vivum ex vivo — ist unrichtig. 2) Zwischen der unorganischen und der organischen Welt liegt keine unüberbrückbare Kluft.

Noch Linné hielt die Konstanz der Pflanzenformen und noch Cuvier die Unabänderlichkeit der Tierarten streng fest. Jener also bestand auf der Mosaischen Lehre, daß alle einzelnen Tier- und Pflanzenarten von Anfang an von Gott geschaffen seien; und dieser modifizierte in der Weise, daß er die Arten in verschiedenen Epochen unabhängig von einander entstehen ließ.

b. Vorläufer der neuesten Anschauungen.

Da ist es denn auffallend, wie zu allererst Cuviers Zeit- und Landsgenosse Jean B. A. P. M. de Lamarck (1744 bis 1829) zu einer vollständig veränderten Anschauung überging, die er in der „Philosophie zoologique“ (2 Bände. Paris 1809) darlegte. Er eilte damit seinen Zeitgenossen weit voraus und erfuhr deshalb auch die Verkennung, welche in den zu originell und wunderlich erscheinenden Anschauungen bloß grundlose Hypothesen erblickte. Das hat sich seit Darwins Auftreten gründlich geändert, und Lamarck steht als erster Grundleger einer Descendenztheorie in unserm Sinne da. Er spricht es direkt aus, „daß die fast allgemein angenommene Voraussetzung: die lebenden Körper bilden durch unveränderliche Merkmale beständig verschiedene Arten, welche so alt wie die Natur selbst wären, alle Tage widerlegt werde“. Arten nimmt er zwar an, giebt ihnen aber nur

begrenzte Dauer, für so lange nämlich, als die äußeren Lebensumstände sich nicht ändern. Auch unternimmt er es bereits, die Umwandlung der Formen und die allmähliche Entwicklung des Tierreichs an bestimmten Erscheinungen abzuleiten. Hauptsätze: Nur die niedersten und einfachsten Tierformen, die Vibrioniden der Luft, die Protisten des Meeresgrundes, sind durch Urzeugung entstanden, die höheren dagegen durch allmähliche Umbildung aus jenen; der Mensch stammt von einem affenartigen Säugetier ab. — Natürlich ist die Verschiedenheit der äußern Lebensbedingungen als erstes umbildendes Element gesetzt, das sonach Varietäten und Arten erzeugt; auffallender erscheint das zweite, das ja auch von Darwin wieder mit Energie aufgenommen worden — Art und Maß des Gebrauchs der Organe, was bei ihm die „Anpassung" heißt; durch den Gebrauch erstarken, durch Vernachlässigung verkümmern sie. Er berührt sonach bereits die Begriffe: Kampf ums Dasein, Anpassung und Vererbung.

In ähnlichem Sinne neuernd trat Etienne Geoffroy Saint-Hilaire auf (1772—1844), dieser im ausgesprochnen Kampfe gegen seinen großen Landsmann Cuvier.

Da ist es eine der allerbekanntesten Thatsachen aus dem Leben des alten Goethe, dessen naturphilosophische Anschauung ja auf ursprüngliche Gemeinschaft aller Organisation (die Urpflanze) und fortschreitende Umbildung ging, mit welch hohem Interesse er diesen wissenschaftlichen Streit verfolgte, die Theorie St. Hilaires als Vorläuferin und Einleitung einer neuen Naturanschauung begrüßend: Metamorphose der Pflanzen, 1787 in Sizilien verfaßt — Erklärung aus dem Blatt. 1796 Gliederung der Insekten aus dem einzelnen Ring hervorgehend. Er nimmt Urpflanze und Urtier an, hält aber noch an Typen fest. „Die organischen Wesen vervollkommnen sich durch Verschiedenheit ihrer im Grunde gleichen Teile."

Auch der zweite französische Neuerer nimmt Umbildung der Arten an, führt sie aber nur auf die Veränderungen

in der Außenwelt, namentlich der Atmosphäre zurück. Genauer gesagt: Er nimmt Einen allgemeinen Grundplan als der Organisation der Tiere zu Grunde liegend, und die bloße Modifikation desselben in bestimmten Punkten erzeugt Arten und Gattungen. Er zuerst sprach es auch aus, daß die nächst verwandten fossilen Formen in ununterbrochener Generationsfolge zu den jetzt lebenden geführt haben. Der große Zoologe hat seine naturphilosophischen Ansichten niedergelegt in der bereits vielen Streit aufweckenden Schrift: „Sur le principe de l'unité de composition organique" (Paris 1828). — Ähnlich sein Sohn Isidore: Die Charaktere einer neuen Art sind so zu sagen „die Resultate zweier entgegengesetzten Kräfte", einer konservativen und einer modifizierenden.

1817 sagt F. S. Voigt in den Grundzügen einer Naturgeschichte: Anfangs sei eine einfachere allgemeine Schöpfung dagewesen, aus der sich nachmals durch fernere mächtige Einwirkungen besondre Ausartungen bildeten, die dann unsere gegenwärtige Spezies ausmachen. Nur meint er: die hauptsächlichsten Umänderungen an den früher einfachen Tieren seien eingetreten, ehe das Geschlecht ausgebildet war.

Ein fernerer Anstoß ist von der aus Schellings Schule herausgewachsenen Naturphilosophie ausgegangen mit dem eigenartigen Forscher und Denker Lorenz Oken (1779 bis 1851). Sein originelles und übrigens schon durch die völlig neue Nomenklatur schwieriges Natursystem, nach den Grundstrichen niedergelegt in dem „Lehrbuch der Naturphilosophie" (Jena 1808—11), vollständig entwickelt in dem „Lehrbuch der Naturgeschichte" (3 Bände. Leipzig 1813—27), klingt an die neue Auffassung an durch den Satz, daß die Infusorien die Urform alles Lebens seien.

Auch der englische Naturforscher Richard Owen (geb. 1804) hat in einer Reihe bedeutsamer Schriften schon vor Jahrzehnten dieselbe Frage berührt. Seine allerdings gewichtige Differenz gegenüber Darwin ist diese: die neuen Arten entstehen nach ihm nicht durch Anhäufung kleiner

Abänderungen und in unmerklichen Übergängen, sondern plötzlich und sprungweise.

Der große deutsch-russische Naturforscher und Reisende Karl Ernst v. Baer (geb. 1792) berührt sich mit Darwinschen Anschauungen in der Lehre von Zeugung und Entwicklung organischer Körper. Hieher zählt, unmittelbar der Epistola de ovi mammalium et hominis generi (1827) folgend, die universelle Hauptschrift „Entwicklungsgeschichte der Tiere" (2 Bände. Königsberg 1828—37), inzwischen nach einer speziellen Richtung weiter verfolgt durch die Geschichte der Entwicklung der Fische.

Wollten wir weiter gehen, so hätten wir auch die Vorbereitung der Descendenzlehre von den beiden Grenzgebieten der Geologie und Archäologie aus zu verfolgen, dargestellt durch die beiden oben schon erwähnten Männer: den großen englischen Geologen Sir Charles Lyell mit den zwei hieher fallenden Hauptwerken und den französischen Forscher Boucher de Crèvecoeur.

Das Umwerfen der Katastrophenlehre durch den Erstern geht dem der Artenlehre vorauf; die Geologie arbeitet der Zoologie und Kulturgeschichte vor. — Die vorhistorischen Funde und Untersuchungen des Zweiten, welche im Verlaufe zur Aufstellung der Stein-, Bronze- und Eisenzeit führten; die Entdeckung der Pfahlbauten, das Auffinden von Skelettresten, zahlreiche weitere Höhlenfunde und die Untersuchung jüngerer Gesteinsschichten: alle diese Momente wirkten zusammen, um die Frage nach der vorgeschichtlichen Existenz des Menschen, überhaupt dem Alter des Menschengeschlechtes zu einem gewissen Abschlusse zu bringen. Als bewiesen gilt, daß der Mensch mindestens Zeitgenosse ist des Höhlenbärs, des Mammut und des wollhaarigen Rhinoceros.

Knüpfen wir streng an die Philosophie, so ging bereits der große Denker Kant in Betrachtung der unorganischen Natur auf die natürliche Schöpfungsgeschichte aus — monistisches Begreifen des Weltgebäudes nach den Newtonschen Grundsätzen. In Betrachtung der organischen Natur

macht er den Übergang aus der alten Anschauung der Teleologie zur neuen der mechanischen Ursachen.

Der jüngste und entschiedenste Vorläufer der Descendenztheorie ist Herbert Spencer, welcher sie in seinen „Grundsätzen der Psychologie“ (sehr erweitert 1870) schon 1855 unter dem Namen der Evolution einführte.

c. Hauptvertreter.

Unter den allerwesentlichsten Vertretern und Verfechtern des Darwinismus zählt der Deutsche Ernst Häckel (geb. 1834), der in gewissem Sinn auch erweiternder Fortbildner der Lehre heißen kann. Auch er ist nach großen und weiten Spezialstudien — Hauptausgangspunkt die niederen Seetiere, insbesondre die von ihm so genannten „Protisten“ — zu seinen allgemeinen, in den Bereich der Naturphilosophie fallenden Hauptarbeiten übergeschritten. Der erste deutsche Naturforscher, der mit Energie für den Darwinismus eintrat, vertiefte er sich des intimsten in das Gebiet der Entwicklungstheorie überhaupt. Hieher fallen: „Natürliche Schöpfungsgeschichte“ (Berlin 1868), „Generelle Morphologie der Organismen“ (2 Bände. Berlin 1866), sein Hauptwerk, und „Über die Entstehung und den Stammbaum des Menschengeschlechtes“ (Berlin 1870).

Er wars, der in dieser neuesten Schrift unbedenklich den letzten Schritt that, die Folgerungen bis auf den Menschen, das Schlußglied der Kette ausdehnte und für diesen die Ahnenreihe aufstellte, ausgehend von einem niedersten, gehirnlosen und fischartigen Wirbeltiere der Antesilurzeit und im Schimpanse und Gorilla die nächsten obern Seitenlinien setzend. Erst jetzt folgte auf diesem Wege der Engländer selbst: „The descent of Man and selection in relation to sex“ (London 1871), der wohl in seinem früheren Haupt- und Grundwerke mit Absicht zurückgehalten und diesen, wie sich sicher erwarten ließ, zum heftigsten Widerspruch Anlaß bietenden Ausbau der Spitze verschoben hatte. Er läßt nun den Menschen von den katarrhinen d. h. schmalnasigen oder

echten Affen abstammen. — Im übrigen hat Häckel in jenem Hauptwerke nicht weniger versucht als allgemein „den monophyletischen Stammbaum der Pflanzen, Protisten — aus denen er eben ein besonderes neutrales organisches Naturreich gemacht hat — und Tiere" herzustellen, von der paläontologischen Zeit bis zur Gegenwart. Daß eine überraschende Fülle eingehendster Beobachtungen hier denkend verarbeitet und in sehr entsprechende Form gebracht ist, kann nicht bestritten werden: Sache der Zeit aber bleibt es zu entscheiden, wie viele oder wenige und welche der fast verwegen erscheinenden Schlußfolgerungen sich halten werden.

Wie genau und eng die hochwichtige Grundfrage mit der geologischen Forschung zusammenhängt und wie unmittelbar und zwingend die logische Konsequenz ist, daß eine Radikalumgestaltung in den Anschauungen über Entstehung und Bau der Erdrinde, also der unorganischen Welt als des elementaren Trägers der viel jüngeren Organismen, auch unfehlbar denselben Wechsel der Ansichten über Ursprung und Entwicklung der organischen Welt nach sich ziehe, dafür findet sich schwerlich eine beweiskräftigere Parallele, als die sich an die Namen von Agassiz und Lyell knüpft. Hält ja der Erste noch steif an der alten Katastrophentheorie oder der Lehre von den (wie oft?) wiederholten plötzlichen und ungeheuer zerstörenden Erdrevolutionen und folgert daraus ja eben, daß der Schöpfer die (mit vielem Recht von Neueren als „seltsam" bezeichnete) Aufgabe habe, jedesmal nach einer solchen Revolution, die ja alles organische Leben ertöten soll, die Erde mit neuen und zwar immer höher stehenden Pflanzen und Tieren zu bevölkern. — Wie ganz anders stellt sich die Sache, sobald wir auf Lyells Grundanschauungen der Geologie übertreten, und wie ist bei dieser total veränderten Erdbildungstheorie die Zuneigung oder vorbereitende Überleitung zu den Darwinschen Gedanken von selbst geboten!

Der bedeutende englische Naturforscher (Anthropologe) Thomas Wallace Huxley ist ebenfalls ein hervorragender Anhänger der Darwinschen Lehre, wenn auch in Einzel-

punkten von ihm abweichend. Geb. 1825, 1846—50 auf einer Reise nach Australien und Nordguinea, ist er gegenwärtig Professor der Anatomie und Physiologie in London. Sein Werk: „Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur", gleichzeitig erschienen mit dem von Lyell, welches die alte Schöpfungstheorie umwarf, drei Jahre nach dem von Darwin, welches den Artbegriff zerschlug, wendet in gediegenst wissenschaftlicher Gründlichkeit und ohne allen Rückhalt die Theorie des Letztern auf die Abstammung des Menschen an. Vergleichende Anatomie und Physiologie ins Feld führend, geht er von der Naturgeschichte der menschenähnlichen Affen aus, faßt ihre Beziehungen zum Menschen und wagt bereits den Schluß: die Abstammung des letztern vom Affen sei mehr als wahrscheinlich; der anatomische Sprung vom Menschen zum Gorilla oder Chimpanse nicht so groß wie der vom Gorilla zum Orang Utang, von diesem zum Gibbon und so weiter abwärts. Und wenn an der Spitze der Leiter kein verbindendes Glied zur nächst untern Sprosse führe, so sei weiter absteigend die Trennungsscheide eben so groß, auch keine Übergangsform zu finden.

Viel kecker geht der geistreiche und vielseitig thätige Genfer Naturforscher Karl Vogt vor, der in neuerer Zeit vornehmlich das Gebiet der Physiologie und Urgeschichte des Menschen bebaut hat. Dahin zählen die Schriften: „Vorlesungen über den Menschen" (Gießen 1864) und „Über die Mikrocephalen oder Affenmenschen" (Braunschweig 1866). Seine Besonderheit ist, daß er die pathologische Form des Affenmenschen, deren Bildung er als atavistischen Rückschlag auffaßt, als Zwischenglied zwischen den Menschen und seine tierischen Ahnen einschiebt.

Noch unbedingter als selbst der deutsche Häckel hat sich der französische Zoologe Henri Milne Edwards über die Descendenzlehre ausgesprochen. 1800 in Bruges geboren, jüngerer Bruder des 1776 in Jamaika gebornen Physiologen William Frédéric Edwards, Nachfolger Etienne Geoffroy Saint-Hilaires am Pariser Pflanzengarten, schreitet er in

dessen Geiste fort. Wenn der Deutsche die Descendenzlehre „eine vollberechtigte und vollkommen sichergestellte Theorie ersten Ranges“ heißt, so meint der Franzose: sie sei jeder andern Hypothese vorzuziehen und lasse keinen erheblichen Einwurf aufkommen. Doch macht er selbst eine Einschränkung, indem er nicht vermeint, daß sich alle Umbildungen aus der unter den gegenwärtigen Lebensbedingungen sich vollziehenden natürlichen Zuchtwahl erklären lassen.

Endlich ist auch der berühmte Berliner Arzt Rud. Virchow unter denen zu nennen, welche sich der Descendenzlehre zugeneigt haben.

Vergleichen wir mit diesen Kundgebungen andere wie etwa die folgenden: die neue Lehre sei ein Märchen (A. Brogniard); eine liebenswürdige Fabel (ein andrer namhafter französischer Gelehrter); sie gehöre in ein und dasselbe Gebiet mit dem Tischrücken und dem Od (Giebel); sei ein wissenschaftlicher Mißgriff, „unwahr in seinen Thatsachen, unwissenschaftlich in der Methode, verderblich in der Tendenz“ (Agassiz): wahrlich, da gewinnen wir gleich einen ungefähren Begriff von der unermeßlichen Verschiedenheit der Anschauungen, aber auch der Heftigkeit des aufgewühlten Streites.

d. Gegner der Lehre und ihre Haupteinwürfe.

Wir treten auf die Gegner der Lehre und die gegen sie erhobenen Haupteinwürfe ein.

Unter jenen muß an die Spitze gestellt werden als einer der heftigsten, freilich nicht der gründlichsten, der mit so weitreichendem Namen ausgestattete schweizerisch-amerikanische Naturforscher Ludwig Johann Rud. Agassiz (1807—73), schweizerisch nach der Abkunft, amerikanisch nach dem letzten großartigen Wirkungsfelde seines Lebens. Die Gegnerschaft liegt des schärfsten ausgesprochen in dem Werke „Essay on the classification“, welches steif an der Unveränderlichkeit der Arten hält. Jede Spezies sei ursprünglich und für sich erschaffen, freilich nicht als reifes Tier, sondern als Ei.

So wie so bleibt Agassiz nicht bloß einer der frühesten, sondern auch der entschiedenst charakteristischen Hauptvertreter, wenn wir die Verflechtung der modernen Naturwissenschaften mit der Kulturgeschichte verfolgen; wenn wir untersuchen und festsetzen wollen, welche Ergebnisse und Folgerungen aus den in unsern Zeiten so riesig vorgeschrittenen Naturwissenschaften den unmittelbarst bestimmenden Einfluß auf die Kulturgeschichte ausüben, ja als förmliche Bestandteile in diese aufgenommen werden müssen. — Von der Ichthyologie ausgegangen, hat Agassiz frühe schon das besondere Kapitel der fossilen Fische aufgegriffen und ist von da aus in nächste Berührung mit der Geologie geführt worden. Diesen Weg verfolgte er, nachdem er die fossilen Echinodermen untersucht und beschrieben, weiter auf seinem nächstfolgenden Studienfelde der Mollusken, hier wieder die fossilen wesentlich beiziehend. Zum Hinübergreifen in die Geologie gaben ohnehin die Alpenwanderungen den lebendigsten Anstoß und Anreiz; und da setzt dann die erste große Berührung mit unserm spezifischen Wissenschaftsfelde an, indem nämlich seine Gletscherstudien (Etudes sur les glaciers. Neufchâtel 1840; deutsch 1841) gradezu die teilweise Umgestaltung der Geologie zur Folge hatten — Eiszeittheorie, die in folgenden Schriften über denselben Gegenstand des weitern begründet wurde. Seine massenhaften Arbeiten, Aufsätze und Abhandlungen über Spezialitäten berühren uns hier gar nicht; anders steht es mit vielfach öffentlich, auch in einer Reihe populärer Schriften, namentlich seit dem Aufenthalt in Nordamerika (1846) ausgesprochenen naturwissenschaftlichen Anschauungen und Folgerungen allgemeiner Art, die jedenfalls als sehr einseitig und von theologischer Tendenz bestimmt bezeichnet werden müssen. Da ist von entscheidendem Gewichte die Stellung zu der uralten Frage — Einheit des Menschengeschlechtes oder Mehrheit der Rassen? Nicht bloß vertritt Agassiz die letztere, sondern er ist weitergegangen: die behauptete Niedrigkeit der schwarzen Rasse, der nur geringe Grad von menschlichem Wert und Gehalt und Geistesanlagen,

den er ihr zuspricht, hat ihn in ziemlich naheliegender Schlußfolge dahin geführt die Zweckmäßigkeit der Sklaverei zu verfechten. Es ist da sonach eine der allerhöchsten Fragen, diejenige nach dem Umfange der Kulturbefähigung des menschlichen Geistes, in den Streit gezogen.

Unter den jüngeren Gegnern sind zwei hervorragende Namen anzuführen.

Der Physiolog und Anatom Theodor Ludw. Wilhelm Bischoff, der sich mit der Zeugung und Entwicklungsgeschichte der Säugetiere beschäftigte und hierin grundlegende Arbeiten lieferte, hat seine Einwendungen in den Satz zugespitzt: warum im Kampf ums Dasein der Mensch, der doch vollkommener sei als alle früheren Organismen, nicht allein übrig geblieben.

Der Zürcher Naturforscher Nägeli in München will an die Stelle der Darwinschen „Nützlichkeitstheorie" eine „Vervollkommnungstheorie" setzen, geht von mehr sprungweiser als unmerklicher Weiterentwicklung aus, nimmt beständig fortdauernde Urzeugung an, aus welcher sich das Fortbestehen niederer Arten neben den höhern allein erkläre; es seien ferner alle nützlichen Anpassungen, die der Darwinismus für sich ins Feld führe, ausschließlich physiologischer Natur, während durch sein Nützlichkeitsprinzip keine morphologischen Modifikationen sich erklären lassen.

Die von verschiedenen Seiten anderweitig erhobenen Einwürfe berühren folgende Punkte:

1) Das Nebeneinanderstehen niederer und höherer Formen (wovon wir eben bei Bischoff hörten).

2) Das Ausarten kultivierter Pflanzen und Tiere oder ihr Rückstreben in die ursprüngliche wilde Form, sobald sie in die Wildnis rückversetzt werden. Die freie Natur bleibe sonach in ihren Bildungen stabil, Abänderungen werden nur durch Menschenhand erzeugt, seien Kunstprodukt.

3) Zwischen dem Affen- und Menschenschädel — und noch weiter auch unter den übrigen Organisationselementen — finde sich eine Lücke oder Kluft wie in der ganzen Reihe der

Säugetiere nirgends, jedwede Vereinigung der Zwei- und Vierhänder sei sonach zu verwerfen (Aeby—Giebel).

Widerlegung ad 1. Das Nebeneinanderstehen verschieden hoch organisierter Formen richtet sich nach den verschiedenen Medien und Lebensbedingungen, denen jene sich anpassen. Und übrigens wirken neben der Variationsfähigkeit das Beharrungsvermögen und die Vererbung, diese gar als Regel. ad 2. Jene Rückbildung bestätigt nur die Bildsamkeit der Formen und Eigenschaften in Anpassung an äußere Einwirkungen. ad 3. Zwischen dem Gehirn des Menschen und dem des Orang Utang besteht kein durchgreifender anatomischer Unterschied, während Schädel und Gesamtorganismus gegenüber dem Pferde weit größere Abweichungen darstellen.

Allgemein für die neue Lehre: Die jetzt noch vorkommenden Variationen der Tierformen — künstliche oder natürliche Züchtung — können uns gar kein Maß geben für die Gewalt der Abweichungen im Laufe der Zeiten und unter ganz veränderten kosmischen Einflüssen. Die Bildung der zusammengesetzten Gewebe innerhalb des Tierleibs und die der zusammengesetzten Organe geht durch eine ganze nie abgebrochne Stufenreihe von provisorischen Geweben und embryonalen Gebilden hindurch; danach wird es undenkbar und widerspricht allen Erfahrungen und Beobachtungen der Wissenschaft, daß außerhalb eines tierischen Organismus ein Tierleib entstanden sei; äquivoke Entstehung eines einfachsten Organismus ist denkbar, eines komplizierten Tierkörpers nicht. Fehlende Zwischenformen in der Reihe der Bildungen beweisen nichts.

Außer allen bereits zitierten Hauptschriften zum Darwinismus nennen wir noch: B. Carneri: „Sittlichkeit und Darwinismus“ (Wien 1870). Moritz Wagner: „Die Darwinsche Theorie und das Migrationsgesetz der Organismen“ (Leipzig 1868). Von demselben: „Über den Einfluß der geographischen Isolierung und Kolonienbildung auf

die morphologischen Veränderungen der Organismen" (München 1870).

§ 22. Ältere Schule der Kulturgeschichtschreiber.

So viel bloß skizzierend über die grundlegenden Ausgangspunkte kulturgeschichtlicher Anschauung in der Gegenwart. — Nehmen wir das herrschende Aufkommen derselben gleich als Zeitgrenze auf, so scheiden sich in der allgemeinen Kulturgeschichte zwanglos eine ältere und eine neue Schule aus.

Frägt man nach den ältesten Anfängen kulturgeschichtlicher Auffassung und Darstellung, so dürfen wir uns trotz möglichen Widerspruches nicht scheuen, dieselben bei dem großen französischen Revolutionsschriftsteller Voltaire zu suchen. François Marie Arouet de Voltaire (1694—1778) ist auch auf diesem Felde wegzeigend geworden. Das auf dem Schlosse Cirey in Lothringen 1735—40 entstandene Werk „Essai sur les moeurs et l'esprit des nations" ist wohl das erste seiner Art, das einen weitreichenden, ja für die ganze Geschichtsbetrachtung bestimmenden Einfluß ausübte. Mag auch, wie übrigens in allen seinen geschichtlichen Schriften, die Forschung unbedeutend, die Auffassung geistreich zwar doch oberflächlich und durchaus subjektiv sein: das Verdienst bleibt stehen, daß es der erste große Versuch ist, die geschichtliche Entwicklung nach ihrem pragmatischen Zusammenhange darzustellen. Die Tendenz gegen Priestertum und positiven Glauben ließ sich da freilich noch weniger verleugnen als sonst. Die „Philosophie de l'histoire" dagegen ist nichts weiter als eine leichte Tendenzschrift für die freigeistigen Ideen des Jahrhunderts.

Nach Voltaire und das ganze Jahrhundert über sind von deutscher Seite bloß die wenigen Versuche auf dem Boden der Geschichtsphilosophie (siehe oben!) anzumerken. Der erste bedeutende Kopf, der unter diesem Volk auf kulturgeschichtliche Behandlung überleitete, war der große und vielseitige Gelehrte Johann Gottfried Eichhorn (1752—1827). In

seinen früheren Schriften ist er sehr bestimmend geworden für die Kenntnis der Kulturverhältnisse der Araber, besonders nach seiten des Handels — das in den siebziger Jahren; im weitern Verlauf wandte er sich gleichen Sinnes der Geschichte und Litteratur der Hebräer zu, die Kenntnis des biblischen Altertums erweiternd und kritisch vertiefend: wir notieren aus diesem Kapitel die „Urgeschichte“ (2 Bände. Nürnberg 1790—91) — eine kritische Prüfung der mosaischen Urkunde. Die letzte Phase seiner umfassenden Arbeiten wandte sich wesentlich der neueren Zeit zu, wieder allgemeine Geschichte, Litteratur und Kultur umspannend. Dem großen Plan, eine Geschichte der Künste und Wissenschaften seit ihrer Wiederherstellung bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts abzufassen, ist die in zwei Bänden erschienene, aber unvollendet gebliebene „Allgemeine Geschichte der Litteratur und Kultur des neueren Europa“ (Göttingen 1796—99) entsprungen.

Einen nächsten Versuch, der aber heute schwerlich mehr irgendwie berufen wird, machte der um unsre deutsche Sprache und Litteratur hochverdiente Joh. Chr. Adelung: „Versuch einer Geschichte der Kultur des menschlichen Geistes“ (Leipzig 1800).

Erst einige Jahrzehnte später griff, der erste bedeutende Kopf nach Eichhorn, mit seiner gewohnten Energie auch hier der große Geschichtschreiber Friedrich Christoph Schlosser ein (1776—1861). Nicht eben, als ob er speziell Kulturgeschichte geschrieben hätte; aber er gab ein hoch zu achtendes Beispiel dadurch, daß er zuerst, allerdings noch in einer etwas äußerlichen und nicht so ganz organisch vermittelnden Form, immerhin aber mit durchschlagendem Erfolg, die Betrachtung der einflußreichen Kulturelemente in die Behandlung der politischen Geschichte hereingetragen hat. So verhielt sich, wie schon der Titel besagt, die „Universalhistorische Übersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Kultur“ (3 Bände oder 9 Abteilungen. Frankfurt 1826—1834). Tiefer greifend ist aber durch denselben Grundzug sein bleibendes Hauptwerk von ungemeinem Einfluß geworden; die „Geschichte

des 18. Jahrhunderts“ in ihren späteren sehr stark erweiterten Auflagen (fünfte in 8 Bänden. Berlin 1879) trägt nicht zur bloßen Zier den Titelzusatz „mit besonderer Rücksicht auf geistige Bildung“, die Entwicklung der Litteratur und Kultur ist mit großer Entschiedenheit hereingezogen.

In gleichem Geist arbeitete Karl v. Rotteck.

Nennen wir neben den beiden noch den gleichzeitigen Ernst Wilhelm Gottlieb Wachsmuth (1784—1868). Wenn wir im übrigen ganz absehen von den in alle möglichen Zweige des historischen Wissens hineingreifenden und zumteil zu umfassenden Werken ausgesponnenen Arbeiten des ungemein fruchtbaren Schriftstellers, so ist er hier doch zu nennen wegen der zwei: „Die europäische Sittengeschichte“, 5 Bände (Leipzig 1831—1839) und „Allgemeine Kulturgeschichte“, 3 Bände (ebenda 1850— 1852).

Indes war der Kulturgeschichte ein mächtiger Verbündeter herausgewachsen aus dem verwandten Zweige der Erdkunde.

Karl Ritter (1779—1859), der größte Geograph der neueren Welt und geistvolle Regenerator seines Fachs, hat dasselbe durch die bewundernswerte Verbindung eines ungeheuren geschichtlich-antiquarischen, philologischen und naturwissenschaftlichen Wissens mit schärfstem Denken und seltener Kombinationskraft erst recht zur strengen Wissenschaft erhoben und daneben die allgemein vergleichende Erdkunde geschaffen. Ritter ist eben mehr als bloß Geograph und muß des wesentlichsten mit für die Kulturgeschichte in Anspruch genommen werden auf Grund seines prachtvollen Hauptwerkes: „Die Erdkunde im Verhältnisse zur Natur und Geschichte des Menschen“ (zuerst 2 Bände. Berlin 1817 und 1818; zweite Auflage von 1822 bis an seinen Tod nach großartig erweitertem Plan in 19 Bänden). Es umfaßt die Erdteile Afrika und Asien in folgender Gruppierung: a) Band 1 Afrika, b) Band 2—6 Einleitung nebst Ostasien, c) Band 7—11 Westasien, d) Band 12 und 13 Arabien,

e) Band 14—17 die Sinaihalbinsel, Syrien und Palästina, f) Band 18 und 19 Kleinasien.

Der würdige Schüler des großen Mannes, Oscar Peschel, hat sich über die kulturgeschichtlichen Folgerungen, die aus jenem Fundamentalwerke herfließen, ausgesprochen wie folgt: „Karl Ritter erfaßte nur die Eine Aufgabe, die Eingriffe der örtlichen Natur in das Schicksal der Völker zu ermitteln. Er wollte Vergangenes und Zukünftiges aus dem starren Antlitz des Planeten und aus den Gesetzen seiner Naturkräfte enträtseln". Er selbst ruft aus: „Überall fand ich dieselben Gesetze, dieselben Impulse des äußern Fortziehens, des ersten Ansiedelns, des ersten Ackerbaues, der ersten Schiffahrt. So erhielt jeder hohe Gebirgspaß als Passage; jeder Wasserfall, unter dem die erste Ansiedelung; jedes Vorgebirge, vor dem die erste Kolonie entstand; jede Ebbe und Flut durch ihr Aufsteigen in die Flußgebiete als erste Anregung zur Schiffahrt ihre historische Bedeutung". Seit Strabons Zeit hatte man nicht mehr von einer Gliederung der Vesten gehört, vor Ritter niemand die Erdteile als die großen Individuen der Erde zu bezeichnen gewagt, „gleichsam als ob sie durch hülfreiche oder verweigernde Gewalten beseelt seien, die ihren Bewohnern ein geschichtliches Verhängnis auferlegten, wie dies in Bezug auf Afrika Ritter so überzeugend nachgewiesen hat".

In ähnlichem Sinne wie diese großen Geographen ist hier noch ein weltberühmter Name zu nennen, der des großartigsten Reisenden und Naturkundigen, den unser Jahrhundert unter seinen Koryphäen nennt: Alexander v. Humboldt, Wilhelms gleich genial angelegter Bruder, ist nach dem weltumfassenden Umfang und der geistigen Tragweite seiner Ideen und Beobachtungen allerdings nicht etwa den Geschichtschreibern der Kultur, wohl aber ihren Forschern und Trägern ersten Ranges beizuzählen.

§ 23. Jüngere Schule der Kulturgeschichtschreiber.

Wie gewichtig aber auch alles bis jetzt Angeführte ist, gleichwohl blieb es für Begriff und Ausführung einer allgemeinen Kulturgeschichte als großen und selbständigen Faches bloß vorbereitend. Der erste bedeutend angelegte Versuch, die Kulturgeschichte der Menschheit zu entwerfen, ging wieder von einem Deutschen aus. Seine Durchführung fällt ungefähr 40 Jahre zurück, in eine Zeit, wo überhaupt der Begriff dieses neuen Wissensgebietes erst im Fluß und Werden war. Seither ist das Fach fast ausschließlich getragen durch Vertreter der drei Nationen: Engländer, Deutsche und Franzosen. Die englischen Naturforscher (Geologen, Anthropologen) und Kulturhistoriker sind in die fundamentalsten Probleme des Aufbaues wie der unorganischen so der organischen Welt und eben so der Entwicklung unsers Geschlechtes eingedrungen und haben ihre Lösung wo nicht gefunden, so doch vorbereitet.

Wie vieles heute nach den gewaltigen Fortschritten in Auffassung, Behandlung und Darstellung seis der Fundamentalfragen des Faches, seis der einzelnen Zeiten und Völker bis auf den Grund sich umgestaltet hat, das Verdienst einer ersten großen Inangriffnahme ist dem Sachsen Gustav Friedrich Klemm (1802—1867) nicht zu schmälern, und es ist kein geringes. Studien der Denkmale für Kunst und Altertum, in Nürnberg begonnen, in Dresden fortgeführt und unterstützt durch eigene reichhaltige Sammlungen ethnographischer, historischer und antiquarischer Art, bereiteten die Abfassung seines großen Hauptwerkes vor: „Allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit“, 10 Bände (Leipzig 1843—1852). Daran knüpfen sich noch die zwei umfassenden Arbeiten: „Allgemeine Kulturwissenschaft“, 2 Bände (Leipzig 1854 und 1855) und „Die Frauen“, 6 Bände (Dresden 1854—1858).

Es möchte vielleicht etwas willkürlich erscheinen, wenn wir den geistreichen und mit origineller Lebensphilosophie ausgestatteten Sittenzeichner Bogumil Goltz in gewisser

Richtung der Kulturgeschichtschreibung vindizieren. Wer will aber die Grenzen ziehen zwischen Sittenschilderung und Sittengeschichte? und ist nicht die engste Verbindung der letzteren mit der Kulturgeschichte in der ganz gebräuchlichen Titelverbindung angezeigt „Kultur- und Sittengeschichte"? — 1801 zu Warschau geboren und durch weite Reisen in Europa und Nordafrika zu umfassender Anschauung gelangt, hat er einen ungewöhnlich vertieften Einblick in das Leben der Menschen und Völker gewonnen. Einschneidende kulturgeschichtliche Grundstriche finden sich in allen seinen Schriften. Es mögen aber besonders hiehergezogen werden: „Deutsche Entartung in der lichtfreundlichen und modernen Lebensart" (Frankfurt 1847). „Das Menschendasein in seinen weltewigen Zügen und Zeichen", 2 Bände (Erlangen 1851). „Die Deutschen. Studien zur Geschichte des deutschen Geistes", 3 Bände (Berlin 1861—1862). Das bedeutsamste aber ist das ganz eigenartige Werk: „Der Mensch und die Leute", 5 Hefte (Berlin 1868); es sind Bilder der Rassen und Völker von eben so tiefer Durchdringung wie scharfer Zeichnung.

Wie der große Geograph Ritter, so ist auch sein gleichartig strebender Schüler Oscar Peschel (1826—1875) überwiegend der Kulturgeschichte einzureihen. Er war zuerst von juristischen Studien ausgegangen und dann in die journalistische Laufbahn übergetreten. Seine historisch-geographischen Arbeiten: „Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen" (Stuttgart 1858) und „Geschichte der Erdkunde bis auf A. v. Humboldt und Karl Ritter" (München 1865) interessieren die Kulturgeschichte in hohem Grade. Das letztere Buch scheidet folgende Abschnitte aus: das geographische Wissen im Altertum, sein früherer Verfall im Mittelalter, die Thätigkeit der Araber und ihrer Glaubensgenossen, die Zeit der Scholastiker, die der großen Entdeckungen bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts, endlich die neueste Periode als die der Messungen. Wir betrachten da die räumliche Erweiterung der Erdkunde, die wissenschaftlichen Reisen und Entdecker, die mathematische, die physikalische und die vergleichende Erdkunde. Peschels

„Völkerkunde“ vollends (bereits in 6. Auflage) gehört rein der Kulturgeschichte an und hat die anthropologisch-ethnographischen Forschungen der Zeit einerseits gründlich gesammelt, anderseits weitergeführt. Die Berührung mit Darwin-Lyell liegt sehr nahe: Verwerfung der alten Katastrophentheorie und Aufnahme des Gesetzes von der Entwicklung der Arten, nur daß er (mit Häckel) die Urheimat der Menschheit in dem unbekannten Lande Lemurien sucht. Mit Buckle, Draper und Herbert Spencer sieht er nach einem unwandelbaren Vorrückungsgesetze Kultur und Leitung der Welt allgemach dem alternden Europa entschwinden und an die neue Welt übergehn. Abstammung, Alter und Entwicklungsgeschichte des Menschen sind besonders gründlich verfolgt, dann die Menschenrassen speziell geprüft; eben so in tiefgehender Weise der Einfluß der Nahrung auf die Geistesentwicklung der Menschen untersucht. — Als ein ganz besonderes Kapitel ist herausgehoben worden dasjenige über die geographische Geburts- und Wirkungsstätte sämtlicher Stifter höherer Religionen, die alle der nördlichen Zone zufallen; es stützt auf eine Wahrnehmung des arabischen Geographen Schemseddin: die Völker von heller Hautfarbe und hoher Geistesbegabung fallen nur in die Zone von 20 bis 33° 49′ nördlicher Breite, und hier seien denn auch alle großen Religionsstifter, Weltweisen und Gelehrten aufgestanden.

Wahrer ist schwerlich die Bedeutung der heutigen Geographie und (wenn sie mit Geist betrieben wird) ihre nahe Berührung mit Kultur und Geschichte der Menschheit ausgesprochen worden, als es Vorwort und historischer Überblick zur Geschichte der Erdkunde thun: „Die letzten und höchsten Wahrheiten der geographischen Wissenschaften werden ausgesprochen mit der Erkenntnis, daß der Bau der Erdoberfläche und die von ihm abhängigen Verschiedenheiten der Klimate sichtlich den Entwicklungsgang unseres Geschlechtes beherrscht und den Ortsveränderungen der Kultursitze ihren Pfad abgesteckt haben, so daß der Anblick der Erdgemälde

uns dahin führt, in der Verteilung von Land und Wasser, von Ebenen und Höhen eine von Anfang gegebene oder wenn man will beabsichtigte Wendung menschlicher Geschicke zu durchschauen. Seit Strabon bis auf dieses Jahrhundert war niemand diesen tiefen Geheimnissen nähergetreten. Außer den vielen sinnigen Gedanken, die A. v. Humboldt ausgesprochen oder mittelbar angeregt hat, kamen die größten Offenbarungen aus dem Munde Karl Ritters, von dem man wohl sagen kann: er habe die naturwissenschaftliche Erdkunde beseelt, er habe zuerst in dem Antlitz der einzelnen Weltteile, welche er die größten Individuen der Erde genannt hat, geheimnisvoll wirkende Persönlichkeiten gewittert, oder wenigstens doch ihre Verrichtungen in der Geschichte unseres Geschlechtes nachgewiesen".

Wenn Peschel mitten in der neuesten Bewegung steht, so ist von dem etwas nach ihm in unser Fach eingetretenen G. Friedrich Kolb umgekehrt ganz zutreffend angemerkt worden, daß er noch den Kulturhistorikern der älteren Schule angehöre. Der als Statistiker ganz ausgezeichnete Mann trat erst in seiner späteren Lebenszeit mit einer Allgemeinen Kulturgeschichte in zwei Bänden heraus, ohne daß er sich darauf eingelassen hätte, die ungemein einschneidende Umkehr der Anschauungen und die nach allen Entwicklungslinien der Menschheit hinausgreifenden Einwirkungen der Darwinschen Sätze zu ermessen. Gleichwohl hat Kolb, ein redlicher, überzeugter und freidenkender Kopf, in der zweiten Auflage seines Werkes sich alle Mühe gegeben, die neue Lehre zu würdigen. Umgekehrt sind für uns Jüngere die Anstrengungen, die noch er sich geben mußte, um die Unhaltbarkeit der Mosaischen Schöpfungsgeschichte darzuthun, ganz dahingefallen. Die Tendenz spielt ihm denn doch allzu viel und zu laut herein; das müssen selbst die erkennen, welche mit seinem Kampfe für Freiheit unbedingt sympathisieren; auch mißt er die weltgeschichtliche Entwicklung mit dem Maßstab einer idealen Sittlichkeit, der niemals auf sie Anwendung gefunden hat. Mit Recht hat man ferner betont, daß ihm die allgemeine

Geschichte trotz aller Kürze des Gesamtabrisses allzu breit hereinspiele: So ist der römische Staat in der vollen Breite seiner politischen Entwicklung verfolgt; wir haben eine ganze Geschichte von Griechenland, und so geht es zumteil noch in der Geschichte der Neuzeit.

Alle noch Nachfolgenden unter den Deutschen stehen, allerdings mit starken Unterschieden in der Schärfe der Betonung, einzelne sogar mit vorsichtig gewahrtem Rückhalt, auf dem Standpunkte der neuesten naturwissenschaftlichen Ergebnisse. Nach der zeitlichen Folge ihres Heraustretens sind es noch folgende Namen:

Joh. Ludw. Aug. v. Eye, Kunst- und Kulturhistoriker, ist 1825 im Hannoverschen geboren. Nach kulturwissenschaftlicher Hinsicht ist wichtig: „Kunst und Leben der Vorzeit", 2 Bände (Nürnberg 1854), gemeinsam mit Jakob Falke herausgegeben. Eben dahin zählt das Bilderwerk: „Deutschland vor 300 Jahren, in Leben und Kunst aus seinen eignen Bildern dargestellt" (Leipzig 1857). Seit 1868 stand er an der Bearbeitung der kulturgeschichtlichen Abteilung zur neuen Auflage des Brockhausschen „Bilderatlas zum Konversationslexikon" (jetzt 13. Auflage des Lexikons). Zur Verwirklichung der weitgreifenden Ideen, im Anschluß an die neuesten geologisch-anthropologischen Forschungen die bis jetzt gewonnenen Ergebnisse der Geschichtswissenschaft in ein allgemeines Kulturbild zusammenzufassen, hat er eine die Ausgangs- und Gesichtspunkte fixierende Vorarbeit geliefert: „Wesen und Wert des Daseins" (Berlin 1870).

Lediglich zu den schweren Fragen der Urgeschichte hat sich zurückgewandt Otto Caspari mit seinem Werke „Urgeschichte der Menschheit, mit Rücksicht auf die natürliche Entwicklung des frühesten Geisteslebens" (2 Bände, 1873). Es ist anerkannt geistreich gehalten, mit viel selbständiger Forschung und tief greifender Kombination. Im ganzen ists durchaus der Darwinistische Standpunkt, jedoch in Hinsicht auf den Ursprung des Menschen — Ort und Abstammung — mit Häckelschen Anschauungen versetzt.

Ausgangspunkte: Keine der jetzt lebenden Affenarten ist Stammvater des Menschengeschlechts, derselbe ist in den fossilen Knochenresten der vorweltlichen Arten zu suchen, und zwar wohl auf einem im Indischen Ozean untergegangenen Erdteil (Häckels Lemurien?). Es folgen eingehende Untersuchungen: über die Bildung des Familienlebens, die Gemeinde- und Stammverbindungen, den Ursprung des Staatswesens, die damit auftretende Arbeitsteilung; mit besondrer Intensität über Ursprung und Ausbildung der Sprache. Ein ganz eigentümliches Kapitel, übrigens problematischer Natur, beschlägt das Aufsteigen des Religionsbegriffes: durch die Feuererfindung erstes Erheben über die tierische Weltauffassung, Ausbildung des Begriffes der Seele, übersinnliche Weltanschauung mit fetischartigen Vorstellungen, Priestertum, Entfaltung des Mythus.

Ganz auf demselben Stoffgebiete bleibt Wilhelm Baer stehen mit dem Werke: „Der vorgeschichtliche Mensch", das nach dem zu früh erfolgten Tode des eben so freimütigen wie tüchtigen Forschers von dem Kulturgeschichtschreiber Fr. v. Hellwald vollendet worden ist. Dasselbe giebt einen gediegenen Gesamtüberblick unserer Kenntnisse von der Urzeit, ist eine für die Gebildeten überhaupt berechnete Summierung aller der neuesten anthropologisch-ethnographisch-paläontologisch-physiologischen Forschungen unserer Tage. Hauptabschnitte: Einleitende Geschichte der Erde bis zum Auftreten des Menschen; älteste Spuren seiner Thätigkeit. Stein-, Bronze- und Eisenzeitalter; der vorgeschichtliche Mensch in Oceanien und Amerika; Alter, Abstammung und allmähliche Entwicklung unseres Geschlechtes. Man hat den Abschnitt über das Steinzeitalter, der durch ein eben so gründlich wie reichhaltig zusammengestelltes Material sich auszeichnet, den besten des wissenschaftlichen und ohne Scheu bis zu den äußersten Folgerungen vorschreitenden Werkes genannt.

Eben so energisch und folgerichtig und durch keine Bedenken behindert schreitet Friedrich v. Hellwald selber vor. Seine „Kulturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis

zur Gegenwart" (Augsburg 1875, in zweiter Auflage erweitert) ist der erste umfassend und kraftvoll durchgeführte Versuch, die allgemeine Kulturgeschichte auf die Darwinsche Theorie aufzubauen. Fundamentalsätze: Die Materie sowie die an sie gebundene Kraft sind unsterblich, ewig, unbegrenzt und unendlich; die Erde ist wohl gemäß den Sätzen der Laplaceschen Theorie entstanden, und keine Altersgrenze läßt sich für sie bestimmen; in der ältesten Zeit entbehrte sie jedweden organischen Lebens, und einst wird dieses wieder vollständig verschwinden — mit dem Verbrauch des Wassers und der Kohlensäure; die gegenwärtige Stufe wissenschaftlicher Kenntnis setzt das Auftreten des organischen Lebens mit dem Eozoon canadense, einer Rhizopodenart im Norden des Lorenzstromes; die Entwicklungsstufen dieses Lebens sind durch den Metamorphismus bis zur Unkenntlichkeit verwischt; der Mensch trat in der letzten Periode der Diluvialzeit auf, als alle Vorbedingungen zu seinem Bestehen erfüllt waren; die Entwicklung seiner Kultur ist ein Naturprozeß, den auch nur Naturgesetze regieren. — Hellwald begleitet nun die Ursprünge der Religion; die Anfänge der Familie; das Fortschreiten der Arbeit, die auch Naturgesetz ist; die Beziehungen zwischen Mensch und Natur und die Bildung der Rassen; den geographischen Fortgang der Kultur. Es folgen sich dabei: das Reich der Mitte — China; das Inselreich des Ostens — Japan; Aryawarta — Indien; die alten Kulturvölker Vorder- (Mittel-)Asiens; die hamito-semitischen Völker; Ägypten; die alten Hellenen, Makedonier und Alexandriner; das alte Etrurien und zum Abschlusse der alten Welt Rom — alles unter überlegtem Beiziehen der neuesten Forschungsergebnisse der vergleichenden Mythologie. Es folgen — und darauf legen wir bei Hellwalds Werk weniger mehr Gewicht — das Christentum als Ersatz für die totale Auflösung der alten Kultur; der Orient und Islam; die politische und soziale Gestaltung des Mittelalters; sein Übergang in die Neuzeit; die Entwicklung unsrer modernen Kultur.

Der Schweizer Otto Henne-Am Rhyn, zuerst mit einer sorgsam gearbeiteten Geschichte seines Vaterlandes hervorgetreten, hat in jüngster Zeit und zwar ebenfalls unter Benutzung der neuesten Forschungen eine „Allgemeine Kulturgeschichte von der Urzeit bis auf die Gegenwart" (Leipzig 1877) herausgegeben. Mit der Anlage dieses sechs Bände umfassenden Werkes verhält es sich so: Henne begann mit dem begrenzteren und wohl vor der Hand ihm bekannteren Thema: „Kulturgeschichte der neueren Zeit, vom Wiederaufleben der Wissenschaften bis auf die Gegenwart", 3 Bände (Leipzig 1870—1872), nachdem er eine Einleitung über die leitenden Prinzipien bei Behandlung der Kulturgeschichte im Lichte des Fortschrittes vorausgeschickt hatte (ebenda 1869). — Der Verfasser erklärt nun, „vorläufig" dieses sein erstes kulturgeschichtliches Werk als Fortsetzung des ebenfalls dreibändigen neuesten, welches Urzeit, Altertum und Mittelalter beibringt; oder umgekehrt, das zweite ist die nach rückwärts schreitende Ergänzung des ersten. Kurz, die sechs Bände durchlaufen wirklich die ganze kulturgeschichtliche Entwicklung unseres Geschlechtes seit den Uranfängen bis in unser Jahrhundert herein. Die letzte Arbeit gliedert sich so: Band 1: Die Urzeit und die morgenländischen Völker bis zum Verlust ihrer Selbständigkeit. Band 2: Hellenen und Römer und ihr Machtgebiet. Band 3: Das Mittelalter. Henne ist ein fleißiger Arbeiter und freier Denker, ohne tendenziös zu sein; in seinem Hauptwerke hat er eine Masse zumteil sehr eigentümlichen und bis aufs Einzelnste sich erstreckenden Materials aufgehäuft.

Julius Lippert, der Verfechter des Ahnenkultes als durchgreifender Grundlage der Religion, hat in jüngster Zeit nicht eigentlich eine Kulturgeschichte abgefaßt, als vielmehr die Entwicklungsgeschichte ihrer grundlegenden Hauptgedanken.

Eine allgemeine Kulturgeschichte im größten Stil begann neuestens der Verfasser dieses Katechismus zu entwerfen; erschienen sind davon Band 1: Vorgeschichtliche Zeit; Band 2: Das Altertum. Jener erste Band, fundamentaler Natur,

will die allgemeinen Ausgangspunkte und Grundgesetze aller geschichtlich-zivilisatorischen Bewegung feststellen.

Das sind die für allgemeine Kulturgeschichte aufgetretenen deutschen Arbeiter. Von Franzosen haben wir, absehend von den früher an ihrem Platze, d. h. bei Geologie, Paläontologie und Urgeschichte, wofür sie Wegbahnendes leisteten, mit Auszeichnung Genannten neuestens nur noch einen Einzigen aufzuführen, das ist Edgar Quinet (1803 bis 1875), einer der originellsten unter den Schriftstellern seiner Nation. Einer von den seltenen Franzosen, welche sich bemühten, ins Wesen des deutschen Geistes einzublicken, gab er die besondere Richtung seines Denkens und Strebens schon dadurch kund, daß er seine schriftstellerische Laufbahn begann mit einer Übersetzung von Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", drei Bände (Straßburg 1825 1827). Über Deutschland, Italien und Griechenland sprach er sich in besonderen Werken aus. Sein hieher fallendes jüngstes Buch „Création" zeigt dieselben geistvollen Lichtblitze, welche diesen in allen seinen Materien und Schriften von der feurigsten und reinsten Begeisterung getragenen eigenartigen Autor immer auszeichnen, auch wo Fundamente und Schlüsse nicht feststehen.

Die hochwichtigen englischen Arbeiten eröffnen wir, weiter in die Zeit rückgreifend, mit einer Spezialität, aber einer solchen von der allergrößten Tragweite.

William Whewell (1794—1866) ist maßgebend durch sein Hauptwerk: „History of the inductive sciences", drei Bände (London 1837; deutsch von Littrow, 3 Bände (Stuttgart 1839—1842); dazu als Ergänzung die „Philosophy of inductive sciences", 3 Bände (London 1841). Das erste eine Geschichte der wissenschaftlichen Thatsachen, das zweite eine solche ihrer Ideen. Es ist ein gar wenig betretenes Feld, — die zusammenhängende Geschichte der realen Wissenschaften, und heute schon vermißt der Forscher gar sehr eine Fortsetzung, welche bis in die Gegenwart herabreichen würde; das ist eben eine Aufgabe von riesiger Größe.

Jenes Doppelwerk hat eine namentlich für England sehr wesentlich erscheinende reformatorische Bedeutung, sofern es der von Bacon und Locke her bis dahin unausgesetzt verfolgten Richtung — Induktion und angeborne Ideen — direkt entgegentrat, also der überlieferten englischen Denk- und Forschungsweise einen umgekehrten Weg anweisen wollte. John Stuart Mill und seine Schule haben dann diesen Autor wegen seiner Methode wieder angegriffen. Sein Hauptwerk spaltet sich nach Büchern wie folgt: 1. Geschichte der griechischen Schulphilosophie mit Bezug auf Physik; 2. der physikalischen Wissenschaften bei den alten Griechen; 3. der Astronomie ebenda; 4. der induktiven Wissenschaften im Mittelalter; 5. der formellen Astronomie nach der stationären Periode; 6. der mechanischen Wissenschaften; 7—18. der Akustik, Optik (formelle und physische), Wärmelehre und Meteorologie, Elektrizität, des Magnetismus, Galvanismus (Voltas Elektrizität), der Chemie, Mineralogie (Krystallographie und systematische Mineralogie), systematischen Botanik und Zoologie, Physiologie und vergleichenden Anatomie, der Geologie (deskriptive Geologie, geologische Dynamik, physische Geologie).

Zurücklenkend zur förmlichen Kulturgeschichte, treffen wir zunächst auf die bedeutende Gestalt des zu früh verstorbenen Henry Thomas Buckle (1822—1852).

Er berührt sich mit Draper darin, daß sie beide auf Versuche ausgehen, die Gesetze aufzufinden, nach denen die Entwicklungsgeschichte des Menschen sich eben so unveränderlich bewegen soll, wie die Natur mit ihren unentweglichen Gesetzen es thut. Gewiß sind sie bei beiden ungemein geistvoll angefaßt und durch ein riesiges Material von Kenntnissen unterstützt; ihr letztes Ziel treffen sie doch nicht sicher.

Der Tod hat es unentschieden gelassen, welchen Einfluß die Reise in den Orient (Ägypten-Syrien) auf seine ganz eigentümlichen Anschauungen zurückgelassen haben würde. Sein zu großer Berühmtheit gelangtes zweibändiges Werk „History of civilization in England“, 2 Bände (London

1859; deutsch von Ruge. Leipzig 1860), hat einen ganz neuen Weg der Betrachtung eröffnet, auf welchem jedenfalls viele geschichtsphilosophische Ergebnisse einzuheimsen sind. Es geht insofern über seinen Titel hinaus und giebt mehr, als auch andere Völker Europas sehr stark in seinen Gesichtskreis hineingezogen sind. Welche? und in wie weit? das mag in der That etwas willkürlich erscheinen, da es von dem nicht abgeschlossenen Kreise der bezüglichen Spezialkenntnisse des Autors abhing. Wenn natürlich die starkenteils völlig neue Auffassung der Geschichte, die sich allerdings — das ist nicht zu leugnen — etwas gar orthodox auf ihre Aufstellungen steift, vielfachen Widersprüchen rufen mußte, so sind doch die großen Vorzüge des Werkes geeignet, auch die einseitigen Anschauungen zu decken. Wir wollen von der so oft betonten Hinneigung zu materialistischer Weltanschauung nicht reden, der Leser wird das je nach seinem eigenen Standpunkte gut oder übel finden. Bloß das meinen wir, daß die Abhängigkeit der Entwicklung, seis des Einzelnen, seis der Nationen, von den äußern physischen Verhältnissen (Klima) zu sehr betont und so allerdings das geistige Gegengewicht etwas verschoben sei; er geht eben ganz besonders und mit starker Einseitigkeit aus von einer präzisen Ergründung der verschiedenartigen Natureinflüsse auf das Menschengeschlecht. Sei dem wie ihm wolle, ein großartiger Versuch bleibt es immerhin zur philosophischen Begründung der Gesetze, unter denen die geschichtlichen Thatsachen stehen. — Man hat neuestens angefangen, seine Kenntnis der Quellen in weitgehendem Maße zu bestreiten; doch bleibt auch so eine riesige Belesenheit stehen.

Bald nach Buckle trat der Amerikaner John William Draper auf. Professor in New York, seines Berufes wesentlich Physiolog, ein geistreich origineller, aber etwas barocker Kopf, hat er zwei kulturgeschichtliche Werke verfaßt: „Geschichte der geistigen Entwicklung Europas“ (deutsch von A. Bartels. Leipzig 1865, zwei mittelgroße Bände). Neuer: „Geschichte der Konflikte zwischen Religion und Wissenschaft“. Jenes

geht von der Physiologie aus und will desselben Verfassers „Physiologie des Menschen“ ergänzen, indem es diesen, den letzteres Werk als Individuum betrachtet, in seinen sozialen Beziehungen faßt. Sein Ausgangspunkt ist in folgenden Sätzen gegeben: „Der soziale Fortschritt steht eben so gut unter der Herrschaft natürlicher Gesetze wie körperliches Wachstum. Das Leben von Individuen ist das Leben von Nationen im kleinen. Diese Behauptungen zu erweisen ist der Hauptzweck des vorliegenden Werkes“. Unlogisch und seltsam und überdies durch das Gesetz des stetigen Fortschrittes, das doch der Autor festhält, bestritten ist die Einteilung der Kulturentwicklung nach den Perioden der Leichtgläubigkeit, des Forschens, des Glaubens, der Vernunft und des Verfalls. Widerspruch herausfordernd die Behauptung: die europäische Kultur stehe im Niedergang und gehe chinesischem Stillstand entgegen. Der neuzeitlichen Entwicklung — seit der Reformation, was er eben das Zeitalter der Vernunft heißt — weist er die Beschäftigung mit den drei obersten Kulturfragen zu: 1) Stellung der Erde im Universum; 2) Geschichte der Erde der Zeit nach; 3) Stellung des Menschen unter den lebenden Wesen. Eine der anmutendsten Partien sind die reichen Belege und Schlußsätze über das unmeßbare Alter der Erde. — Das zweite Werk trägt den anderen Widerspruch in sich, daß es wohl dem Katholizismus und Römertum im Namen der freien Forschung den Krieg erklärt, aber mit dem Protestantismus und seinem Glauben in Frieden sich setzen will, was doch für die freie Forschung hier so wenig möglich ist wie dort — ein Standpunkt übrigens, der so oft bei den Anglikanern der Hochkirche und Amerikanern sich geltend macht. Draper setzt viele geschichtlich-philosophische und selbst naturwissenschaftlich-mathematische Kenntnisse voraus.

Noch treffen wir auf drei Engländer, die sich mit Auszeichnung genau auf dem gleichen Boden der Urgeschichte der Menschheit bewegen.

Walter Bagehot, geschätzt als kritisch-vorsichtiger Forscher und geistreich anregender Autor, steht fest auf Darwinschem Boden und knüpft übrigens in seinem Buche: „Der Ursprung der Nationen" an Huxley an. Das menschliche Leben ist ihm eine fortschreitende Entwicklung des Nervensystems, die ohne Unterbrechung fortwirkende Nervenkraft ihm das die einander folgenden Zeitalter und Zivilisationsstufen sowohl zusammenhaltende wie jeweilen besonders färbende und gestaltende Bindemittel. Das Individuum in seiner ganzen Eigenart ist Produkt seiner Vorfahren, und ein natürlich von Geschlecht zu Geschlecht laufender Fortschritt bedingt nach folgendem Gesetze: Nehmt irgend eine Kraft oder Fähigkeit, sie ist durch die Arbeit eines Geschlechtes erworben, gefestet und bleibt als sein Erwerb aufbewahrt und zurückgelegt; das nächste Geschlecht aber nimmt sie als angeborne Anlage auf, und so geht der fortlaufende Entwicklungsprozeß vor sich, übereinstimmend mit dem das ganze Reich der Organismen beherrschenden Gesetze der Anpassung an die umgebende Natur. So fängt jedes Zeitalter oder Geschlecht und so auch jedes Individuum mit einer Vervollkommnung an, die der Erwerb des voraufgegangenen ist.

Die Entstehung des Staates betreffend: Nicht von patriarchalischen Menschen ging sie aus, sie war durch das Prinzip der Zuchtwahl bedingt; daher die stufenweise Vernichtung des Schwächeren durch den Stärkern, das Herauswachsen eines einzelnen Oberhauptes und die Lehenspflicht gegen dasselbe, die Ausbildung des Gewohnheitsrechtes, dann diejenige einer geschlossenen Oligarchie und des Patriziates. Für die Entwicklung der Nationen gelten folgende drei Gesichtspunkte:

1. Immer und überall haben die Nationen, welche die kräftigsten sind, das Übergewicht über die schwächeren; und nach bestimmten Richtungen ihrer eigenartigen Ausbildung oder fakultativen Besonderheit sind die kräftigsten Nationen auch die besten.

2. In jeder besonderen Nation wird ein bestimmter, nach dieser oder jener Richtung hin kräftigst anziehender Charakterzug vorherrschend; und dieser besondre Zug ist, zumeist wenigstens, auch der beste.

3. Diese beiden Ursachen wirken von innen heraus, ohne daß bei der überwiegenden Mehrzahl historisch nachweisbarer Fälle äußre Kräfte verstärkend auf sie eingewirkt hätten; wohl aber ist das gerade bei den Nationen geschehen, die gegenwärtig im wichtigsten Teile der Welt die bestimmenden sind.

Hängt es mit These 1. zusammen, daß dieser Autor den Fortschritt der Kriegskunst fast als glänzendste Thatsache in der Geschichte der Menschheit heraushebt und ausführt?

Sir John Lubbock hat verfaßt: „Vorgeschichtliche Zeiten" und „Die Entstehung der Zivilisation und der Urzustand des Menschengeschlechtes". Ausgangs- und Mittelpunkt seiner selbständigen und bedeutsamen Forschungen ist die vergleichende Ethnographie. Hauptgegenstand die Sittengeschichte, und da vor allem wieder am reichsten und gründlichsten vertreten die Frage nach Entwicklung von Ehe und Familie; dazu über die Ausbildung der Rechtszustände und der religiösen Begriffe. Auch er hält mit aller Schärfe an der Idee vom veredelnden Kulturfortschritte der Menschheit fest, deren Urzustand die Barbarei war; Illustration das Leben der jetzigen Wilden. Ein Hauptbeweismittel ist die Klärung in der Stellung der beiden Geschlechter, das Aufsteigen der Begriffe Liebe, Ehe, Familie. Für die niedersten Rassen gilt der Zustand der „Gemeinschaftsehe"; nach einem anderen Autor: der gesellschaftliche Urzustand des Menschengeschlechtes sei ein alles ehelichen Lebens barer Hetärismus gewesen. Auf dieser Stufe fehlt nicht bloß das Gefühl der Liebe, sondern sogar das Wort dafür; Polygamie und Polyandrie sind herrschend. Ob die nächsten Schritte Raub, dann Kauf des Weibes seien? Daher auch mit steigender Kultur eine totale Umkehr des Familien- und Verwandtschaftsbegriffes: das Kind, zuerst gemeinsames Glied des Stammes, dann im nächsten Ver-

wandtschaftsgrade zur Mutter gedacht, tritt erst später in eben solchen zum Vater und noch später gleichmäßig zu beiden Eltern. Religionsbegriff: Ausgangspunkt ist die Betrachtung, die Religion der niederen Rassen stehe in dem gleichen grundverschiedenen, ja gegensätzlichen Verhältnisse zu derjenigen der höhern wie Astrologie zur Astronomie oder Alchemie zur Chemie.

Lubbock stellt eine originelle Stufenleiter der Religionen auf nach dem Grade der Reinheit oder Erhabenheit in Auffassung der Gottesidee:

Atheismus — Mangel aller religiösen Begriffe. Fetischismus, von ihm erklärt als Wahn, die Gottheit durch Gebet zu zwingen.

Naturdienst (Totemismus) — Anbetung von Naturkörpern.

Schamanismus — Vorstellung von überragender Macht und fast unzugänglicher Ferne der Hauptgötter.

Idolatrie (Anthropomorphismus) — Vorstellung von der Ähnlichkeit der Götter mit den Menschen und ihrer Zugänglichkeit für diese.

Die Gottheit — Weltschöpfer, überirdisch.

Sittlichkeit und Religion Eins.

Diese gradweise Aufstellung möchte sich allerdings weder logisch noch geschichtlich halten lassen; es ergeht ihr wie Drapers fortschreitenden Kulturstufen.

Fester steht die zwar nur schüchtern gewagte Behauptung im Kapitel „Charakter und Sittlichkeit", daß gewisse Fundamentalbegriffe der Moral sich unabhängig von der Religion entwickeln.

Einzig bleibt noch in dieser Reihe Edward B. Tylor zu nennen mit den Werken: „Researches into the early history of mankind" und „Primitive culture".

Auch er ist einer der Hauptverfechter für den stetigen Fortschritt des Menschengeschlechtes aus dem Zustande der Unkultur heraus. Das Fußen auf scharfsinnigen physiologisch-ethnographischen Forschungen, ungeheures Beibringen eines

fast unerschöpflichen Materials zeichnen ihn aus. Kernpunkte seiner Anschauung: Nachweis von der Unabänderlichkeit der Naturgesetze und von einer unabweichbaren Folge der Ursachen und Wirkungen auch in Hinsicht auf die Entwicklung des Menschengeistes; dazu die reichhaltigen Belege von den „Überlebseln“ vergangener Kulturen, die bis in die modernen Anschauungen und Gewohnheiten auf allen Gebieten des Lebens hineinreichen. Im übrigen beschäftigt ihn des wesentlichen die Entwicklung der Religionssysteme.

Seine religionsgeschichtlichen oder religionsphilosophischen Untersuchungen gehen in Summa aus von dem Animismus d. h. der Lehre von den Seelen und den anderen geistigen Wesen, welcher die Grundlage des Spiritualismus bildet gegenüber der materialistischen Philosophie. Bezeichnend schon für die Rassen oder Stämme niedersten Ranges, bleibt er haften bis in die hohe moderne Zivilisation hinein; denn der Glaube an leitende und bestimmende geistige Wesen folgt dem Menschen auf allen Stufen: „Die Theorie der Seele ist ein Hauptbestandteil eines Systems der Religionsphilosophie, das in ununterbrochener Linie des geistigen Zusammenhangs den wilden Fetischanbeter mit dem zivilisierten Christen verknüpft. Die Spaltungen, welche die großen Religionen der Welt in intolerante und feindliche Sekten geteilt haben, sind meistenteils nur oberflächlich im Vergleiche mit dem tiefsten aller religiösen Schismen, dem, welches Animismus und Materialismus trennt“. Zu den Uranfängen der Religion bemerkt er: Möglich, daß der Mensch einmal aus einem nichtreligiösen Zustande herausgegangen; ein solcher finde sich zwar thatsächlich nirgends, auch nicht bei den rohesten Rassen, die umgekehrt alle den Glauben an geistige Wesen teilen, und zwar an solche, die das Menschenleben beeinflussen — eine Vorstellung, welche zu ihrer Verehrung führt. Dieser Animismus in seiner Allgemeinvorstellung findet sich bei allen wilden Völkern und niederen Rassen und geht nur in neuen Modifikationen von ihnen auf die höheren über; ihm gehören aber eine starke Reihe gesonderter Spezial-

... für deren Auftreten eben so massenhafte ... vorstellungen ... Belege zu finden sind.

Anziehender Sonderabschnitt: die interessanten Nachweise von den „Überlebseln“ geistiger Kulturen vergangener Zeit in den Sitten und Gebräuchen, Gewohnheiten und Spielen, Sprechweisen und allerlei mystischen Vorstellungen.

Wie weit ist die Weltanschauung der genannten Häupter, heut entschieden zur allgemeinen der denkenden Welt geworden, abgekommen von den Bahnen, die noch der geistvoll bizarre Jean Jacques Rousseau, der doch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein eifrigster Träger neuer Gedanken und Bahnbrecher der Revolution war, vertreten hat: das war der Traum von einem ursprünglichen idyllischen Naturzustande, womit natürlich der geistige Fortschritt der Menschheit dahinfällt. Wir stehn heute fest auf der Idee vom ununterbrochnen Fortschritte der Zivilisation, wie Wilhelm v. Humboldts Ausspruch ihn meint: Der Mensch knüpft immer an Vorhandenes an.

Zweiter Abschnitt.

Übergang aus der allgemeinen in die besondere Kulturgeschichte.

§ 24. Begriffstrennung beider Gebiete.

Wir sind zu Ende mit dem kleineren Teil unsrer Darstellung; die Vertreter der allgemeinen Kulturgeschichte im durchgreifenden Sinn des Wortes sind behandelt. Wer nicht den Fundamentalfragen über Ursprung und Alter des Menschengeschlechtes, über seinen Urzustand und die Uranfänge der Kultur nachgräbt, also weit über die geschichtlichen Zeiten zurückgreift, der fällt nicht dem Kapitel Allgemeine Kulturgeschichte zu. Selbst wer ohne Prämissen bei den ältesten der wirklich Geschichte machenden Völker anfinge, bei Chinesen oder Ägyptern, und die Entwicklung bis zur Gegenwart verfolgen würde — übrigens haben wir kein Werk genau in diesen Schranken —, der würde doch bloß eine Spezialität behandeln, freilich eine solche von riesigem Umfang, eben die der geschichtlichen Völker.

§ 25. Kulturgeschichtliche Stellung der fünf Erdteile.

Alle nachhaltend große Kulturentwicklung ist eingeschlossen in den Erdstrichen vom Wendekreis des Krebses im Süden bis höchstens zum 60. Grad nördlich, die der alten Welt blieb beim 40., am Schluß (Rom) etwa 42. Grad Nordbreite

stehen; sie bewegt sich mit ausgesprochener Vorliebe in den subtropischen Regionen der nördlichen Hemisphäre.

Die älteste geschichtlich beglaubigte Kultur der Welt knüpft an den Erdteil Asien; alte und neue Kultur in ihrer höchsten Entfaltung an Europa. Die neue Welt hat ihr von der alten vollständig verschiedenes Entwicklungsgesetz.

Asien weist unendliche Sprach- und Nationalitätenmischungen auf. Starrheit und tausendjähriges Beharren macht im Unterschiede von Europa den Charakter seiner Kultur, in welcher das religiöse Element überwiegt. Drei Gruppen scheiden sich aus: Orientalen — Araber, Perser und Türken; Inder; Chinesen. Beim Orientalen ist der Fatalismus herrschend, beim Inder sinnliches Gefühlsleben, beim Chinesen ein äußerliches Sittengesetz und Pedantismus. Große Industrievollkommenheit arbeitet in gewissen längst geübten Zweigen. Land- (Karawanen-)handel bewegt sich auf den alten Straßen. Unendliche Mannigfaltigkeit der politischen Formen ist herrschend, vom patriarchalischen Familien- und Stammhäuptlingswesen bis zum despotischen Zentralstaatentum. Für Europa ist der Erdteil verhängnisvoll geworden durch die langsame Hebung seiner Oberfläche, welche das Klima rauher und die Nomadenstämme des Innern wasserlos machte; daher jenes wiederholte und immer der Pfadzone entlang gehende Ausbrechen nach dem Westen, meist verheerend — die großen Völkerzüge; umgekehrt in neuer Zeit von allen Seiten das Einbrechen Europas. Alle asiatische Kultur steigt auf einen gewissen Punkt und bleibt dann stehen. Das nördliche Asien als ungeheures Tief-, das innere — Mongolei, Gobi — als ungeheures Hochland haben fast keine Kultur erzeugt, während der asiatische Süden und Westen die früheste Bildung schuf, und zwar zunächst die paradiesischen Stufenländer des Hindukusch.

Europa mit seinen zwanzig verschiedenen Völkerstämmen ist der gebildeteste wie der feinst gegliederte Erdteil. Die mächtigen Kulturträger sind der griechisch-lateinische Völkerstamm — alte Geschichte; der germanische oder zentrale in

Verbindung und Reibung mit dem romanischen des Südwestens — neue Geschichte; der slawische oder östliche erhebt den Anspruch derjenige der Zukunft zu sein. Die auf kleinen Raum zusammengedrängten physischen Unterschiede bedingen viele klimatische Zonen, diese wieder viele Menschenarten — ein Hauptgrund der Energie des Lebens und der Zivilisation.

Amerika, noch jung, ruht vermöge vollständig veränderter Gliederung auch auf einem gänzlich andern Zivilisationsgesetz:

	alte Welt	neue Welt
Kulturzone —	die gemäßigte der nördl. Halbkugel	wesentlich die heiße: 4° nördlich — 20° südlich
Zentra —	niedere Hochebenen oder Tiefländer	Hochebenen ersten Ranges
Gang —	wesentlich von Ost nach West	von Nord nach Süd.

Für das furchtbar einförmige Afrika sind des schärfsten zu scheiden die Kulturgebiete an den Küsten und das von der Natur zur Unbildung verurteilte Gros der ungegliedert-unwirtlichen Masse; eigentlich ist da die Kultur immer nur randständisch. Die zwei sehr aus einander liegenden zivilisierten Länderstriche sind: der europäische oder im Altertum der asiatisch-ägyptische des Nordens, soweit die Mittelmeerküste nebst Ägypten in Betracht kam, jetzt aber im Westen ein Gemisch europäisch-asiatischer Natur auftritt; seit den letzten Jahrhunderten die Lagerung europäischer Kolonisation im Süden. In den übrigen Partien, zumal dem fast unerschließbaren Innern, sind es die lichtlosen Striche der Halbschwarzen und vollen Neger. Diese Stämme sind meist ganz unzivilisierte Heiden und die Frage unentschieden: ob überhaupt die äthiopische Rasse auf einen höheren Entwicklungsgrad sich heben lasse. Im Norden ist mit dem Islam die arabische Bildung schwach eingedrungen. An der Westküste liegt die amerikanische Negerrepublik Liberia, die für die schwarze Bevölkerung „das Eingangsthor einer beginnenden Zivilisation“ werden sollte. Heimische Kulturstaaten (Ägypten, Äthiopien) sind nur im hohen Altertum aufgetreten; sonst alles bloß fremde Kulturen, durch Kolonisation

hereingetragen und nur randständisch — Phönizier, Griechen, Perser, Römer, Byzantiner, Vandalen, endlich Araber, die zuerst weiter ins Innere vordrangen; seit dem 15. Jahrhundert folgen die Küstenberührungen der Europäer, die Portugiesen voran.

Australien ist ein Land der Zukunft; 1788 erste britische Kolonie. Die einheimische Bevölkerung (Australneger) ist seit Erscheinen der Europäer in die Wüsteneien hineingedrängt, bildungslos, zum Verschwinden bestimmt. Nun steht britisch-deutsche Kultur durch die Kolonien an den Küsten auf. Das Innere scheint der Kolonisation und Kultivierung entzogen, weil nach allem die Hoffnung hat aufgegeben werden müssen, daselbst Gebirge und fließende Gewässer zu finden.

Dritter Abschnitt.

Besondere Kulturgeschichte.

A. Alte Welt.

§ 26. Differenzen zwischen Altertum und Neuzeit und anthropologische Stadien der alten Geschichte.

Man hat die Grundunterschiede zwischen alter und neuer Geschichte in folgende technische Bezeichnungen eingeschlossen:

Antik und modern, worunter in tiefer greifendem Sinne verstanden wird: das Zeitalter der Objektivität — Altertum, und dasjenige des subjektiven Geistes — Neuzeit.

Plastisch und romantisch, wofür auch gesetzt werden mag

Klassisch und christlich,

diese treffenden Epitheta wesentlich angewandt auf den Charakter der Kunst.

Weniger scharf gegriffne Ausdrücke geben als Gegensatz der zwei Zeitalter an

das Vorherrschen des formal-sinnlichen und

dasjenige des durchdacht-bewußten, des gedanklichen Elementes. Und das fällt wieder zusammen mit der Bezeichnungsart

Zeitalter der Äußerlichkeit (Form) und

Zeitalter der Innerlichkeit (Inhalt).

Legt man endlich, noch etwas weiter und freier, den Unterschied in die zwei Worte — Natur und Geist, so hat das insofern Sinn, als sich das Altertum aus dem Naturzustande,

dem der naturgegebenen Unmittelbarkeit erst herausarbeitet und noch einen starken Rest jenes Naturcharakters an sich trägt.

Die Ausdrücke: Form und Inhalt haben den Sinn, daß die Hauptarbeit des Altertums ganz überwiegend formschaffend, formell ist,

die der Neuzeit weitaus mehr nach Gedanken jagend, ideell. In etwas gewagter Zuspitzung möchte man sagen:

Das Altertum schätzt den Gedankeninhalt nur in der schönen Form und um dieser willen,

die Neuzeit die Form nur als Widerstrahlung des Gedankens. Daher geht die bei weitem überherrschende Richtung der Alten auf Ausbildung der Kunst, der Neuzeit auf Ausbau und Erweiterung der Wissenschaft. Dort ist bestimmend das Streben nach dem Schönen, hier das nach dem Wahren; der Fundamentalgegensatz spitzt sich sonach schließlich in diese zwei obersten Begriffe zu.

Diese Unterschiede lassen sich in allen Lebens- und Denkformen nachweisen, in Staat und Familie, den Künsten und Wissenschaften, doch nirgends schneidender als beim Religionsbegriff.

Die Religion des Altertums ist Polytheismus mit höchst stark entwickelter anthropologischer Färbung und Veräußerlichung; der ganze Kult sinnlich-plastisch, Verkörperung der Göttergestalten; blinder Glaube ans Fatum der zwingenden Naturmächte, denen selbst die Götter unterworfen sind.

In der Neuzeit Monotheismus, Innerlichkeit und Idealisieren des Göttlichen; freiere Vorstellung von der Leitung durch zweckbewußte Vorsehung, ja in der äußersten Konsequenz des selbstbewußten Denkens Emanzipation auch von dieser und Stehen der Person auf ihrem freien Willen, von dem aber die neuesten Vorstellungen wieder auf den Zwang unabänderlich unerbittlicher Naturgesetze ablenken, zurück zum Fatalismus.

Höchste Auslebung des objektiven Geistes ist das Hellenentum, klarste und schärfste des subjektiven das Germanentum der neuen und neuesten Zeit.

Anthropologische Stadien der alten Geschichte:

a) Orient, Asiatentum, Ägypten inbegriffen. Es ist die Kindheit des antiken Geistes, weshalb der Orient auch kein weiteres Alter erlebt, sondern in der Kindheit abstirbt.

b) Griechentum, Jugendalter der antiken Welt, in dessen Blüte es auch abstirbt.

c) Römische Republik, Mannesalter.

d) Römisches Kaiserreich, Greisenalter, das kaum mehr Neues schafft. Es ist das bloße Invertriebsetzen der früher entwickelten Lebensprinzipien und zugleich ihr Absterben.

§ 27. China — Japan.

Beginnen wir den Gang durch die Weltgeschichte mit demjenigen Reiche, das die Betrachtung durchweg gewohnt ist an den Anfang zu stellen, nämlich der hochbegünstigten Kulturinsel China.

Welches sind die Grundfragen, die hier der Kulturgeschichte am nächsten liegen?

Aus drei Ursachen wird China unter den geschichtlichen Reichen vorausgeschickt, ohne daß seine Kultur die älteste wäre: dieses Volk hat das längst dauernde Reich der Erde gegründet; es ist das einzige geschichtliche Kulturvolk von andrer als kaukasischer Rasse, nämlich mongolisch; es ist das östlichste, und im großen hält man ja an dem Kulturfortschritt von Osten nach Westen. — Die Lebensfähigkeit des zähen Volkes beruht ausschließlich auf der durchgreifenden Gleichartigkeit und Stetigkeit seiner nationalen Bildung.

Die Produkte aller drei Naturreiche sind in verschwenderischer Fülle über das Land ausgestreut und haben zum starken Teil schon frühe zu vielseitiger Verarbeitung und Verwendung aufgefordert.

Die Kultur ist übrigens gar nicht so alt, noch 2000 Jahre v. Chr. das heutige Volk der Chinesen nicht vorhanden, die Miaotse vor ihm als Ureinwohner, sichre Chronologie nicht übers 8. oder 9. Jahrhundert v. Chr. zurückreichend.

Wir stoßen da auf eine weitaus mehr einheitliche Volksmasse — mit dem absolut dominierenden Grundstock der gelben Rasse — als sonst irgendwo in einem Kulturstaat oder -volk; daher wohl auch das zu erdrückender Starrheit gewordene Beharrungssystem, das freilich von einzelnen Kulturgeschichtschreibern mit Energie bestritten wird, während andre dieses Reich als dasjenige des großen Stillstandes behandeln. Man hat gegen die Stabilität vorgebracht das allmähliche Aufnehmen verschiedener Kulturpflanzen und ihrer Industrie: Baumwolle, Zuckerrohr, Tabak und Thee, Thatsachen, die aber nicht entscheiden und doch bloß vereinzelt sind.

Als fundamentale Charakterzüge des Volkes werden angeführt: Wohl in der Wirkung obenan stehend die Lähmung fast jeder Individualität durch eine früh festgesetzte und besonders stramme politisch-gesellschaftliche Organisation und Verwaltung; daher das Gute einer konstanten Massenwirkung, aber noch viel mehr das moralische Verderben einer völligen Aufhebung der menschlichen Willenskraft und Selbstachtung, der Mangel an Individualität und Begeisterung, entsetzliche Nüchternheit und materialistisch äußerlichste Weltanschauung neben dem ausgebildetesten Formalismus der Welt. Viel Thätigkeit neben allerkleinster Thatkraft. Außerordentliches Talent der äußeren Arbeit, der technisch-industriellen Formen und Werke. Einseitigste Geisteskultur mit den erdrückenden Grundzügen des Konservatismus und Egoismus, welche unübersteigliche Schranken setzen. Totale Veräußerlichung schon in der elementaren Naturreligion. Raffiniertes Zeremonial-, grausames Rechtswesen; doch haben sich Sklaverei und Strafgesetze im Laufe der Zeit gemildert. Despotischer Charakter des Ehe- und Familienlebens, und bis heute patriarchalischer Familienstaat. Großer Lerntrieb und allgemeiner Unterricht; unbedingte Freiheit der Arbeit und des Gewissens (Glauben); weder Adel noch Kasten. Strenge Geschlechtertrennung und absolute Unterwürfigkeit der Frau, eben so der Kinder gegen die Eltern; die übertriebensten

Ehrfurchtsbezeigungen vorgeschrieben. Total unkriegerische Haltung.

Zentrum des nationalen Lebens ist der Ackerbau, hoch geachtet und bis in die Feinheiten des Gartenbaues hinein ausgebildet. Die Industrie ist so ausgebaut, wie das ohne Beiziehung des Maschinenwesens irgend möglich erscheint, im kleinen geschickt und in hunderterlei Arbeiten geübt; die Technik der Hand seit ältester Zeit sehr groß. Porzellan war bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts ausschließlich ihr Eigentum. Doch ist eine rationelle Vervollkommnung von Ackerbau und Gewerbe, Handel und Kriegswesen, fortschreitender Wissenschaft und schönen Künsten dieser Rasse unbekannt. Schiffahrt unbedeutend; der Binnenhandel meist noch Tauschhandel. Die Kunst ist auf der Stufe des handwerksmäßigen Formens und Bildens stehen geblieben — Porzellanarchitektur; die Malerei viel geübt, doch ohne Licht- und Schattenverteilung wie ohne Perspektive. Höhere und niedere Schulen sind zahlreich, Lesen und Schreiben allgemein; aber im ganzen scheint das Unterrichtswesen doch bloß zum Zwecke der zu bestehenden Staatsprüfungen zugestutzt und wenig vorgeschritten, da das ganze Mandarinentum nach dem Grade der Bildung (viergradiges strenges Examinieren) abgestuft erscheint.

Die Religion ist Naturdienst in den drei herrschenden und einander bekämpfenden Religionen des Laokiun, Confutse und Fo (dieser der indische Buddha). Die Lehre des Confutse ist Glaube der Edleren und Gebildeten geworden; der Foismus, aus altchinesischen und indischen Elementen und Vorstellungen der Lehre des Confutse erwachsen, in China und Japan zum abgeschmacktesten Götzendienst unzähliger Bonzen heruntergesunken. Ein reich herausgeputzter Kultus hat sich ausgebildet.

Nach den ältesten Religionsformen waren geweihet der Himmel, die Erde und daneben eine ungezählte Reihe von Geistern — himmlische, irdische und menschliche (Ahnen); diesen zollte man hohe Verehrung, weil man an die persönliche

Fortdauer nach dem Tode glaubte. Weder Priesterstand noch Dogmatik, weder Mythologie noch Götterbilder galten, wohl aber Aberglaube und Wahrsagerei. Heilig war die Fünfzahl.

Die erste Reformation des Lao-tse (Laokiun) im 6. Jahrhundert v. Chr. traf in die Zeit der größten anarchischen Zersplitterung in Teilfürstentümer: Ein höchstes unpersönliches Wesen und eine erhaben humane Sittenlehre lagen seiner Lehre anfänglich zu Grunde; jedoch ist auch sie durch seine Anhänger (Tao-tse) zum blöden Gaukel- und Zeremoniendienste herabgewürdigt worden.

Vierundfünfzig Jahre nach ihm trat Confutse (Confucius) auf. Er hält am alten Chinesentum fest und begründet nur eine geläuterte Sittenlehre, welche Menschenliebe und Gerechtigkeit predigt, aus denen die Tugend erwächst, verlangt die Staatshülfe zur Förderung des Menschenglückes, ist Praktiker. Seine Lehre ward Staatsreligion.

Der Buddhismus, in den sechziger Jahren des ersten Jahrhunderts n. Chr. eingedrungen, begründete das Aufkommen des Klosterwesens, gegen das der Staat oft Krieg führte.

Die zwar ganz deutliche und genaue Gesetzgebung ist ein summarisches Staatsgesetz, gebaut auf absolute Bevormundung. — Organe und Beamten des Staates sind: der Kaiser, göttlich verehrt, weil Sohn des Himmels; die Zivil- und Kriegsmandarinen, jene mit Vorrang, alle nach strenger Prüfung in neun parallel laufende Rangstufen geteilt — das erinnert an Rußland. Die Zahl der Zentral- und Provinzialbeamten ist gering, weil die Gemeindeautonomie groß. Der Krieg ist gefürchtet und gemieden, der Chinese friedlich; daher das Kriegswesen zurückgeblieben. — Eine große Wandlung hat sich in den Besitzzuständen entwickelt; denn im Altertum bestand kein Privateigentum an Grundbesitz.

Alten Quaderbau zeigen die chinesische Mauer, die Stadtmauern und die Paläste der Großen. Im allgemeinen herrscht Bau aus Lehmsteinen und Holz, namentlich Bambusrohr, und von oben bis unten, in Tempeln, Residenzschlössern und

prächtigen Wohnhäusern, stoßen wir auf die Zeltformen der nomadischen Lebensart. Die Pagoden. Der Porzellanturm bei Peking. Kaiserkanal, sorgsame Landstraßen und Brückenbauten.

Astronomie und Kalenderwesen sind ausgebildet.

Papier und Buchdruck sehr alt; auch die Holzschneidekunst schon hier und in Indien geübt. Die Schrift, ursprünglich Bilderschrift, führt etwa 50 000 allgemein übliche und noch so viel nur vereinzelt vorkommende Zeichen auf; sie ist in Ostasien allgemein geworden, von nahezu der Hälfte der Menschheit gebraucht. Diese ungeheuer komplizierte Schrift und die einsilbige Sprache setzen höherer Geistesbildung eine unübersteigliche Schranke.

Litteratur: die klassischen Bücher der Kings d. h. des Confucius Zusammenstellung des Liederbuches Schi-king; desselben Sammlung von weisen Reden der alten Fürsten und Minister — Schu-king; seine übrigen Werke, den I-king inbegriffen. Im zweiten Jahrhundert v. Chr. der Li-ki oder das Buch der Gebräuche. Daneben erzählend-beschreibende, auch halbhistorische Werke, Philosophie und Morallehre nebst wissenschaftlichen Schriften nicht religiöser Art und Encyklopädischem, endlich Poesie. Sie hat eine Fülle von Werken geliefert, so massenhaft im Roman, vieles im Schauspiel, ist aber den Europäern fast gar nicht bekannt. Übrigens scheint sie ohne wissenschaftliche Methode und höhern Standpunkt. Weder Sprachlehre (nur Wörterbücher) noch eigentliche Naturlehre, weder Geschichte noch Erdkunde, außer etwa über die Nachbarländer, sind ausgebildet.

Die ganze Geschichte des Landes ist ein von keinem Entwicklungsfaden durchzogenes oder geordnetes Gewebe aus dem großen Kampfe der zentralen Kaisergewalt gegen die aufgetretenen Lehenfürstentümer, aus Dynastien- und Thronwechseln, Bürgerkriegen und Aufständen, Eroberung von außen her, deren letzte große die der Mandschus, endlich Thaten und noch viel mehr aufgezeichneten Reden der Regenten und ihrer Minister. Die Geschichtschreibung total unkritisch.

Man hat vier Perioden aufgestellt:

Halbhistorische Zeit von Yao bis Confucius, 2357 bis 552 v. Chr.

Das Altertum bis zur Dynastie Tang 618 n. Chr.

Das Mittelalter, zugleich höchste Blüte des Reiches, bis zur Vertreibung der Mongolen 1368.

Die Neuzeit.

Größter Herrscher der Thsin-Dynastie und wohl überhaupt des Reiches war um die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. Schihoangti, Erbauer der großen Mauer. Dieses Riesenwerk leitet unsern Blick auf die sprüchwörtlich geworden Abschließung dieses Volkes, die erst in neuester Zeit von zwei Seiten, von innen und außen, wirksam durchbrochen worden ist, dort durch die Auswanderung, hier durch die aufgezwungene Beziehung zu Europa. Seit dem 16. Jahrhundert datiert der Einfluß der Jesuitischen Missionen. Die Auswanderung der Chinesen besonders vom Arbeiterstande und die Verbreitung ihrer eigentümlichen Industrieprodukte, die auch von Japan aus gewichtig geworden, ist ein schwer zu beachtender Faktor der Gegenwart (Amerika, Arbeiterfrage), übrigens das Resultat der Not, da die früher spärliche Bevölkerung seit dem Lauf eines Jahrhunderts riesig zugenommen hat (weit über 400 Millionen). Dies und die gezwungene Erschließung werden eine vollständige soziale Reform im Lande selbst anbahnen.

Zur Ethnographie Chinas siehe Karl v. Scherzer und Fr. Müller in der „Novarareise“. Vergl. Gützlaff: „Geschichte des chinesischen Reichs“ (herausgegeben von Neumann. Stuttgart 1847). Plath: „Über die lange Dauer und Entwicklung des chinesischen Reichs“ (München 1861). Arbeiten der russischen Gesandtschaft zu Peking (2 Bände, deutsch Berlin 1858). Englisch-amerikanische Werke; darunter Davis: „China“, zwei Bände (London 1857).

Japan, das neuestens die Blicke der Europäer wesentlich durch seine Industrieprodukte so sehr auf sich gelenkt, macht einen Annexstaat chinesischer Kultur aus..

Urbewohner die Ainos, jetzt noch in Yesso, bereits auf 50 000 zusammengeschmolzen und untergehend. Der Kampf mit ihnen durch die jetzigen Herrscher ging bis ins 14. Jahrhundert. Frühe Einwanderung aus Korea — 1200 v. Chr. In historischer Zeit aber besteht keine nachweisbare Beziehung mehr zwischen Mittelasien und den Japanesen.

Auch dieses fähige und rührige Volk zeigt die wenigste Mischung. Seine Kultur scheint alt. Seit dem dritten christlichen Jahrhundert mit den chinesischen Schriftzeichen bekannt, ward es durch Schrift und Kultur des großen Nachbarreiches bedingt.

Herrschend ist die Sintoreligion oder der Kamikult: die Naturkräfte als Kami (Geister); eingedrungen der Buddhismus.

Der frappanteste Unterschied gegenüber China ist große Empfänglichkeit für fremde Bildungselemente. Wie Japan am Ende des Altertums die chinesische Kultur aufnahm, so giebt es heute der europäischen Zutritt.

Auch hier herrscht große äußere Fertigkeit.

Die Litteratur ist zahlreich, aber für die Welt ohne Bedeutung.

Japanesen und Koreaner sind ein zwischen den Völkern einsilbiger Sprachen und den ural-altaischen vermittelnder Stamm.

Über Japan handeln Schriften von Wilhelm Heine und Otto Mohnike; dazu

Siebolds Prachtwerke.

§ 28. Indien.

Ein größerer Gegensatz ist kaum denkbar, als der besteht zwischen China und dem nächsten großen Kulturland Indien. Wir sagen Kulturland, nicht Kulturstaat oder -reich; denn niemals hat Indien ein Ganzes gebildet, und niemals haben sich die Inder selbst auch nur einen einheitlichen Namen gegeben. Es sind massenhafte Völkerschaften von verschiedenstem Stammesursprung, eben so verschiedener Sprach-

beschaffenheit und Zivilisationsstufe. Das einheimische Kulturvolk heißen wir die Hindus im engern Sinn.

Otto Henne führt Indien mit den Worten ein: „Das Land, in welchem die mittelländische (kaukasische) Rasse von den ihr angehörenden Völkern eins abgesondert hat, das dann außer Verbindung mit den übrigen geriet und eine ganz eigentümliche Richtung der Kultur annahm, indem kein anderes unter einer so großen Masse und überwiegenden Mehrheit von Menschen tiefer stehender Rasse, kein andres in einem so heißen, entnervenden Klima zu leben hatte“.

Das volkreichste Land nach China, ist auch Indien von eminenter Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit der Produkte: stärkst ins Leben eingreifende sind der Reis und die Seidenraupe. Im Dekhan giebt es nur zwei Jahreszeiten, die trockene und die nasse; im nördlicheren Hindustan drei, eine nasse, kühle und heiße. Von höchster Wichtigkeit sind die beiden Monsuns von Südwest und Nordost. — Die großartigen Gebilde und Erscheinungen des mit üppiger Fruchtbarkeit gesegneten Landes, das die höchsten Berge der Erde trägt und die gewaltigsten Ströme führt, von periodischen Regen bewässert und von den stürmischen Monsuns gepeitscht wird, mußten wohl dem Naturkult mit ausgeprägt pantheistischer Färbung rufen.

Es giebt zwei Rassen: Dravidas und Aryas, diese um 2000 v. Chr. aus dem Pendschab eingebrochen, kulturtragend. Der Kulturweg geht von Nordwesten nach Südosten. Die Dravida- (Nischada-)Völker herrschen im südlichen Dekhan, im Osten der Nordhälfte und ein Stück zwischen Sind und Ganga über das Vindhiagebirge hinaus. Die andre, arische Rasse, im ganzen Sind- und Gangagebiet und im nordwestlichen Dekhan. Jedoch ist die unterste Kaste d. h. die große Mehrzahl des Volkes den Dravidas entsprungen, die freilich arische Sprache und Religion annahmen. Dieses Volk ist ein Rätsel, mit keinem Völkerstamm der bekannten Erde nach Typus oder Sprache verwandt, jedenfalls auf rohester Kulturstufe stehen geblieben; seine Religion bewegt sich im tiefsten

Aberglauben. Trotz alles Kastenzwanges hat sich aber im Laufe der Jahrhunderte eine mannigfach abgestufte Vermischung der beiden Stämme vollzogen; es sind daher vielfach schattierte Volksstämme auszuscheiden. Die Arier Indiens betrachteten sich immer als Autochthonen, als Ursitz das Pendschab und Kabulthal. Hier streiften sie als nomadische Hirten und bekannten sich zu einer einfachen Naturreligion, deren Vorstellungen in den ältesten Stücken der Veden liegen. Beim Weiterwandern nach dem Ganga wurden sie ansässige Ackerbauer, wohl um 1500 v. Chr.

Die Natur des Landes begünstigt ein Phantasie- und Traumleben, für den Moment aufflackernd in der Leidenschaft des Genusses, aber im ganzen nach müheloser Ruhe verlangend; bloß für den Augenblick denkend. Naturliebe — daher Pantheismus. Beschauliches Traumdasein mit sinnlich-phantastischem Anstrich; weiches Gefühls- und Phantasieleben. Alles ist phantastisch, schon die Tracht oder vielmehr der Flitter und das Schmuckwerk aus Perlen und Edelsteinen, die hier heimisch waren; wohlriechende Öle und feine Essenzen; Herausputzen mit bunten Bändern und Blumen. Gürtel, Finger- und Ohrringe, Hals- und Brustgehänge, Spangen um Hand und Fuß, Haaraufsätze; die heilige Schnur als Kastenabzeichen. Die Frauen und das Familienleben sind geachtet; Witwenverbrennung erst nach und nach Sitte geworden. Gottesurteile. Sklaverei und Kastenwesen; dieses aber nicht ursprünglich, sondern erst mit dem erobernden Einrücken ins Gangaland aufgekommen. Sein Ursprung ist die Verschiedenheit der Rasse, darauf weist schon der für Kaste geltende indische Name Farbe (varna). Manus Gesetzbuch ist „die Bibel des Kastenwesens". — Hoch ausgebildet war das Gewerbe, stark gepflegt die Dichtkunst, wogegen die wissenschaftliche Thätigkeit immer sehr arm blieb; das lag schon an der theologischen Weltanschauung.

Auch hier, wie allgemein im Orient, ruhte die Zivilisation auf der Religion. Die älteste Religion der Vedas — der oberste Weltschöpfer und die göttlichen Naturkräfte, die

der Purânas und der Epen — die drei obersten Götter; der Buddhismus; die Religion der Dschainas, wohl eine Abzweigung der Buddhisten aus dem 5. Jahrhundert nach Christo folgten sich. Zahlreiche Sekten standen auf. Dann hat der Islam bis zu 1/7 der Bevölkerung erobert. Neuestens müssen wohl die britischen Einflüsse und das Christentum zersetzend wirken.

Die uralte Naturreligion setzte 33 Götter in drei Klassen — des Himmels, der Erde und der Gewässer (Dunstkreis). Von den Luftgöttern war Indra der eigentlich arische Nationalgott. Keine Tempel wurden gebaut.

Der Brahmakult stand auf mit der Übersiedlung ins Gangagebiet. Urprinzip ist das Brahm als unpersönliches All, aus welchem alles Seiende wird und in welches es zurückkehrt. Ausgangspunkt ist sonach ein monotheistischer Pantheismus, aus dem sich die große Trimurti des Brahma, Wischnu und Schiwa, das Vorbild der christlichen Trinität herausgebildet. Älteste Theogonie war wie immer zugleich Kosmogonie. Im Verlauf ward das System der Göttergebilde unentwirrbar.

Von Brahm ist unterschieden der Gott Brahma als Schöpfer der Welt, Urheber der Veda, Urquell alles Wissens. Es giebt vier Weltalter mit fortlaufender Verschlimmerung, am Ende des vierten erfolgt der Weltuntergang — das ist der Pessimismus als System. Fatalismus (Prädestination). Askese: das Fakirtum. Seelenwanderung. Der untergeordnete Gott Vischnu des alten Vedensystems mit zehn Inkarnationen ist herübergenommen und zum Erhalter der Welt erhoben. Eben so der andre Vedengott Schiwa erhöht als schaffender zugleich und zerstörender, der furchtbare.

Buddha (der Königssohn Siddharta) aus der Provinz Audh lehrte im 6. Jahrhundert v. Chr. allgemeine Menschenliebe und Erlösung der Bedrückten, daher Aufhebung der Kasten, gab aber auch den ersten Anstoß zum Mönchs- und Klosterwesen. Die Welt ist ohne Anfang und Ende, wechselt aber in den Formen und Einzelwesen. Ideal die

vollständige Ruhe und Gefühllosigkeit im Nirvâna, dem Nichts. Von Göttern sagt er nichts. Auch die blutigen Opfer sind verworfen; die religiöse Gleichberechtigung aller Menschen anerkannt, weshalb ein Jeder Priester werden kann. Die Sittenlehre ist mild und rein. Freilich ging diese Religionsform bei den Tibetanern, Mongolen, Tataren und verwandten Völkerschaften als Lamaismus gleich in plumpen Götzendienst mit ungeheurer Priesterschar über.

Die gewaltigen Kämpfe dieser Lehre gegen den Brahmaismus und die Verbreitungsbezirke der beiden Glaubensformen, die im Laufe der Jahrhunderte so vielfach geschwankt haben, machen ein schwer wiegendes Moment der Geschichte aus. Als Lamaismus ist Buddhas Lehre nach Tibet, als Foismus nach China und weiter in Hochasien übergegangen; nach blutigen Kämpfen, erst Siegen und dann Niederlagen in Indien selbst blieb Ceylon ihre Zufluchtsstätte.

Im Verlaufe der Zeit hat sie sich gründlich verderbt: die Götter wurden wieder eingeschmuggelt und daneben die ungeheuerlichst phantastischen Vorstellungen von unzähligen Welten und ihren Schicksalen ausgebrütet; es ist eine toll gewordne geistige Scholastik. Neben dem dogmatischen Unsinn blieb doch die reine und menschlich schöne Sittenlehre erhalten. Aber im Grundprinzipe selbst liegt die Lähmung der Thatkraft bedingt; daher kein Fortschreiten möglich und der Verfall unaufhaltbar. Auch der Kultus verknöcherte des gänzlichsten zum ausgedehntesten Bilder-, Reliquien- und Heiligenkult, mechanischen Formeldienst.

Zur Zeit der höchsten Blüte des Papsttums und des Mohammedanismus feierte die seine auch der Buddhismus. Seine hierarchische Gestaltung geht von Tibet aus, einem Hochlande mit einsilbiger Sprache gleich der chinesischen, das seine Kultureinflüsse von China und Indien hergeholt hat; da vergröberte sich die Lehre zum Lamaismus. Ihre ins Tibetanische übertragenen heiligen Schriften sind der Kandschur. Das Eindringen der Mongolen Dschingis-Chans und seiner Nachfolger that ihr keinen Eintrag; Kublai-Chan war

für sie. Ins 14. Jahrhundert fällt Tsongkapas Reform: die Priester der gelben Richtung statt der früheren roten; seitdem stehen zwei oberste Lamas in der Gegend von Lhassa: es ist das ausgebildeteste Mönchstum der Welt mit grobem Formdienst und noch gröberer Unwissenheit, das Eldorado eines nichtsthuenden Priestertums, das auch in weitesten Gebieten die übrigen Mongolen erfaßt hat. In China sind zwei Formen dieser Lehre, die aus Tibet im 7. Jahrhundert übergewandert, staatlich gepflegt.

Der spätere Brahmaismus, wieder über den Buddhismus Sieger geblieben, hat sich zu vielerlei Zugeständnissen bequemen müssen. Seine Litteratur sind: die Vedas, die Gesetzbücher, deren ältestes dasjenige Manus, die bedeutend jüngeren Purânas (8.—13. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung) 2c. Wiederum strenge Kastensonderung; eine Unmasse von Göttern (330 Millionen), die obersten aber immer die drei alten der Veden, jetzt zur Trimurti vereinigt; keine Weltschöpfung. Rivalität des Vischnu- und Schiwadienstes.

Die Dschainas, seit dem zweiten Jahrhundert n. Chr. im Radschputenland, haben brahmanische und buddhistische Elemente durch einander geworfen: keine Weltschöpfung, keine Kasten, zweierlei Priester, bloß Ein Gott (Dschinam), eigne heilige Schriften unter Verwerfung der Vedas.

Das alte Indien hatte keine gemalten oder erhabenen Bilder, bis auf den Buddhismus herunter überhaupt keine Denkmäler. Nachher großartige Grottenwerke und Felsentempel; neuere brahmanische Tempel; noch jünger sind die Pagoden, ornamentüberladen. Übernatürlich-phantastische,
ine Göttergestalten verirren sich bis zu unorganischen
die kein ordnender Geist beherrscht. Haut-,
n Wänden der Felsentempel. Die Baukunst
lich und charakteristisch im vollen Anschluß
en, sogar die Grottenwerke. Drei Pfeiler-
prächtige Königsstädte, große Straßen,
geschickte Verfertigung von allerlei Ge-
Holz und Stein. Jedenfalls alt ist die

heute noch bewährte Kunst, mit einfachen Mitteln feine und vollkommene Arbeiten herzustellen. Kunst des Webens und Behandlung der Metalle. Alter Handel. In Möbeln und Geräten wie in der Architektur herrschen übertriebene Formen vor.

Altgeordnete Staatsorganisation stellte gute Heerstraßen her, Kanäle und Schleusen, Alleen, Brunnen und Herbergen; eine Art Zunftwesen fand sich bereits.

Die Wissenschaft ist nach gewissen Richtungen vertreten, in andern sehr arm; der Rang des Landes nach dieser Leistung wird gar verschieden beurteilt.

Drei theologisch-philosophische Systeme von wenig Denkgehalt haben sich herausgebildet: die Vedanta des ältern Brahmaismus, an die Veden angeschlossen; das Sankhja als Übergang zum Buddhismus und das rein buddhistische Njaja; für Philosophie bestanden Lehrschulen. Sprachwissenschaft und Grammatik, Lexikologie ganz besonders wurden am höchsten ausgebildet; größter Grammatiker Panini. Medizinische Kenntnisse waren verbreitet. Astronomie bildete sich in Berührung mit chinesischer und mittelasiatischer; auch da galt Astrologie. Hauptleistungen der Mathematik sind die Algebra und die Erfindung der „arabischen“ Ziffern.

Grundsprache das Sanskrit, die älteste indogermanische Kultursprache, anfänglich d. h. zur Zeit der Veden Volkssprache, hernach heilige Schriftsprache, die dann im Volksgebrauch durch das Prakrit ersetzt ward. Dazu das Pali als heilige Sprache der Buddhisten (Landschaft Magadha). Die Schrift, wohl nach semitischem Alphabet, war schon zu Buddhas Zeit sehr ausgebildet.

Die Litteratur ist reich, ja von ungeheurem Umfang, besonders die poetische; in Europa ward sie, wenig bekannt, langehin unter-, nachher überschätzt. Zwei Perioden sind auszuscheiden:

…ie vedische, in welcher das Sanskrit noch Volkssprache war;

Sanskritperiode, dieses nur noch Gelehrtensprache.

Sie zeigt fast nur Schriften in Poesie, auch für die Werke der Wissenschaft; Prosa ist selten und bruchstückweise. Die Dichtung sehr stark gepflegt und höchst verschiedenen Gehaltes: neben dem Üppigsten, Ungeheuerlichsten, Weitschweifenden, ins Erschreckende und Ermüdende Gestreckten oder trocken Lehrhaften wieder das Lieblichste und Reizendste, das Gemütvoll-Anmutende oder Hochherrliche.

Das Älteste sind die Hymnen des Rig-Veda.

Die Riesenepen Mahabharata des Vjasa und Ramajana des Valmiki. Diese ganze ältere Dichtung ist streng brahmanisch-orthodoxen Charakters, im Grunde der Religion dienstbar. Ein neuer und großer Aufschwung erfolgt mit dem Buddhismus — freiere Weltanschauung; das Schöne und die Poesie werden um ihrer selbst willen gepflegt.

Kalidasa in allen Gebieten — Epos, Lyrik und Drama (Sakuntala als Perle) — ist das bewunderswerte größte Dichterhaupt.

Die Lyrik entwächst ganz original dem Land und Klima: blendende Farben, Inhalt malerische Naturschilderung und daneben üppigst-sinnliche Liebesglut. Spruchdichtung: Bhartriharis Spruchsammlung. Fabelsammlung Pantschatantra, in jüngerer Zeit zum Hitopadesa abgekürzt. Das Drama ist wohl aus dem religiösen Ballett entstanden. Eigenheit: Götter und Männer der zwei oberen Kasten sprechen Sanskrit, alle andern Personen Prakrit. Es verwendet weder Theater noch Dekorationen noch Maschinerie.

Übrigens mögen thatkräftige Nationen einen wunderlichen Begriff bekommen von einer Litteratur, von der man hat behaupten dürfen, daß keine einzige Stelle in ihr von Liebe zur Freiheit zeuge; Passivität und Knechtschaft sind im Orient Eins.

Es ist keine Geschichtschreibung da, nur Sage und Dichtung; auch diese ein bloßes Gemisch von Geschlechter- und Königsnamen; der geschichtliche Inhalt äußerst mager. — Das Staatswesen war immer sehr schwach; stets eine unbestimmt wechselnde Zahl kleiner Fürstentümer; früh und

häufig Einfälle und Eroberungszüge von außen, die eigentlichen Haltpunkte der ganzen Geschichte des Landes. Doch wollte vollständige Abschließung wohl noch 1000 Jahre nach der Einwanderung ins Gangagebiet festgehalten werden. Verkehr und Handel datieren erst seit Buddhas Zeit, wuchsen aber bald groß, so mit Rom. Damit tritt auch ein Übergang der Landeskultur nach Hinterindien und dem indischen Archipel (Java) auf, dort mongolische und hier malayische Volkselemente unterwerfend.

Vergl. Lassen: „Indische Altertumskunde", 2 Bände. 2. Auflage (Leipzig—London 1867). Bohlen: „Das alte Indien" (Königsberg 1830). Müller: „Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus" (Mainz 1822). Rhode: „Die religiöse Bildung, Mythologie und Philosophie der alten Hindus" (Leipzig 1828). Leopold v. Ohrlich: „Kulturgeschichte Indiens", herausgegeben von Professor Böttger in Dessau (Leipzig 1861). Über den Buddhismus: K. Fr. Köppen.

§ 29. Zentralasien.

Die nächstliegende große Kulturstufe nach Zeit und Ort betritt das Zwischenstromland des Euphrat und Tigris, Länderstriche, die wir unter dem gewöhnlicheren Namen Zentralasien, zum einen Teil, nämlich dem vorderasiatischen, unter dem im Allgemeingebrauch weniger gewohnten Eranien zusammenzufassen pflegen. Es sind Reiche von großer, im Altertum sprüchwörtlicher Fruchtbarkeit, Assyrien mit etwas geringerer ausgenommen.

Die Frage ist offen: ob die Urbevölkerung der zwei Hauptländer Assyrien und Babylonien, ehe Hamiten oder Semiten sich da setzten, der turanischen oder ural-altaischen Abteilung der mongolischen Rasse angehört, also mit Finnen und Türken stammverwandt gewesen.

Uranfänglich stießen im Euphratthale vier Völkerstämme zusammen — eben jene Turanier (?), Hamiten, Semiten und Indogermanen; die von den Hindus abgetrennten Nordaryas

Sie zeigt fast … der Wissensch… Dichtun… Gehal… schwe… oder das … werden als Eranier bezeichnet. Und ursprünglich herrschte im ganzen Zweistromland hamitische Kultur, die alten Chaldäer (Babylonier) sind Hamiten. Die vorhistorische Zeit reicht etwa bis 3500 v. Chr. Dann wuchsen aus jenen ethnographischen Elementen die Geschichte machenden Völker der Assyrer und Babylonier heraus. In der geschichtlichen Zeit stoßen wir fast durchgehend — in Assyrien ganz — auf semitische Bevölkerung; dafür zeugt auch das Gepräge ihrer Kultur. — Anfänglich treten die zwei Sprachen auf: medisch-persische oder altpersische und sogdisch-baktrische oder das Zend; damit stimmt der Name Zendvolk für die eranischen Baktrier. Chaldäische Einwanderung und Kultur kam vom Persischen Meerbusen resp. der Indusmündung her. Anfänglich warens Kleinstaaten, aus denen dann durch Eroberung riesige Zentralreiche zusammenwuchsen.

Eran oder Iran ist für die Kulturentwicklung der Menschheit nur etwa durch 1/7 seines ungeheuren Ländergebietes wichtig geworden, nämlich durch die zwei südwestlichen und unmittelbar an Assyrien-Babylonien stoßenden Provinzen Medien — Persien. Der Name bezeichnet ein gemeinsames Landesganze, umfassend das heutige Persien mit den durch Rußland abgerissenen Stücken — Afghanistan, Beludschistan, das südliche Turkestan; sämtlich Hochland, der Fundamentalkörper Vorderasiens. — Dieses Gebiet ist als jüngstes in den großen zentralasiatischen Kulturkreis eingetreten; nach der Bevölkerung auf Indien zurückweisend; nach Art und Ursprung der Kultur auf das Euphrat-Tigris-Gebiet; original und merkwürdig in seinem bedeutenden Religionssystem; nach der Ausdehnung seiner politischen Herrschaft Kern eines riesigen Weltreichs, das einst alle Kulturländer Westasiens und Afrikas sich dienstbar machte.

Es sind ungeheure Klimagegensätze, nach der Aufzählung der Bewohner selbst sieben Klimate; doch großer Reichtum an mannigfaltigen Produkten. — Grundbevölkerung die Eranier, mit den Hindus zusammen die arische (asiatische) … eilung der indogermanischen Familie ausmachend,

vom Pendschab hergekommen. Unter den heutigen Stämmen jener Länder gelten die Tadschiks als Nachkommen der alten Perser. Die eranische Stammsage vom ersten Menschen an durch die Patriarchen bis zur nationalen Blütezeit hinauf stimmt auffallend mit der hebräischen.

Das Land Assur liegt in einem Knotenpunkte der vorderasiatischen Geschichte, weil es die Berührung bildete der östlich-iranischen und der westlich-semitischen Völkergruppe, daher ein Völkergemisch darstellte. Es bietet die reichhaltigste Fülle von Denkmalen in Inschriften, Reliefs und großartigen Bauten wie nur noch Ägypten, und sie geben ein annähernd vollständiges Bild des Kulturlebens. Königtum, Mythologie und Religion sind engst verflochten. Von hoher Pracht der Lebensformen zeugen: kunstvolle Technik — Weberei und Töpferei; Geräte, Gefäße und Waffen mit künstlichen Verzierungen; kunstreiche Möbel; üppiges Leben; lebhafter Handel. Äußerst schwierige Keilschrift. Die innerlichen Geisteszüge waren sehr schwach; Assyrien bildete einen Militärstaat, der für die Entwicklung der Menschheit nicht von bleibender Einwirkung geworden ist.

Die Babylonier, semitisch-assyrischen Stammes, hängen durch die Chaldäer, die wohl aus dem Alluviallande des Euphrat gekommen, mit den persischen Magiern zusammen. Großer Kunstfleiß und reicher Handel: Weberei, besonders gewirkte Teppiche mit Tierfiguren und Arabesken, Färberei und Stickerei. Maß und Gewicht waren genau bestimmt. Hoher Wohlstand herrschte, aber eben so große Sittenlosigkeit und weichliche Üppigkeit. Astronomie und Astrologie der Chaldäer nach Idelers Darstellung; bewundernswert genaue Kenntnisse und rationelle Vorstellungen in jenem Fach, worin sie die Lehrer Europas geworden.

In beiden Reichen galt unbegrenzte königliche Autokratie: der König war oberster Richter, Priester und Feldherr. Lebensprinzip des Staates der Krieg, zumal in Assyrien und nachher Neubabylonien; Streitwagen, großartiges stehendes Heer, grausame Kriegführung. Es waren die ersten und

werden als Eränier bezeichnet. Und ursprünglich herrschte im ganzen Zweistromland hamitische Kultur, die alten Chaldäer (Babylonier) sind Hamiten. Die vorhistorische Zeit geht etwa bis 3500 v. Chr. Dann wuchsen aus jenen ethnographischen Elementen die Geschichte machenden Völker der Assyrer und Babylonier heraus. In der geschichtlichen Zeit stoßen wir fast durchgehend — in Assyrien ganz — auf semitische Bevölkerung; dafür zeugt auch das Gepräge ihrer Kultur. — Anfänglich treten die zwei Sprachen auf: medisch-persische oder altpersische und sogdisch-baktrische oder das Zend; damit stimmt der Name Zendvolk für die eranischen Baktrier.

Chaldäische Einwanderung und Kultur kam vom Persischen Meerbusen resp. der Indusmündung her. Anfänglich warens Kleinstaaten, aus denen dann durch Eroberung riesige Zentralreiche zusammenwuchsen.

Erân oder Iran ist für die Kulturentwicklung der Menschheit nur etwa durch 1/7 seines ungeheuren Ländergebietes wichtig geworden, nämlich durch die zwei südwestlichen und unmittelbar an Assyrien-Babylonien stoßenden Provinzen Medien — Persien. Der Name bezeichnet ein gemeinsames Landesganze, umfassend das heutige Persien mit den durch Rußland abgerissenen Stücken — Afghanistan, Beludschistan, das südliche Turkestan; sämtlich Hochland, der Fundamentalkörper Vorderasiens. — Dieses Gebiet ist als jüngstes in den großen zentralasiatischen Kulturkreis eingetreten; nach der Bevölkerung auf Indien zurückweisend; nach Art und Ursprung der Kultur auf das Euphrat-Tigris-Gebiet; original und merkwürdig in seinem bedeutenden Religionssystem; nach der Ausdehnung seiner politischen Herrschaft Kern eines riesigen Weltreichs, das einst alle Kulturländer Westasiens und Afrikas sich dienstbar machte.

Es sind ungeheure Klimagegensätze, nach der Aufzählung der Bewohner selbst sieben Klimate; doch großer Reichtum an mannigfaltigen Produkten. — Grundbevölkerung die Eranier, mit den Hindus zusammen die arische (asiatische) Völkerabteilung der indogermanischen Familie ausmachend,

vom Pendschab hergekommen. Unter den heutigen Stämmen jener Länder gelten die Tadschiks als Nachkommen der alten Perser. Die eranische Stammsage vom ersten Menschen an durch die Patriarchen bis zur nationalen Blütezeit hinauf stimmt auffallend mit der hebräischen.

Das Land Assur liegt in einem Knotenpunkte der vorderasiatischen Geschichte, weil es die Berührung bildete der östlich-iranischen und der westlich-semitischen Völkergruppe, daher ein Völkergemisch darstellte. Es bietet die reichhaltigste Fülle von Denkmalen in Inschriften, Reliefs und großartigen Bauten wie nur noch Ägypten, und sie geben ein annähernd vollständiges Bild des Kulturlebens. Königtum, Mythologie und Religion sind engst verflochten. Von hoher Pracht der Lebensformen zeugen: kunstvolle Technik — Weberei und Töpferei; Geräte, Gefäße und Waffen mit künstlichen Verzierungen; kunstreiche Möbel; üppiges Leben; lebhafter Handel. Äußerst schwierige Keilschrift. Die innerlichen Geisteszüge waren sehr schwach; Assyrien bildete einen Militärstaat, der für die Entwicklung der Menschheit nicht von bleibender Einwirkung geworden ist.

Die Babylonier, semitisch-assyrischen Stammes, hängen durch die Chaldäer, die wohl aus dem Alluviallande des Euphrat gekommen, mit den persischen Magiern zusammen. Großer Kunstfleiß und reicher Handel: Weberei, besonders gewirkte Teppiche mit Tierfiguren und Arabesken, Färberei und Stickerei. Maß und Gewicht waren genau bestimmt. Hoher Wohlstand herrschte, aber eben so große Sittenlosigkeit und weichliche Üppigkeit. Astronomie und Astrologie der Chaldäer nach Idelers Darstellung; bewundernswert genaue Kenntnisse und rationelle Vorstellungen in jenem Fach, worin sie die Lehrer Europas geworden.

In beiden Reichen galt unbegrenzte königliche Autokratie: der König war oberster Richter, Priester und Feldherr. Lebensprinzip des Staates der Krieg, zumal in Assyrien und nachher Neubabylonien; Streitwagen, großartiges stehendes Heer, grausame Kriegführung. Es waren die ersten und

größten Kriegsmächte der alten Welt. Starke Sklaverei. Prostitution. Sehr weite Ausbreitung des Astartekultus. Die Religion beider Reiche steht in Zusammenhang mit den phönizischen Kultusformen: anthropologische Geschlechterteilung als oberste Spaltung der Gottheiten. Ausgesprochenster Sabäismus — die sieben Planeten, voran Sonne und Mond. Weltschöpfung und große Flut. Unterwelt. Lokalgötter und ihre Tempel. Scheußliche Götzenbilder.

In all diesen Ländern, das spätere Perserreich inbegriffen, war durch das Klima vollständigere Kleidung geboten als bei den Ägyptern, auch sind die Nüancen bedeutend größer. Bekannt sind die Varianten in der Bekleidungsart bei den verschiedenen Ständen vom Könige herab bis zum gemeinen Mann. Geschmeide und Schmuckgegenstände aus Metall, Stein, Perlen spielten da eine ganz besondere Rolle.

Überhaupt ward großer Prunk entfaltet: man stelle sich die Pracht eines assyrischen Königssaales vor! Die Putzsucht war außerordentlich — kostbare Salben und wohlriechende Öle; Malen und Schminken; Überladen mit allerlei Geschmeide aus edlen Metallen, Steinen und Perlen. Das Leben war üppig, weil die Natur alles Notwendige bot und dazu noch das Überflüssige.

Die Keilschrift, gleich der chinesischen und ägyptischen ein Mittelding zwischen der reinen Bilder- und der Alphabetschrift, nimmt ihren Namen von der Form ihrer Zeichen. Ob sie eine Erfindung der (turanischen?) Ureinwohner sei? Sie ist älter in Chaldäa als in Assyrien und hier wieder als in Erân; früheste Beispiele etwa von 2000 v. Chr. Die ursprünglichen Formen waren nicht Keile, sondern Striche. Nach ihrem Grundcharakter war das eine Silbenschrift; die assyrisch-babylonische aber zugleich ideographische oder Begriffsschrift und zwar mit dem Charakter der Polyphonie (Vieldeutigkeit). Sprachen dieser Schrift:

die für turanisch gehaltene der ältesten Bewohner oder (nach einer Stadt) Akkadier;

die assyrisch-babylonische der Chaldäer, rein semitisch, dem Hebräischen verwandt; die häufigst angewendete, also wichtigste;

nach der persischen Eroberung die arisch-persische.

Selten und viel jünger die phönizische Alphabetschrift.

Das Schriftmaterial lieferten Steine und Tafeln aus Thonziegeln.

Die Litteratur ist sehr wenig bekannt, scheint auch wenig bedeutend; lyrische und epische Stücke.

Die Wissenschaft lag bei den Chaldäern d. h. ihren Priestern: Ausbildung der Mathematik und Astronomie war ihr Hauptwerk; ihre Sternkunde die bedeutendste des Altertums — Aufstellung der Sternbilder; Astrologie.

Assyrisch-babylonische Kunst zeigt in ihrer Art hohe und originale Ausbildung. Die Architektur ist mit überreicher Skulptur verziert, wendet übrigens einfache Konstruktion in den mächtig großartigen Bauwerken an. Tempelbauten in Chaldäa, Palastbauten in Assur sind prachtvoll; altchaldäische Terrassentempel mit verschiedener Färbung plump und schwer. Vielfache Verzierungen. Im Verlauf ging man zu größerer Genauigkeit und Sauberkeit der Ausführung über. Wesentlich hohe Reliefskulptur wirkte belebend; Basreliefs zeigen feine Ausbildung. Am häufigsten sind Darstellungen des Kultus und des hochausgebildeten Krieges. Eigenartige Gestalten: Kolossale geflügelte Stiere oder Löwen mit Menschenköpfen. Geschnittene Steine, wie denn Stempel- und Steinschneidekunst überhaupt den Alten geläufig war. In allen Bauwerken, den Tempeln und Palästen und den hohen Umwallungen, herrscht das Riesige, das Massive und Große vor, der Charakter des schwer Lastenden, doch mit mehr architektonischer Gliederung als bei den Ägyptern. Riesenmauern und wahrhaft ungeheure Befestigungswerke. Eigentümlichste Werke: die sieben terrassenförmig aufsteigenden Mauergürtel Ekbatanas mit verschiedenem Mauerzinnenanstrich; die Terrassenbauten Babylons — hängende Gärten, und ebenda der schon zu Alexanders Zeit in Trümmern

liegende Weltempel mit acht über einander gebauten Türmen. Backsteinbauten d. h. aus dem leichten Material der an der Sonne gebrannten Ziegel; daneben gehauene Steine. Gewölbebau war unbekannt, ungeheure Steinmassen dienten als Decken. Wie in Ägypten besteht übrigens der ungeheuerste Abstand zwischen den königlichen (Palast- und Tempel-) Bauten und den privaten, die bis auf kleine kuppelförmige und fast lichtlose Hütten aus Ziegelstein zusammenschrumpfen. Ursprünglich war das Zelt, aus dem die Form des Hauses hervorging. Symbolisch-figürliche Skulpturen stehn im Dienste der Architektur.

Nächst den ägyptischen besaß Babylonien das ausgedehnteste Kanal- und Wasserbausystem; der Brückenbau stand in hoher und sorgfältiger Ausbildung, älteste die Euphratbrücke in Babylon.

Persien mit seiner unnatürlich raschen Kulturreife und folgerichtig dem jähen Fall zeigt niemals eigentliche Bildung und keine selbständig freien Kunstdenkmale; Wissenschaft und heimische Kunst, mit Ausnahme der Dichtung, sind so ziemlich Null; die Perser ein Volk der Zerstörung. Ursprünglich ist Stammverfassung mit Stammhäuptern, Despotie, aristokratische Familien- und Ständetrennung. Rauhe Erziehung, Absonderung der Frauen, grausames Strafrecht, steigende Steuern und Ausbeutung durch die Satrapen, gewaltige Heere. Unter allen asiatischen Völkern des Altertums hatten Meder und Perser das ausgebildeteste Kriegswesen: Bewaffnung und Taktik seit Cyrus. Der in der allgemeinen Vorstellung eingefleischteste Despotismus wird verderbt durch das Weiber- und Satrapenregiment, korrigiert durch die Palastrevolutionen (vergl. Rußland).

Die größte Ausdehnung des Reiches fällt unter Darius I.; damals umfaßt es außer dem Kronland Persis 24 Satrapien. Immerhin war, die Phasen des Reiches abgemessen, die Kultur des Altertums die höchste; es folgt die des Mittelalters — Neupersien; in neuerer Zeit ist wie in der übrigen mohammedanischen Welt der Verfall ausgesprochen. Neu-

persien, seit Eroberung der Länder durch die Khalifen (636) unter der Herrschaft der Araber und Türken, ist namentlich durch Reichtum und Bedeutung der Litteratur bekannt, wesentlich in Geschichte und Poesie.

Die Beschaffenheit und die Kräfte der Natur schufen in Religion und Heldensage einen Dualismus, der im höchsten Grade für dieses Volk bezeichnend ist. Der alte Parsismus war einfach Verehrung der Naturelemente und des Sternhimmels; dann wanderte früh aus Medien herüber und ward herrschend die medisch-persische Religion oder der Magismus. In diese Elemente hinein fiel Zoroasters Reform, und zwar ist sein Zendavesta neben der Gotteslehre auch Sittenlehre und ward bürgerliches Gesetzbuch. Das zoroastrische Religionssystem ist das einzige ausgesprochenst ethisch-dualistische. Anfangs bestand Eine Gottheit; dann die zwei obersten geschaffenen Götter Ormuzd und Ahriman mit ihren guten und bösen Geistern — Übereinstimmung mit dem Mosaismus. Es giebt keine ewigen Höllenstrafen; Erneuerung der Erde und der Menschen und ewige Glückseligkeit sind das Ende des Kampfes zwischen dem guten und bösen Prinzip d. h. allgemeine Reinigung im Weltuntergang. Kern der Lehre ist sonach der ausgesprochne Optimismus im Gegensatze zum Pessimismus des indischen Buddhismus. — Die Tugendlehre ist rein und menschlich schön. Im persischen Kult Hauptsache die Heilighaltung des Feuers. Die heiligen Schriften (Zendavesta) sind zum stärksten Teil erst in relativ junger Zeit niedergeschrieben.

Älteste Schrift ist wieder die Keilschrift, doch in besondrer und von den zwei andern ganz abweichender Art, die man als die persische ausscheidet; sie hat keine schiefen und keine Doppelkeile, die meisten Zeichen sind wirkliche Buchstaben. Aus der Zeit vor Darius I. hat man keine Inschriften gefunden. Felseninschriften der Großkönige sind in den drei Keilschriften ausgeführt, Reichsgeschichte auf Tierhäuten niedergeschrieben. Seit Alexander dem Großen ist die Keil-

schrift selten und in der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. ganz verschwunden.

Palast- und Grabstättenbauten. Fabelhafte Pracht. Einförmige Bildhauerei, Gemmen. Die Perser bildeten die Kunst nicht fort, behalfen sich mit fremden Kräften; erst drang ägyptische, hernach griechische Kunst bei ihnen ein.

Das Perserreich ist außer dem lydischen das einzige westwärts vom Indus, welches im morgenländischen Altertum Münzen schlagen ließ. Auch zum erstenmal trat zwischen den Hauptstädten des Reichs eine Post nebst telegraphischen Zeichen in Anwendung; schöne Kunststraßen; Wegweiser und Stationshäuser; ja schon topographische Karten. Darius nahm die Kanalbauten in Ägypten wieder auf. So darf man sagen: Persien entfaltet im Orient die erste produktive Thätigkeit, die sich namentlich in der Sorge für Ackerbau und Handel kundgiebt.

Die Entwicklungen und Funde auf assyrischem Boden datieren seit James Rich 1820; dann folgen der französische Konsul Botta mit dem Maler Flandrin; der Engländer Layard und seine Nachfolger. Werke derselben über Mittelasien, namentlich Botta und Layard. — Die Ruinen Babylons durchsuchten Oppert, dann Rich und Rawlinson.

Zur babylonisch-assyrischen Kultur Werke von Rawlinson, George Lewis, Charles, Lassen, Bachofen, Perrot, Texier, Hitzig, Spiegel, Benfey, Gobineau, Faufer, Langlès u. a. Hauptwerk ist George Rawlinson: „The five great monarchies of the ancient eastern world or the history, geography and antiquities of Chaldäa, Assyria, Babylon, Media and Persia“. 2 edit. 3 vols. (London 1871). Ménant: „Babylone et la Chaldée“ (Paris 1875). Jules Oppert: „Expédition scientifique en Mésopotamie de 1851 à 1854“ (Paris 1863). Jules Oppert: „Die Grundzüge der assyrischen Kunst“ (Basel 1872). Hauptwerk über Erân: Fr. Spiegel: „Eranische Altertumskunde“, zwei Bände (Leipzig 1871 und 1872).

§ 30. Allgemeines über die hamito-semitischen Völker.

Was die hamito-semitischen Völker allgemein betrifft, auf die wir in Mittelasien bereits gestoßen sind, so ziehen sie sich über Assyrien-Babylonien durch Cölesyrien und Syrien, das südliche Cilicien, Palästina und fast ganz Arabien.

Semitische Gruppen in Kleinasien fallen auf Lydien, Bythinien, Paphlagonien, Pontus, zumteil Cypern; in Afrika auf die abessinischen Hochlande und Striche der nordafrikanischen Küste; ferner auf Südspanien mit den Balearen und Sardinien.

Die Semiten sind überall Nachfolger der vor ihnen in denselben Gegenden seßhaften Hamiten, so in Mesopotamien, Palästina und Nordafrika; wahrscheinlich auch in Arabien und Abessinien, welches sie von Südwest-Arabien aus auf dem Meerwege besetzten.

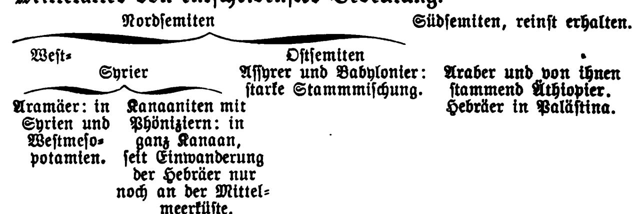
Im westlichen Asien und von Semiten ausgehend sind die drei Hauptkulte der jetzigen Kulturwelt aufgestanden.

Sprachlich scheiden sie sich in zwei Gruppen: die nördliche — chaldäisch, syrisch, hebräisch, samaritanisch, phönizisch; die südliche — äthiopisch mit dem Tigre und Amhara, das Himjarische und Arabische.

Die Länder Syriens, die Gebiete am Euphrat — Tigris nebst der Halbinsel Arabien weisen durch einander hamitische und semitische Elemente.

Man nimmt an, Hamiten seien aus Indien vom Erythräischen Meere her (Persischer Busen, Rotes Meer) in ältester Zeit eingewandert, dann durch die auf dem gleichen Wege nachrückenden Semiten zur Auswanderung nach Afrika (Ägypten) gebracht worden; ihre Nachkommen in Nordafrika die Berbern. Beide Stämme haben übrigens wohl nicht bloß gleichen Ursitz, sondern auch gemeinschaftlichen Sprachkeim, werden oft mit einander verwechselt, ja ein und dasselbe Volk bald als hamitisch, bald als semitisch bezeichnet, während dagegen der dritte oder japhetitische Urstamm (die Indogermanen) immer streng ausgeschieden ist.

Die Stammsitze der Südsemiten sind von Anfang bis jetzt fest geblieben; sie haben aber auch nicht bloß die einstigen Wohnplätze der nördlichen Gruppe, sondern seit Mohammed dazu noch die des größten Teiles der Hamiten durch Eroberung besetzt. Im Altertum unwichtig, wird ihre Geschichte im Mittelalter von entscheidenster Bedeutung.



West- und Ostsemiten sind sprachlich nahe verwandt, doch durch die Schrift unterschieden, da jene nicht Keil-, sondern alphabetische Schrift führen, wohl nach der hieratischen Ägyptens.

§ 31. Hauptsitz semitischer Kultur.

Das Hauptgebiet semitischer Kultur wird unter dem Namen Syrien zusammengefaßt, welches außer Syrien im engeren Sinn Phönizien, Palästina und das peträische Arabien in sich begreift, einen nicht besonders großen (Italien gleichkommenden) Länderstrich, den in historischer Zeit ziemlich rein gehaltne Semiten bewohnen. Es ist ein Länder- und Völkerganzes mit folgenden Abteilungen: Phönizien, das Küstenland, ans Meer gewiesen. Das innere Land, bergig, zu Jagd und Viehzucht geeignet; zwei Teile, durch Cölesyrien mit Libanon und Antilibanon geschieden: das nördliche, eigentliche Syrien und das südliche, Palästina (Kanaan) mit dem peträischen Arabien. Dieses war immer in die Geschichte Palästinas und Ägyptens verflochten, nicht in diejenige Arabiens; es ist die syrisch-arabische Wüste bloß mit den zwei glänzenden Kulturoasen Palmyra oder Tadmor und Damaskus. Vermöge der uralten politischen und merkantilen Beziehungen gingen die babylonisch-syrisch-phönizischen

Religionssysteme fortwährend in einander über: es war Natur-, insbesondre Sterndienst überall mit denselben Hauptgottheiten, die nur dem Namen nach unterschieden sind; auch die gleiche Weltschöpfungslehre. Altsyrischer Tierdienst.

§ 32. Palästina.

Hauptvolk in der Geschichte dieser Völkergruppe sind unstreitig die Hebräer in dem kleinen Lande Kanaan (Palästina), die das Grundwesen des Semitismus am reinsten vertreten und übrigens die Spitze der Exklusivität bezeichnen.

Seine Denkmale sind die bis jetzt lebenden Generationen, indem eine unerhörte Zähigkeit im Festhalten der eingewurzelt nationalen Anschauungen das schicksalgeprüfte Volk auszeichnet.

Die Hebräer sind ein ursprünglich nomadisches Hirtenvolk; ihr Ausgangspunkt die Viehzucht; der Ackerbau anfangs niedrig, später hoch ausgebildet. Die Uranfänge der Kultur knüpfen ans patriarchalische Stammfürstentum. Fortwährende Stammlockerung und schwankender Stammverband ließen nie eine feste Einheit zu. Die Patriarchen sind Stammpersonifikationen. Uralte Wanderungen gingen über Ur in Chaldäa, Mesopotamien, nach Kanaan und dann Ägypten. Unterdes vollzog sich die Spaltung in mannigfaltige und hernach sich ganz entfremdete oder gar feindliche Stämme. Da trat Moses auf mit dem wohl den ägyptischen Mysterien entnommenen Monotheismus; doch durchzieht der unausgesetzte Kampf des Einen Jehovakultes gegen die ausländischen oder kanaanitisch-polytheistischen, insonderheit den phönizischen, die ganze Geschichte des Volkes. Die unterworfenen Kanaaniter hatten syrisch-babylonischen Kultus und zerfielen in eine Masse kleiner und selbständiger Fürstentümer. Palästina ist ein exotisches Element im Altertum: der geistige Monotheismus, die Theokratie, nirgends eine stärkere Nationalreligion. Bergkult; Stiftshütte als Zelttempel beim Wüstenzug. Im Königtum stellt sich der Kampf des geistlichen und des weltlichen Elementes dar. Der Name Juden kommt seit dem babylonischen Exil auf und das jüdische

Element spielt mächtig und einflußreich mit in der modernen Bildung.

Volkseigenschaften: Der Horizont ist eng, durch das Familien- und Stamminteresse beherrscht, die Thatkraft fehlt, der Kulturwert ist gering, eigentlich nur in der Religion begründet, und zwar insofern hier das Christentum herauswuchs. Sklaverei und Roheit blieben dem Volk immer anhaften. Außer der Religion ist einzig die Dichtkunst original, der Rest mittelasiatisch-ägyptisches Produkt. Das Familienverhältnis rein: Achtung vor der Frau. Stadt- und Dorfgemeinden besaßen starke Autonomie. Die Rechtspflege stand bei Ortsrichtern; die höhere bei den hauptstädtischen Priestern. Handel, Gewerbe und Kunst (Bauten) waren den Phöniziern überlassen oder ihnen entlehnt; einzelne (Töpferei) stammten auch von den Ägyptern. Die staatliche Ausbildung blieb immer sehr schwach, die Theokratie ein ohnmächtiges Regiment, das einheitliche Königtum sehr kurzlebig.

Die Sprache zählt zur Westgruppe der nordsemitischen; sie und die phönizisch-karthagische machen nur zwei Dialekte aus. Die alte Sprache war schon zur Zeit der babylonischen Wegführung tot, Volkssprache eine aus dem Hebräischen, dem sogenannten Chaldäischen und dem Syrischen gemischte Mundart. Anfangs wurden keine Vokale geschrieben, nachher für sie kleine Zeichen angebracht. In späterer Zeit entstand aus Verschnörkelung der anfänglichen Zeichen die chaldäische oder Quadratschrift.

Einzige bedeutende Kulturthat dieses Volkes ist die durchaus nationale d. h. vollständig aus Volks- und Landesart und Religion herausgewachsene Dichtung. Sie hat durchaus kein Drama, streng genommen auch kein Epos, dagegen größten Reichtum in der Lyrik, annähernd gleiche Fülle der Didaktik. Ein besondres Genre ist die prophetische Poesie. Die Form der dichterischen Sprache ist ganz eigentümlich — Parallelismus der Glieder.

Die Kunst blieb immer sehr arm. Baukunst betrieben die Phönizier, sie ist aber an Großartigkeit der mittelasiatischen

oder ägyptischen in keiner Weise vergleichbar, selbst der gepriesene salomonische Tempel kleinlich. Altisraelitische Bauart ist bis heute fast unverändert geblieben. Palästina besaß niemals namhafte Städte; selbst Jerusalem blieb zur Zeit der höchsten Blüte eine Kleinstadt von 40—50 000 Einwohnern. War das eine Folge des alten Nomadenlebens, ähnlich wie wir es heute noch in Rußland finden als Ergebnis des altslawischen Wandertriebes und der damit sich verbindenden Abneigung innert der Mauern zu leben? Tonkunst diente wesentlich dem Kultus. — Ebenso beschränkt hielt sich die Wissenschaft, und es sind keine besondern Werke derselben vorhanden. Die gesamte Grundlage ist Theologie oder theologische Philosophie und zwar mit den stufenweisen Spuren der Auffassung Gottes von der sinnlich-primitivsten bis zur erhabensten. Die Paradiesessage veranschaulicht die äußerste Willensfreiheit. Im ursprünglichen Mosaismus ist kein Unsterblichkeitsglaube. Die sehr schwache Naturkenntnis ist ganz von der Theologie bestimmt; Geographie und Ethnographie höchst eng umgrenzt, doch genaue Kenntnis des eignen Landes da. Geschichte und Sage durchaus vermischt, nur die des eignen Volkes betrieben; die Chronologie von unentwirrbarer Unsicherheit. Von der so oft zerstörten Schicksalsstadt Jerusalem sprechen nur ungeheure Schutthaufen.

Für das Wesen der Bücher des Alten Testamentes ist folgendes bezeichnend: Dieselben sind mehrfach zusammengestellt und überarbeitet worden, ältere Aufzeichnungen aber als vor der Wegführung nach Babylon nicht mehr da, die ganze jetzt erhaltene Sammlung wahrscheinlich erst gegens Ende des ersten Jahrhunderts v. Chr. abgeschlossen.

Vergl. Ewald: „Altertümer des Volkes Israel“. 3. Auflage. Desselben „Geschichte des Volkes Israel bis auf Christus“. 3. Ausgabe. 7 Bände. Gött. 1864—68. Julius Fürst: „Kultur- und Litteraturgeschichte der Juden in Asien“. Band 1. Leipzig 1849.

§ 33. Phönizien.

An das Land der Hebräer stößt das kleine und schmale Phönizien, der Schauplatz des berühmtesten Handels- und Fabrikvolkes der alten Welt. Die Phönizier sind semitisch und gehören jenem über Syrien ausgebreiteten Volkszweig an, der durch gemeinsame Sprache als ethnographische Einheit auftritt und der aramäische heißt. Sie haben ein Kleinstaatenwesen entwickelt mit dem ganz originalen Elemente republikanisch-föderativer Staatsideen. Das war die vorgeschrittenste Staatsorganisation des geschichtlichen Asien, in den kleinen Städtestaaten aus königlicher, aristokratischer und demokratischer Gewalt gemischt — Senat und Volksversammlung; neben dem Königtum das Priestertum. Ein fundamentaler Faktor ist die politisch wie sozial nach innen und außen reichende Bedeutung der großartigsten Kolonisation. Im Mutterlande standen Könige, in den Kolonien Suffeten an der Spitze. Die Stände waren nach dem städtischen Prinzip des Verhältnisses von Stadt zu Land, in den Städten selbst nach dem der Alt- zu den Neubürgern abgestuft. Es ist das erste in republikanische Anklänge überleitende Staatsprinzip der alten Welt, nachher für Griechenland und dann für Italien vorbildend geworden. Gedrückte Landbauern und Sklaven.

Die Geschichte wird erschwert, weil keine Denkmale übrig geblieben und nur sehr spärliche Litteraturberichte vorhanden sind.

Glücklichste Lage, günstiges Klima und Fruchtbarkeit zeichnen das Land aus. Der Naturberuf zur Meerschiffahrt ward wohl schon in den ersten Zeiten des 3. Jahrhunderts v. Chr. geweckt. Die Phönizier wurden das erste seefahrende Kulturvolk und das erste, welches über bloße Küstenschiffahrt hinauskam. Zweifelhaft, ob sie auf das Bronzezeitalter Nordeuropas Einfluß geübt, ob überhaupt je daselbst gelandet haben. Es bestehen drei Landwege, auf denen der Bernstein nach dem Südosten gebracht werden konnte. Die Sage von

Auffindung Amerikas soll sich auf die eben selbst sagenhafte untergegangene Atlantis beziehen. Auch ward großer Karawanenhandel geführt. Haupthandelsgegenstände: Gold und Silber, Sklaven, Wein und Getreide ꝛc. Erstes Silbergeld. Daneben waltete uralt hohe Gewerbstüchtigkeit in Glas, Purpurfärberei, Weberei, Buntwirkerei, Schnitzerei, Bereitung wohlriechender Stoffe, Bergbau. — Phönizier waren die Baukünstler für ganz Syrien, doch sind von ihren Bauwerken keine alt erhaltenen Reste da, nur Ruinen von Baalbeck (Heliopolis) und Palmyra, charakteristisch, einen originellen Prachtbaustil (Sonnentempel) von überraschender Großartigkeit und reicher Ornamentik entfaltend. Die übrigen Zweige der Kunst leisteten nur Geringes; ausgezeichnet war bloß die Schiffbaukunst.

Die Religion war Naturdienst mit männlichem und weiblichem Prinzip: das El befruchtend und Leben bringend, ursprünglicher Himmels- oder Sonnengott. Wichtigste Götternamen: Moloch, Melkart, Adonis, Baaltis, Astarte. Diese Religion herrschte einst in ganz Syrien, aber auch bei den Kanaanitern, bei denen sie erst durch die Hebräer verdrängt wurde, wogegen sie immer auf dieselben zurückwirkte.

Eine fast eben so große Geschichte wie das Mutterland hat Karthago, die gewaltigste seiner Kolonien, das Venedig der alten Welt. Es war die Plutokratie eines aristokratischen Handels- und Militärstaates mit allen großartigen Leistungen und allen Nachteilen einer solchen. Eroberungspolitik im Interesse des Handels; Söldnerdienst; die Kolonien im Unterschiede von denen des Mutterlandes unfrei. Die Geschichte weist drei Perioden: Karthago im Kampfe mit den nordafrikanischen Stämmen; Übergreifen nach Sizilien; Wettstreit mit Rom und Untergang. Der Gebietsumfang des mächtigen Staates ist auf 1400 Meilen Küstenlinie mit 300 Städten geschätzt; dazu die Kolonien und auswärtigen Besitzungen.

Bei Syrern, Phöniziern, Hellenen, sämtlichen nordwestlichen Asiaten im allgemeinen trifft man reiche, zumteil

prächtige Kleidung; bei den Phöniziern üppige Lebensweise, die Sklavenarbeit erlaubte sie. So habe Karthago allein in den spanischen Silberminen 40 000 Sklaven beschäftigt.

Vergl. Movers: „Die Phönizier", 2 Bände. 1840 bis 1856.

§ 34. Kleinasien.

Werfen wir einen einzigen überschauenden Blick auf Kleinasien, so ergiebt sich dieses: Altbekannt war die Geselligkeit und Heiterkeit des Lebens in diesen glücklichen Erdstrichen; die Gesellschaftsspiele sind lydische Erfindung. Die Trachten waren bunt und vollständig, harmonisch durch die Griechen; verfeinerte Kultur des Westens wirkte herüber.

Das Land war vermöge seiner Lage und Ausdehnungslinie zu allen Zeiten ein die Brücke zwischen Vorderasien und Südosteuropa bildendes Übergangsgebiet, wie denn auch Klima und Produkte die gleiche Eigenschaft darlegen. So hatte diese große Halbinsel niemals eine selbständige Geschichte oder eigenartig herausgewachsene Kultur, bildete auch nie ein einheitliches und auf sich stehendes Reich. Immer sind es eine Reihe zersplitterter Kleinstaaten, welche die nach den Völkerstämmen sich gruppierenden Landschaften darstellen, oder dann wird das Land zur Provinz bald der asiatischen und bald der europäischen Eroberer.

Auffallend ist der vollständige Mangel an Denkmalen von seiten der spezifisch kleinasiatischen Völkerschaften; sie nehmen auf allen Seiten von außen auf und mögen wenig Heimisches geschaffen haben; natürlich sind griechische Einflüsse die stärksten; man sehe nur die Geräte an.

Die Gliederung der Halbinselvölkerschaften ist folgende: Indogermanisch sind Armenier, Phryger, Mysier, Lykier und die Lydier mit syrischer Religion. Semitisch die Kiliker mit ganz syrischer Kultur, Solymer nördlich von Lykien, Kappadokier und Paphlagonier. Gemischt die Karer.

Phrygien und Lydien weisen vorgeschrittene Kultur und hohe gewerbliche Thätigkeit. Das erstere hat griechische ... und der hellenischen verwandte Sprache.

Armenien, mit geteilten Fürstentümern, vorübergehend unter assyrischer Herrschaft, hat von da seine Kultur.

Mysien ist das alte Reich der Dardaner mit Troja als Hauptstadt (Festung Pergamus).

Die Lydier, im Verlaufe der mächtigste Kulturstaat der Halbinsel mit der Hauptstadt Sardes, waren im 6. Jahrhundert vorübergehend fast ganz Kleinasiens Herr.

Im Norden, am Südufer des Schwarzen Meeres, saßen barbarische Stämme, wohl sarmatisch-scythisch; so wird aus der Tracht geschlossen. Hier war die Grundlage des parthischen Reichs.

Überall war die Metallbereitung vorgeschritten; die Bauten (lykische Felsengräber) mehrfach griechisch oder syrisch bedingt. Vergl. Charles Texier: „Asie mineure; description historique, géographique et archéologique“ (Paris 1863).

§ 35. Ägypten.

Das westlichste der Kulturgebiete des alten Orientes, das asiatisch-afrikanische, der Zeit nach, soweit wenigstens beglaubigte Geschichte und Chronologie zurückreichen, wohl gradezu das älteste, ist in Ägypten aufzusuchen.

An dieses Land und Volk knüpfen sich die mächtigen Kulturfragen, welche bis auf den heutigen Tag, Griechenland und Rom ausgenommen, die Forschung wohl am intimsten und vielseitigsten, was wenigstens die Völker der alten Welt betrifft, beschäftigt haben.

Von fundamentaler Entscheidung sind hier Lage, Landes- und Bodenbeschaffenheit: der scharfe Gegensatz zwischen Nilthal und Wüste, das volle Bedingtsein der gesamten Landeskultur durch den Ackerbau. Das fruchtbare Land, welches die Bedürfnisse des Lebens leicht befriedigte, war sehr stark bevölkert, am meisten die üppig fruchtbare Thebais; der Städte sollen 2000 gewesen sein. Der Zustand des armen Volkes aber war eben so trostlos sklavisch wie derjenige der heutigen Fellahs. Die frühe und hohe Kultur hängt stark mit der Gleichheit und Stetigkeit des Klimas zusammen, welche wie

nirgends in der alten Welt — in der neuen wird Peru parallel genannt — am Nilmesser das Produkt des Ackerbaues mit Sicherheit berechnen läßt. So stellt Ägypten die eigentümlichst abgeschlossene, gegenseitig stärkst bedingte Gestaltung von Land und Volk dar: die höchst charakteristische Bildung des Landes, dessen üppiges Strom- und Thalleben zu beiden Seiten von der brennenden Wüste und von starren Felswänden eingeschlossen ist, setzte sich genau in die Naturart des Volkes über, zuerst in seine religiösen Vorstellungen. Nirgends ist die Abhängigkeit des Menschen von den Naturkräften schärfer zum Bewußtsein gekommen, nirgends der Gegensatz von Leben und Tod intensiver in der Landesgestaltung und den Nationalgedanken ausgeprägt. Höchste Gesetzmäßigkeit und strenge Ordnung der Thatsachen im Volksleben ward aus denselben Grundzügen in den Naturerscheinungen herübergetragen. Diese Geschlossenheit in den nationalen Einrichtungen rief auch einem bis zum Stolze gehenden Selbstbewußtsein; daher noch spät die ablehnende Haltung gegen das Fremde (Griechen). Weltentfremdete Resignation düstern Anstrichs war übrigens der fundamentalste Charakterzug des Ägyptiers; der Blick richtete sich mehr auf die Grabstätte als auf die Wohnung des lebenden Menschen.

Weder China noch Indien sind von Einfluß auf die europäische Zivilisation geworden, weil relativ erst spät bekannt. Anders Ägypten mit ältester und ursprünglichster Kultur, welche wiederholt auf die europäische die mächtigsten Anregungen geübt hat. Hochwichtig ist sonach die Feststellung der Zeitverhältnisse, bis zu denen hinauf jene Zivilisation sich verfolgen läßt, welche als die älteste erforschbare in der Geschichte dasteht und vielleicht gar ein Alter bis auf 10 000 Jahre trägt: Funde im untersten Nilschlamm (diese Schlammablagerungen des Stromes messen das Alter des Landes). Uralte Denkmale finden sich da wie nirgends erhalten; sie und auch die schriftlichen Aufzeichnungen sind früh in der Natur des Volkes begründet, jene überdies durch ein besonders schützendes und erhaltendes Klima auf Jahrtausende unver-

kehrt geblieben. Die ganze Zeitrechnung ist schwerlich je einmal sicher herzustellen. Ob die Dynastien des Manetho aufeinanderfolgten oder zuweilen gleichzeitig für mehrere neben einander stehende Reiche galten?

Wohl schon um 5000 v. Chr. bestand hier geordnetes Staatswesen. Sicher lassen sich die Anfänge der Geschichte des Volkes bis um 4500 verfolgen, und damals stand schon ein ausgebildeter monarchischer Einheitsstaat, was jedenfalls eine noch um mindestens 1000 Jahre zurückreichende politische Entwicklung voraussetzt. Die tragenden Elemente in dieser staatlichen Organisation sind: königliche Autorität in ihrer engen Verflechtung mit den religiösen Vorstellungen und Kultusformen, dazu eine Kastentrennung, die nur noch in Indien gleich fest ist. Verwaltung und Gesetzgebung sind frühe durchgebildet.

An die uralte Einwanderung aus Asien knüpft die hochwichtige und in sehr verschiedene Theorien ausgelaufene Frage nach Alter und Entstehung der Kultur des Nilthales sowie nach ihrem Verhältnisse zur mittelasiatischen. Auffallend sind die klar vorliegenden Berührungspunkte beider Zivilisationskreise, nicht minder auffallend die scharfen Unterschiede. Die Besonderheiten sind diese: Ägypten weiß nichts von einer Sündflut, die in Asien durchgehende Sage ist; besitzt nicht die hier ebenfalls durchlaufende Vorstellung von vier Weltaltern; hat statt der siebentägigen die zehntägige Woche und andre astronomische Cyklen. Dagegen stimmen Maße und Gewichte vollständig mit den babylonischen.

Allgemein fragt sichs: Soll die ägyptische Kultur als autochthon oder als eingewandert erklärt werden? Und ferner: Welche Richtung hat der älteste große Einwandererzug und welche der Gang der Zivilisation im Nilthale genommen? Der Schluß auf eine Bewegung von Süden aus — Stellung Äthiopiens — streitet gegen die als durchlaufend anerkannten natürlichen Bewegungsgesetze des Kulturganges. Die Besetzung einzelner Landesteile durch fremde Elemente — Semiten im Norden, später Griechen; die

daran knüpfende Auswanderung gewisser Klassen des Volkes nach dem Süden (eben nach Äthiopien), Rückwanderung rc. bedingen die späteren Stammmischungen und die äthiopische Kultur selbst.

Die alten Ägypter waren aus Asien herübergekommene Hamiten, ihre Einwanderung vom Indus her sehr alt. Beweis die Rassenverwandtschaft mit den asiatischen Semiten und Indogermanen, ferner die ethnographische Zusammenstimmung mit andern ebenfalls eingewanderten Völkerstämmen Nordafrikas — Berbern, Galla, Somali, Dankali, alles Hamiten. Daneben die Fulahs und auch Schwarze (Neger); ob in den alten Ägyptern schon Negerblut steckt? Die Kultur des Landes ist hamitisch, derjenigen Mesopotamiens verwandt. Die negerartigen Stämme sind autochthon; im Delta uralt Semiten phönizisch-arabischer Abkunft, aus denen wohl das Volk Israel herausgewachsen ist. — Reinste Nachkommen der Rasse des alten Nilthals sind wohl die heutigen Numidier.

Bis etwa um 670 v. Chr. d. h. bis zur Öffnung des Landes für die Griechen herrschte ziemlich strenge Abgeschlossenheit; doch bestand schon vorher reger Verkehr namentlich mit den Phöniziern.

Die Kasten sind mehr als Stände nach der Beschäftigung ausgeschieden. Strengstes königliches Zeremoniell. Verwaltungsbezirke — Nomen, der Nomarch. Geachtetste Beschäftigung war der Ackerbau — natürlich; die Viehzucht weit getrieben; der Handel bis auf Psammetich phönizisch, dann erst ägyptisch, mit der Blütezeit unter den Ptolemäern. Verfeinerte Lebensweise; große Reinlichkeit und starkes Selbstbewußtsein; geachtete Stellung der Frau. Wir kennen die freilich nicht besonders reich entwickelten Formen des geselligen Lebens. Hohe und mannigfache Ausbildung des Gewerbes schuf vielerlei kostbares Geräte, große technische Vollendung und Luxus spricht sich aus in Vasen und Mobilien. Ja Handwerk und Gewerbe standen in so hoher Entwicklung, daß sie in den verschiedensten Zweigen über die-

jenigen viel jüngerer Kulturen hinausragen. Die Kultur stand bei der Priesterschaft: Astronomie, Mathematik (namentlich Geometrie), Pflanzenkunde, Chemie und Arzneiwissenschaft, Baukunst, Malerei und Musik.

Durch das Klima war höchst einfache Kleidung geboten, deren Ausgangspunkt der Lendenschurz oder das Hüftentuch ist; Gewebe aus Baumwolle und Flachs wurden verwendet.

Aus den massenhaften Denkmalen der Kultur dieses Landes sind zu nennen: die große Zahl von Schmuck- und Toilettegegenständen, so Halskragen und Halsgehänge, von Geräten und Möbeln, Gefäßen, Koch- und Speiseapparaten. Wir kennen die verschiedenen Zierden und Auszeichnungen der königlichen Würde wie auch diejenigen der Hofbeamten; die Kultusgeräte, Amulette und Mumienbecher; die musikalischen Instrumente — Harfe und Sistrum auszeichnend; Wage und Gewicht; Wagen und Geschirre 2c.'

Auch hier ist die Religion wieder wie allgemein im Orient Grundlage der gesamten Kultur und Staatsordnung, und zwei bestimmende Elemente der religiös-mythologischen Vorstellungen wirken zusammen: die eigenartige Landesbeschaffenheit, von so starkem Gewicht für Gemüts- und Verstandesbildung des Volkes wie nirgend sonst, selbst in Indien nicht; dann zu verschiedenen Zeiten das Eindringen fremder Kolonisationselemente; daher das Vermischen älterer und neuerer Religionssysteme; daher auch ein chaotisches Durcheinanderwogen der verschiedensten Begriffe und Vorstellungen, Schwanken und Ungewißheit, ja so viel Widersprechendes, daß die Systeme, Vorstellungen und Göttergestalten fast unauflösbar erscheinen. Anfänglich war es Fetischismus; Tier- und Pflanzendienst (heilige Tiere und Pflanzen) und Sabäismus mit dem ganz überwiegenden Charakter des Sonnenkultes; hinzu trat Anthropomorphismus, und die beiden Faktoren arbeiten des wunderlichsten in einander. Auch da tritt engste Verflechtung mit der Kosmogenie ein. Höchst ausgeprägt wie nirgends war die Vorstellung des Gegensatzes von Leben und Tod. Im Verlauf entwickelte sich eine ungeheuer aus-

gedehnte Symbolik und außerordentliche Fülle von bildlichen Darstellungen; Göttergeschlechter und Götterkreise, die fast unentwirrbare Fragen aufwerfen. Man glaubte an Seelenreinigung durch Wanderung und hielt feierliches Totengericht ab. Im höchsten Grade kennzeichnend ist die überherrschende Beschäftigung mit den Vorstellungen des künftigen Lebens, wohl bei keinem Volke gleich stark; daher sorgfältigster Totenkultus (Mumien). Das Göttersystem wuchs aus Lokalgottheiten zusammen; an Rang folgen sich drei Götterordnungen, deren niedere jeweilen durch Emanation aus der höhern entsprungen. Breiteste Entwicklung der Mythen des Osiris, der Isis, des Typhon und Horos. Hieroglyphenfülle und Reliefs. Orakel. Totenstädte aus Felsengräbern. Das Land der Seligen bezeichnet die Vereinigung mit Osiris. Herrschender Stand war die bevorrechtete Priesterkaste, welche neben der Volksreligion eine symbolische Geheimlehre pflegte, deren letzter Glaube in Monotheismus auslaufen soll. — Bei den ursprünglich afrikanischen Stämmen war Tierdienst, den die Ägypter aufnahmen und ungemein ausbreiteten (der Stier Apis). — Die Bilder der Gottheiten, die Form der Opfer, Leichengeleit und Totengericht, äußere und innere Form der Mumie (auch Tiermumien) sind uns überliefert.

Die Kunst war bei diesem Volk allerdings nicht Selbstzweck, aber hochgepflegt, vieles an ihr mit dem Eindrucke des Erhabenen und großem Formenreichtum.

„Universalkunst“ war die Architektur in ihren zwei Formen der Felsenbauten und freien Werke, doch ohne Stilentwicklung; ihr dienstbar die Bildhauerei. Die Großartigkeit und Fülle der Baudenkmale übersteigt alles, trotzdem daß dieses Volk nur in Tempelbauten und Grabstätten groß war, da es sein Leben als die bloße Vorstufe des Jenseits behandelte. Die großartigsten Tempelanlagen sind seine „in Stein gehauenen Gedanken“. An dem Riesentempel von Karnak sollen elf Jahrhunderte gebaut haben. Tempel und Königspaläste oder, da beide Ziele meist zusammenfielen, die Tempel-Paläste sind sehr alt. Daneben die Grabstätten ober-

und unterirdisch; hervorragend die königlichen Pyramiden, Hypogeen; ganze Totenstädte, das prachtvolle Labyrinth und der künstliche Mörissee. Grandioses Wasserbausystem streckte sich über das ganze Land. — Übrigens tritt hier derselbe ungeheure Unterschied wie in Zentralasien hervor zwischen den öffentlichen (königlichen) Riesenbauten und den primitiv armseligsten privaten, von denen sich nichts erhalten hat.

Ob der altägyptische Stil aus Äthiopien und Nubien stamme, dann von Meroe heruntergestiegen sei? Das Große und Edle im Baustil und in den übrigens steifen Skulpturen, das sich Jahrtausende hindurch unverrückt und unverdorben erhielt, bezeugt einen hohen Kulturgrad.

Die Steinskulptur, der Baukunst dienend, nahm deshalb überwiegend architektonischen Charakter an. Ihre Merkmale sind: Sichere Technik und Maßberechnung, in kleineren Werken und Reliefs sorgsamste Ausarbeitung; Steifheit, Ruhe und Gleichmäßigkeit. Freistehende Figuren sind selten; häufig Kolossalstatuen, die großartigen Eindruck machen können, aber kein rechtes Leben und keine Wärme der Darstellung zeigen: Sphinxe und Obelisken, Löwen- und Stierbilder; darin oft abenteuerliche Gestaltenverschmelzung. Götterbilder; historische Figuren und Szenen neben häuslichen; es sind in Stein gehauene Memoiren, deshalb meist mit Hieroglyphen bedeckt. Immerhin erscheint die Tiergestalt am lebendigsten aufgefaßt. Bildungen aus gebrannter Erde; Gefäße (Kanopen) und Figuren. All diese Kunst ist Reflex eines nüchternen Verstandeslebens. C. R. Scott meinte: „Noch niemand hat je eine ägyptische Figur in einer Stellung gesehen, in welche sich die menschliche Gestalt natürlich fügen könnte“.

Die Malerei ging von Färbung der Statuen und Reliefs aus; ihr Material war sehr einfach; keine Rücksicht auf Licht und Schatten, weder Schattierung noch Perspektive; wohl aber ist heute noch bewundernswert, wie die brennenden Farben Jahrtausende über in aller Frische erhalten blieben. Der Kunstwert ist gering, derjenige für Entzifferung der Geschichte,

der häuslichen und öffentlichen Lebensverhältnisse sehr groß; denn hier findet sich die reichste, vollständigste Darstellung der Sitten und Gebräuche, das ganze Leben in Ernst und Laune.

Während bei Indern und Mittelasiaten keine Spur von Malereiüberresten da ist, läßt sich umgekehrt die Entwicklung dieser Kunst bei den Ägyptern vom Anfang an bis zu ihrem Verfall seit Einführung des Christentums in Einem Zug verfolgen.

Die Schiffahrt blieb lange zurück aus geistigen und materiellen Gründen; die Religionsbegriffe widerstrebten, und das Schiffsbauholz mangelte; ein Vorschritt geschah seit Sesostris.

Auf dem Ackerbau ruht die ganze Richtung der wissenschaftlichen Entwicklung, in welcher astronomische und mathematische Kenntnisse, die dann von da wesentlich auf die Griechen übergingen, obenan standen. Arithmetik und Geometrie zumal in ihrer praktischen Anwendung (Feldmeßkunst) waren sehr ausgebildet, und die Ägypter sind hierin die Lehrer der Völker geworden. Daneben war Astronomie, freilich auch noch mit vieler astrologischer Zuthat, die Hauptwissenschaft: ihre Zeiteinteilung und Beobachtung des gestirnten Himmels; älteste Sternbilder. Naturwissenschaftliche Untersuchungen waren häufig, die Heilkunde stark gepflegt, und Leichenzergliederung führte zur Anatomie. Die alten Ägypter besaßen einen größeren Schatz allgemeiner Kenntnisse als irgend ein anderes Volk der alten Welt; auch die allgemeine Volksbildung stand hoch. Eine ausgebildete Litteratur handelt über alle Wissenszweige.

Die älteste Sprache war hamitisch, aber der semitischen verwandt; ihre nicht sehr starke Umwandlung ist das Koptische. Nach Übergängen aus der Bilderschrift erhielt Ägypten die älteste Buchstabenschrift. Der zeitlich sich folgenden Formen sind vier: Hieroglyphen als eine Bilder Wortschrift; erste Verkürzung ihrer Zeichen in der hieratischen als Schnell- und Kursivschrift der Priester; zweite Verkürzung die demotische als Volksschrift, ob im 8. Jahrhundert aufgekommen?

Endlich die koptische d. h. die Schrift der von den alten Ägyptern abstammenden Christen, vom Anfang des dritten bis ins siebente Jahrhundert n. Chr., griechische Buchstaben mit sechs hinzugetretenen demotischen Lautzeichen. Hieroglyphen finden sich überall in Unmasse angebracht; zahllose Leichenstein- und Sarginschriften. Die heiligen Thothbücher erstreckten sich über alle möglichen Zweige des Lebens und der Wissenschaft; hinzu trat die ungeheure Zahl ihrer Erklärungsschriften. Lesen, Schreiben und Rechnen waren unter dem ganzen Volke verbreitet.

Hoch entscheidend sind für ägyptologische Forschung seit der großen napoleonischen Expedition, ihren Früchten und Anstößen, die Werke von Lepsius, Bunsen, Brugsch, Tolf, Dümichen, Du Mesnil-Marigny, Lenormant u. a. Speziell: Wilkinson: „Manners and customs of the ancient Egyptians", 3 vol. London 1837. New Series. 2 vol. mit suppl. London 1841. Max Uhlemann: „Handbuch der gesamten ägyptischen Altertumskunde". Leipzig 1857 und 58. Ebers: „Ägypten und die Bücher Moses". Leipzig 1868.

Die interessanteste unter diesen Figuren ist Christian Karl Josias Freiherr v. Bunsen (1791–1860), der als Staatsmann und Gelehrter eine außerordentlich umfassende Wirksamkeit entfaltete; sprach- und religionsphilosophische Untersuchungen in erster Linie bezeichnen die Eigenart des bedeutenden Kopfes. Sein hochgelehrtes Werk „Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte" (5 Bände. Gotha 1844–45) ist für die Kulturgeschichte des Orientes wichtig geworden.

§ 36. Abschluß über den Orient.

Der Orient hat uns vier selbständige Kulturgebiete aufgewiesen: China, Indien, Zentralasien, Ägypten.

Ägyptisch-mesopotamische Kultur haben die Völker Syriens — Hebräer, Phönizier.

Assyrisch-chaldäische besitzt Eran.

Assyrisch-syrische Kleinasien.

Ägypten stellt das älteste dieser Kulturgebiete dar.

Der Orient bezeichnet das Gebundensein an die Natur — Materialismus und Instinktleben; das prägt sich aus im Kastenwesen, im Despotismus von Familie und Staat (Naturstaat). Naturreligion; Haschen nach sinnlichem Genuß; Mangel an durchdachter Wissenschaft. Die wirkliche Geschichte beginnt mit den Staaten bildenden Nationen. Den geistigen Übergang zu Hellas bilden Phönizien und Karthago, auch Ägypten; denjenigen zur Neuzeit macht religiös Palästina.

Ehe wir, den Orient verlassend, auf Griechenland als das großartigste Kulturgebiet des Altertums übertreten, haben wir ein allgemein der Kulturgeschichte der alten Welt angehörendes Werk zu nennen, das sich seiner universellen Natur zufolge nirgend speziell einreihen läßt. Das ist die klassische Arbeit Arnold Hermann Ludwig Heerens (1760 bis 1842) „Ideen über Politik, Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der alten Welt“ (2 Bände. Göttingen 1793—96, in 4. Auflage 5 Bände, 1824—26). Wesentlich geleitet durch das Studium des Polybius, lernte und lehrte Heeren die alte Welt von einer bis dahin wenig beachteten Seite kennen, derjenigen des Handels und Verkehrs und zwar in seiner engen Rückwirkung auf Ursprung, Wesen und Verfassung der Staaten.

§ 37. Griechenland.

Bis auf unsre Zeit ist Griechenland bekanntlich als der von den Göttern höchst begünstigte Kulturfleck der Erde gepriesen: Klima und Naturbeschaffenheit von ruhiger Harmonie, den Schönheitsbegriff hebend, die Thätigkeit spornend und durch die hundertfachen Meereinbuchtungen die Wege öffnend, den Blick weitend. Es ist die Herrschaft der geistig schönen Form, des plastischen Elementes im hellenischen Geist und hellenischen Himmel, in Natur und Volk.

Wohl nirgend ist die Kleinheit der Raum- und Zeit- und Zahlverhältnisse im Vergleich zu den Kulturresultaten überraschender: Gesamte Volkszahl 8—10 Millionen, wovon bloß 2—3 Millionen Freie. Attika war 40 Quadrat-

meilen groß, zählte 600 000 Einwohner, die Hauptstadt 180 000; es ließe sich einem großen Schweizerkanton gleichstellen.

Ursprünglich stoßen wir in den nordöstlichen Küstenländern des Mittelländischen Meeres auf zwei Völkerstämme, die beide der arischen Familie und dem indogermanischen Sprachkreis angehören, den illyrischen und thrakischen, beide nachweisbar auch auf der Balkanhalbinsel.

Die Illyrier ums Adriameer bis zur Save und Donau — Pannonier, Dalmater, Dardaner (die Dardanellen), Taulantier, Liburner, Istrier und im Westen der Adria die Veneter — sind identisch mit den Pelasgern; ungelöst die Frage: ob diese Stammväter der Hellenen und zugleich der Römer? oder aber, ob das lateinische Element dem keltischen, germanischen oder slawischen eben so nahe verwandt sei wie dem griechischen?

In der hellenischen Kultur liegt überhaupt sehr viel fremd Angeeignetes, aber wieder selbständig Verarbeitetes. Viel ist durch phönizische Vermittlung aus Ägypten gekommen, und vollends die Perserkriege haben mächtig eingewirkt, so auf die Kunst.

Jedenfalls sind Hellenen und Altitaler nahe verwandt; aus Mittel- nach Vorderasien vorgerückte, da zumteil sitzen gebliebene, zumteil nach Europa herübergeschobene Ansiedler; die ältesten Beziehungen weisen auf Asien hin. Die frühesten Bewohner der Pindushalbinsel, Pelasger, verschmelzen sich im Verlaufe mit den später hinzugetretenen Hellenen. Schon jene sind durch Bauwerke und Erfindungen vertreten, hatten Götterdienst mit Orakel. In Asien zurückgebliebene Reste desselben Volksstammes sind die Tyrrhener, Leleger, Dardaner ꝛc., sitzend in Phrygien neben Mysern und Thrakern, diese mit nördlicher Verzweigung hinüberreichend ins nicht griechische Europa. In Lydien fällt hieher das Reich der Tantaliden am Sipylos. — Griechen als ägyptische Kolonie? im Unterschiede von jenen ältern Einwohnern, sich im eigent-

lichen Griechenland, an den Küsten von Kleinasien und in Unteritalien. Ob Argos der älteste griechische Kulturplatz in Europa sei?

Man beachte, daß wir niemals auf ein einheitliches Griechenland, auf einen Gesamtstaat stoßen; das war schon Folge der Wechsel in der Natur- und Landesbeschaffenheit. Nie findet sich ein Gesamtbund noch ein anerkanntes Schiedsgericht. Die Regel sind unerschöpfliche Reibungen zwischen den einzelnen Gemeinwesen, und immer wach blieb der Widerstreit der kleinstaatlichen Sonderinteressen gegen die gemeinsam hellenischen. Auch gelang die Unterwerfung unter ein fremdes Reich erst den Römern, als diese bereits die umliegenden Länder gewonnen hatten. Bundeseinrichtungen und die Versuche von Gesamtbünden blieben immer schwach; die ältesten waren die Tempelamphyktionien. Spartas Hegemonie im Peloponnes d. h. der dorisch-oligarchische Staatenbund ist durch Athens ionisch-demokratischen Seestädtebund balanciert. Die unvollständige und vorübergehende Vereinigung gegen die Perser zerfiel wieder in den ältern peloponnesischen (unter Sparta) und den neuern archipelagischen Bund (unter Athen). Die panhellenische Bundesidee des Perikles blieb Ideal, und der thebaische Bund kurzlebig. Einheit ward erst durch Makedonien auferlegt. Keine der Großstädte des Orientes kam auf; dafür gleichmäßigere Thätigkeit und Bildung. Im Innern herrschte jederzeit Mannigfaltigkeit und Abstufung, und der Gradunterschied in Ausbildung der einzelnen Stämme und Kleinstaaten entspricht genau dem nicht minderen in Gestaltung der Landschaften. Dieses mannigfach entfaltete, überall gleich berechtigte Kleinstaatenwesen war, wie alle zugeben, ein mächtiger Sporn. Heeren sagt: „Der Glanz von Athen vermochte so wenig Korinth und Sparta als Milet und Syrakus zu verdunkeln. Jede Stadt hatte ihr Leben, hatte ihre Art zu sein, und gerade weil sich jede etwas fühlte, ward auch jede etwas“. Immerhin aber blieb bei aller Stammesmannigfaltigkeit und kleinen Staatenzerteilung der nationale Ein-

heitstypus begründet durch Sprache, äußere Erscheinung und Lebensweise, und der Hellene fühlte sich als solcher.

Hellas weist die vielfachst abgestufte Mischung verschiedenartiger Staatsformen auf. Nirgends wohl als noch im alten Rom ist das Verhältnis des freien Bürgers zum Staat intimer; ging ja der Mensch so ziemlich im Staatsbürger auf. Diese Hingebung an die Staatsinteressen erkaufte die Gesellschaft durch das Opfer der Sklaverei, deren Einfluß höchst bestimmend war. Ausgangspunkte der staatlichen Organisation waren die uranfänglichen Stamm- und Geschlechtsverbindungen mit ihren Häuptern, daher die patriarchalische Monarchie, neben ihr eine Art Aristokratie der Häuptlinge. Eingeteilt war das Volk nach Stämmen und Geschlechtern — Phylen und Phratrien. Nach Beseitigung des Königtums trat Oligarchie auf, da und dort in Timokratie (Plutokratie) übergehend. Bei der Machtausartung dieses Regimentes brach im 7. Jahrhundert v. Chr. fast überall eine Erhebung gegen sie aus, in ihrem Gefolge vielfach die republikanische Tyrannis. Nach deren Zwischenstufe oder auch ohne sie trat die Volksherrschaft (Demokratie) auf, in ihrer Ausartung Ochlokratie (Pöbelherrschaft) werdend; dann kommt der Verfall und die Fremdherrschaft. Kein Einzelstaat hat übrigens die ganze Entwicklungslinie in regelrechter Folge durchlaufen. Oberste Gewalt in diesen Phasen übte die Volksversammlung, gegen welche sich die Hetärien der Wohlhabenden und Gebildeten wendeten. Wichtigste Behörde war der Rat (der Alten). Die unabhängige Gemeinde erhält sich als gesunde Grundlage des staatlichen Lebens bis zum Verfall hin.

Nehmen wir die beiden äußersten Gegensätze in Sparta und Athen. Sparta: nominell zwei Könige, thatsächlich harte Oligarchenherrschaft der Spartiaten über Periöken und Heloten. Gerusia — achtundzwanzig Geronten. Die fünf Ephoren. Baldige Entartung. Athen: Bürger und Metöken. Die Eupatriden in vier Phylen und das Volk. Könige, dann Archonten. Nach Solon vier Vermögensklassen. Rat der Fünfhundert. Volksversammlung.

Übrigens ist der rote Faden, der die Geschichte Griechenlands durchzieht, die sich ablösende, sehr ungleich lang dauernde Hegemonie je des einen der vier ursprünglichen und in der Mythe durch ihre Heroen vertretenen Volksstämme und danach des fünften d. h. makedonischen. Jeder bleibt eine Zeit lang Führer, und sobald sie sich ausgelebt haben und erschöpft sind, ist das Leben Griechenlands mit zu Ende.

Die meisten griechischen Stämme und Staaten haben nur weniges beigetragen zur spezifisch hellenischen Bildung (so Lakedämon höchst spärliches), die überhaupt nur gegen außen d. h. in Abweisung des unebenbürtigen Fremden als ein Ganzes erscheint. Die begabtesten Stämme nehmen ihre Hauptrichtung auf den Kult des Schönen und die Ausbildung der plastischen Seite des Lebens; ihr intensivster Begriff ist derjenige des Maßes und der Harmonie.

Allgemeine Wesens- und Sittenzüge: Die Kultur ist wesentlich von den Westsemiten bestimmt; wie in Phönizien giebt es nur erbliche Teilung in Stämme, keine Kasten, wohl aber Sklaverei der Dienenden und Handwerker, das Verhältnis zu ihnen in der Heroenzeit rein patriarchalisch. Nicht viel höher geachtet die ebenfalls mit Handarbeit sich befassenden Anwohner oder Schutzverwandten, das Gewerbe für die freien Bürger verpönt. Nicht ehrenvoller galt der Handel, den die Griechen den Phöniziern entlehnten. Seefahrt ward das erste sittigend-kultivierende Element — Korinth und Athen. Münzen finden sich seit dem 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. Bankanstalten waren die Tempel. Landbau und Jagd geachtet; schon in der Heroenzeit bestand ausgedehnter Feldbau mit ausgebildetem Garten- und Obstbau. Ein anmutender Zug war die weitgetriebene Gastfreundschaft. Ehe und Familie sind von Anfang mit Würde aufgefaßt; doch rissen daneben Hetärenwesen und Knabenliebe ein. Gymnastik und Kampfspiele: die vier großen Nationalspiele. Prächtige Gymnasien und Palästren. Pferde- und Wagenrennen. Baden und Schwimmen.

Es bestanden nur Privatschulen. Der Unterricht in Athen bezog sich auf die Schreibkunst, welche auch Lesen und Rechnen in sich begriff, auf Musik und Gymnastik; die letzteren zwei wurden als wesentliche Bildungselemente behandelt; in ältester Zeit waren Ton- und Dichtkunst eins. In der höchsten Blüte rechnete man zu vollständiger griechischer Bildung noch Zeichen-, Dicht- und Redekunst, Grammatik und Philosophie, Taktik und Strategie; das war Sache der höhern Sophisten- und Rhetorenschulen.

Griechenland und Makedonien besaßen früh ein ausgebildetes Heerwesen mit eigentümlicher Taktik; die bedeutendsten Männer des Landes wandten sich seiner Ausbildung, der Waffen- und Heerordnung und ebenso derjenigen der Flotte zu, zumal seit es von außen angegriffen ward.

Mächtig und alt war im Gefolge der Handelsbeziehungen die nach phönizischem Vorgang betriebene Kolonisation, das Mittelländische und Schwarze Meer ein hellenisches Kulturreich, derart, daß in vielen dieser Kolonien (Kleinasien) die Bildung rascher vorschritt als im Mutterlande selbst; ging sie doch zuerst von den asiatischen Küstenlandschaften (Jonien) aus. Dazu kam trotz alles nationalen Stolzes die Vermischung mit den Einheimischen. Nach Westen hielt sich kräftiger und bestimmender der Kulturstrom, nach Osten aber lief durch Makedonien erobernd der politische mit, so daß auf kurze Zeit Kleinasien ganz und Mittelasien zumteil griechisch ward.

Griechenland war in der alten Welt das göttergeliebte Land der Kunst und Schönheit; das erwies sich in allen Lebensformen, schon in der Tracht. Man verfolge die Entwicklung der griechischen Kleiderformen vom einfachen Chiton an bis zu den zusammengesetzten Prachtgewändern — überall das Prinzip des Freien und Anmutvoll-Schönen, wobei der einfachste Schnitt vorherrscht. Hervortreten und harmonisches Ausbilden der schönen Körpergestalt ist immer das Hauptsächliche. Bei ihnen und den Römern spielt der künstliche Faltenwurf, fein berechnet, eine Hauptrolle.

Die künstlerische Technik ist alt und groß. Geräte und Gefäße mit den vervollkommneten ägyptisch-assyrischen Formen wurden die vorbildenden des ganzen neuen Europa; höchste Eleganz in Vasen, vollendete Töpferei. Liebhaberei die bemalten Vasen. — Älteste Zeit schuf die cyklopischen (pelasgischen) Mauern; charakteristisch waren die Schatzkammern. Fülle trefflichen Baumaterials war vorhanden. Phönizisch-ägyptische Baumeister wurden zugezogen, weshalb man sich bald dem Steinbau der Tempel zuwandte, die ältesten alle nach dorischer Ordnung. Die dorische blieb Hauptbauart der Griechen; aus Ägypten kam die korinthische. Edle Einfachheit und Harmonie, wohlgeordnete Abwechslung der Maße und Verhältnisse blieb immer Grundzeichen griechischer Kunst. Die Säulenordnungen. Kunstvolle Zusammenstellung mehrerer ausgezeichneten Gebäude lieferte sehr wirksame architektonische Gemälde. — Hauptausdruck des griechischen Geistes blieb immer die Baukunst, neben ihr die Bildhauerei. Prachtwerke die Tempel, Markt- und Volksversammlungshallen, Stadien, Hippodrome, Theater, Säulenhallen (Stoa), Mausoleen und Kenotaphien. Eigentümlichkeit, daß Gebäude und Gebäudeteile, die Bildsäulen und selbst Reliefs bunt bemalt wurden. Die prachtvollen Statuen der Götter und Heroen sind unerreichbar schön, oft großartig. Die ältere Zeit kannte bloß das Kolorieren von Bildern und Reliefs; in Korinth zuerst wandte man die Malerei auf thönerne Gefäße an; seit der 50. Olympiade kam sie zu perspektivischer Darstellung, und ihre weitere Pflege blieb würdig der zwei großen Schwesterkünste; doch auch in der Blütezeit konnte sie die Abhängigkeit von der Plastik und folgerecht das Überherrschen des formalen Elementes nicht ablegen.

Auch die kleine Kunst war hoch entwickelt: Gemalte Vasen, Mosaik, Gemmen und Cameen, Münzen.

Zu Olympia sollen über 3000 Bildsäulen gestanden sein, und Pausanias redet in seiner Beschreibung Griechenlands von 20 000 Statuen.

Die Religion war des engsten mit dem Staate verbunden, Staatsanstalt, oder umgekehrt der Staat eine religiöse Einrichtung; beide Institute durchdrangen und ergänzten sich vollständig; die Priester waren Staatsbeamte und die obersten Staatsbeamten (Könige) zugleich Oberpriester, alle bedeutsamen staatlichen Handlungen mit religiösem Kult eingeleitet. Übrigens bestand niemals eine systematisch aufgestellte gemeinsame Religion, daher auch weder eine Bibel noch überhaupt Dogmatik; nur Lokalkulte, die allerdings viel Gemeinsames annahmen. Der Kult war so sehr Staatssache, daß die oberste Landesbehörde über Einführung neuer oder Abschaffung alter Formen desselben abstimmte. Nie findet sich eigentliche Religionsverfolgung. Besondre Priester standen nur bei Heiligtümern, die einer auch religiös durch ihre Beamten vertretenen Genossenschaft angehörten; im übrigen aber bestand im Unterschiede von dem gebundnen Orient weder eine geschlossene Priesterkaste noch engherzige Beschränkung der religiösen Vorstellungen, sondern freier Wechsel. Feste gab es in Athen jährlich 50 bis 60 größere. Mantik, systematisiert in Orakeln; Geheimdienste (Mysterien), bedeutendster die Eleusinien; Reinigungen.

Die Religion war indogermanischen Charakters, das sublimierte oder abgeklärte Substrat vieler orientalischen Vorstellungen in sie übergegangen. Sie stellt die höchste Fülle und Mannigfaltigkeit der mythologischen Dichtungen dar; dazu die höchste Zahl von Göttern und göttlich verehrten Wesen bis auf die unmittelbar zum Menschen herab verbindenden Halbgötter und Heroen — eine nirgend so volle und reine Kette des Humanismus. Der Geist des Frohen und Freien, des Schönen und Erhabenen beherrscht diese Götterlehre, — ein Widerschein des reinen hellenischen Himmels und des heitern Klimas, der vollendetste Anthropomorphismus. Weltschöpfungssage; eine Fülle von Kosmogonien und Theogonien. Das alte Göttergeschlecht des Uranos und der Gäa mit den Titanen; dann die olympischen Götter mit Zeus an der Spitze; die Gottheiten des Schattenreichs; die

untern Götter, deren mächtigster Eros; dienende Gottheiten und Heroen. Die Gesamtzahl war ungemein groß und unbestimmt; die ganze Natur belebt und vergöttlicht. Als die Olympier den Sieg errungen, stellte das griechische Götterleben verfeinerte Anthropologie dar, Verherrlichung des hellenischen Helden- und Burgherrentums und zwar — glücklich genug! — ohne hierarchisch geschlossenen Klerus. Da den Griechen das heitre Auffassen des Lebens und der Welt, die Feier des Schönen in der Wirklichkeit durchaus eingeboren war, blieb ihnen das Jenseits ein bloßes blasses Schattenreich.

Im Verlaufe der Zeit mußte die Religion mit ihrer Mythologie ihrer Natur nach zwei Faktoren weichen: den geographischen Entdeckungen und dem in der Philosophie aufsteigenden Geiste der Kritik.

Neben oder außer der Religion stand eine durchaus selbständige Philosophie auf, die sich nirgends im Orient gefunden hatte; die Hellenen sind das erste philosophisch denkende Volk. Ihr Ursprung waren die kleinasiatisch-ionischen Kolonien (ionische und eleatische Schule), älteste Form die Lehrgedichte. Sie erwerben sich bereits die richtige Vorstellung unsers Sonnensystems. Henne Am-Rhyn sagt hierüber: „Die alten Völker des Ostens hatten jedes bloß eine Theogonie und eine Kosmogonie wie auch nur eine Vorstellung von der Beschaffenheit der Dinge überhaupt. Nichts zeigt in so klarem Lichte die Beweglichkeit und Freiheit des griechischen Geistes wie die reiche Menge von philosophischen Anschauungen über Ursache und Wesen der Welt, welche in der kurzen Spanne von etwa anderthalb Jahrhunderten zwischen Thales und Anaxagoras ans Licht der Welt traten. Sie konnten nicht anders als eine Umwälzung unter den an der geistigen Bildung Anteil nehmenden Hellenen hervorrufen. Es war beinahe zu viel des Großen in so kurzer Zeit: die kriegerischen Erfolge gegen das Ausland, das glänzende Emporwachsen Athens, die Blüte der bildenden Kunst, [illegible]en Dichtung und des Theaters wie die üppige

Entwicklung der Geschichts- und Naturforschung, denn in letzterer ging im Grunde die bisherige Philosophie auf". Da kam die Philosophie des Geistes oder die Lehre der Humanität mit Sokrates, Platon und Aristoteles. Die nach den Logographen aufgestandene Geschichtschreibung und die Beredsamkeit standen an Wert und Wesen jener Philosophie zunächst. — Die Entwicklung des griechischen Denkens, welche ihre Anfänge in den Erklärungen vom Entstehen der Welt genommen und darin frappante Beziehungen des Gedankenkreises zu den in allen orientalischen Religionen auftretenden Kosmogenien aufgewiesen hatte, war so bis in die abstraktesten Denkregionen hinaufgegangen. Dieser Denkprozeß durchläuft beinahe zwölf Jahrhunderte (von Thales bis auf die letzten Neuplatoniker), 636 vor bis 529 n. Chr., — eine imposante Gedankenlinie!

Die ungemein reiche und bildungsfähige Sprache baut bis auf Alexander den Großen herunter vier gleichberechtigte Hauptdialekte aus; erst von da an ward das Attische allgemeine Sprache Griechenlands. Zwei Gruppen: dorisch und äolisch, ionisch und attisch; daneben Mischmundarten. Auch verschiedene Schriften traten auf, entsprechend den Mundarten, jedoch eine Familie bildend, die vom phönizischen (althebräischen) Alphabete stammt, welches aus Asien alt herübergekommen war.

Geschichtschreibung abgerechnet, trug die Litteratur ihre reichste und schönste Blüte in allen Gattungen der Poesie. — Diese war schon in ältester Zeit eine original-nationale Schöpfung nach Inhalt und Form, die letztere, insofern sie bei den Griechen zuerst festes Sprachmaß im gebundenen Vers annahm. Ionien ihr Geburtsland.

Lyrische Dichtung: Hauptgestaltungen das Melos oder Lied, die Ode (Hymne); jenes blühte wesentlich bei Dorern und Äolern. Das Epos dagegen erwuchs bei den asiatischen Ionern. Was den Orientalen die Religion, das ward den ältesten Griechen die Heldendichtung, Homer ihre Bibel.

Das Drama in seiner brillanten Blüte war athenische Schöpfung: in dieser typisch gewordenen Kunsthauptstadt sind mimische Kunstübung und dramatische Sprache herausgewachsen und groß geworden. Die Gesamtleistung der Mimik und Tanz- und Tonkunst, verbunden mit der Poesie und den bildenden Künsten (die Baukunst voran), welche den Festort schmücken und ihm die Berechtigung als solchen geben mußten: das ists, worin die Griechen imposante Lehrer der Welt geworden.

Die Theater waren Kunsttempel und das gesamte Theaterwesen eine höchste Kunstleistung mit ganz besondern Formen (Kothurn, Maske); der Chor spezifisches Unterscheidungszeichen und Grundstock des Dramas. Die neuzeitliche Presse ersetzend, war es förmliche Staatsanstalt im Dienste der allgemeinen Bildung, von entschiedenem Einfluß aufs öffentliche Leben. Erst traten angesehene Bürger spielend auf, der Dichter leitend; dann bildete sich ein besondrer und geachteter Schauspielerstand aus. Die Trilogie und das Satyrspiel. — Erhalten sind uns nur die Stücke von drei attischen Tragöden und einem einzigen Komödiendichter; genug zur Kennzeichnung der Größe. Berechnet ist worden, daß von Thespis an bis zum Untergang der Freiheit und Selbständigkeit 150 Dramendichter mit 3350 Werken aufgetreten seien: 45 tragische mit 1468 und 105 komische mit 1882 Stücken.

Ganz eigentümlich ist in der alten Welt die sehr schwer zu beurteilende Stellung der Musik. Bedeutsam bei den Israeliten, die in der Bibel erwähnten Instrumente verwendend, hatte sie ihre Blütezeit unter Salomo, dann kam der Verfall. Nach den Darstellungen der Feste und Aufzüge muß sie auch bei den Ägyptern ausgebildet gewesen sein. Die Griechen widmeten ihr als einem mildernd humanisierenden Elemente, das gar in der Gesetzgebung betont ist, jedenfalls hohe Pflege; doch ist uns die Art ihrer Behandlung fast ganz unbekannt. Die Römer hatten keinen Sinn dafür und überließen sie Sklaven und Freigelassenen.

Mit Rücksicht auf Kulturentwicklung können die Perioden griechischer Geschichte abgegrenzt werden wie folgt:

Älteste Zeit bis zur 50. Olympiade (580 v. Chr.). Schon in der Heroenzeit (nach Homer) finden sich Arbeiten in Holz, edlen und unedlen Metallen, Elfenbein und Bernstein; und schon zu des großen Sängers Zeit werden der Metallguß und die Lötkunst erfunden; Töpferei blüht in Korinth. Von der eigentlichen Bildnerei war erst das Relief vorhanden, dann die Hermen, später Götterbilder aus Holz.

Zweite Periode, 50.—80. Olympiade (bis 460 v. Chr.). Gymnastische Spiele und Orchestik stehn auf ihrer Höhe. Jene führten zu genauerem Studium und gesetzmäßigerer Darstellung des menschlichen Körpers. Doch waren die Gestalten noch starr, aufs Kräftige und Gewaltige gerichtet. Äginetische Kunstwerke. Harte Umrisse, aber strenge Zeichnung und durch sie Naturwahrheit. Stempelschneide- und Münzkunst werden geübt.

Dritte Periode, 80.—111. Olympiade (336 v. Chr.). Großartige Blüte Athens, Zeit der Prachtbauten. Noch herrscht Strenge und eine gewisse Härte der Formen, doch mit mehr Grazie und Geschmeidigkeit verbunden als früher und ferne von der im Verfall aufsteigenden Sinnlichkeit und Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks. Götter-, Frauen- und Rossefiguren, bald erhaben groß, bald fein anmutvoll, die letzteren feurig. Bildsäulen aus Gold und Elfenbein, eben so aus Marmor. Erzguß und Metallbearbeitung. Reliefs und Giebelbilder. Jetzt Kanon der Proportionen des menschlichen Körpers. Nach dem peloponnesischen Kriege tritt Neigung zu aufgeregteren oder auch weicheren Gefühlsdarstellungen und damit größere Sinnlichkeit ein, die beginnende Entartung. Waren die Perserkriege das stärkste Kräftigungsmittel griechischer Nationalität gewesen, so ward der peloponnesische von verderbenschwer auflösender Gewalt, sein Grundübel das Niedertreten des kulturtragenden ionischen Stammes mitten in der kurzdauernden vollen Entfaltung.

Vierte Periode, bis zur 158. Olympiade (146 v. Chr.). Nach der Eroberung Persiens eröffnete sich ein ungemein erweitertes Gesichtsfeld und die Bekanntschaft mit den Wundern des Orientes; doch hielt sich der Grieche in seinem Nationalitätsgefühl den Überwundenen fern und wahrte auch seine in sich gefestete und organisch aus ihren eignen Keimen herausgewachsene Kunst als rein griechische. Es stiegen die Prachtliebe und das Streben nach Effekt. Tempel-, Porträtstatuen, Büsten; Sonnenkoloß zu Rhodos. Kunstreiche getriebene Gefäße und Geräte; Stempel- und Steinschneidekunst, Cameen, Onyxgefäße.

Die spätern Zeiten führten den letzten und bis dahin nur als halbgriechisch anerkannten Stamm auf das Theater der Weltherrschaft. Die Makedonier sind ein sitzengebliebener Rest der einst auf dem Landweg Eingewanderten, der mit Thrakiern und Illyriern sich vermischt hatte; ihre Sprache dem äolischen Dialekte verwandt.

Thrakier saßen östlich von den Illyriern und nördlich von den Griechen bis zur Donau, dem Schwarzen und Ägäischen Meer, südlich bis Thessalien: die eigentlichen Thrakier, Odrysen, Geten, Triballer, Daken (Dacier). Ob die Makedonier Thrakier oder Griechen oder ein mit Griechen vermischtes illyrisch-thrakisches Volk waren? wahrscheinlich ein mehr und mehr sich hellenisierendes Mischvolk aus allen diesen Stämmen. Mit ihnen tritt unendliche Ausbreitung und Zersplitterung ein, zersetzende Auflösung und verblaßte Abschwächung des Nationalgehaltes, das gekünstelte Zurechtdrechseln und nüchterne Utilisieren der alten großen Kultur von Hellas. Das Theater der Weltmacht und Weltkultur verschiebt sich; die hellenisch-alexandrinische läuft von Makedonien aus über ganz Kleinasien, Syrien und Ägypten; dafür geht der Westen (Italien) dem griechischen Macht- und Wesenseinfluß durch einen stärkeren Rivalen verloren. Staatsform wird jetzt die Monarchie mit hohem Feudaladel, der Machtausgang ruht auf einem einheitlichen Militärstaate.

Mit der ungemeinen Erweiterung des Verkehrslebens geht diejenige der allgemeinen Bildung Hand in Hand.

Die alexandrinische Kultur nimmt namentlich nach materieller Richtung und in den exakten Wissenschaften, in denen zuvor die Griechen sehr wenig geleistet hatten, einen ganz neuen Aufschwung; es ist eine mathematisch-physikalische Zeit, reine Mathematik, Physik und Mechanik, Geographie und Astronomie blühend. Die Geometrie nahm ihre immer gültige Festsetzung an. Die Erdkunde erweiterte sich: Nach Ptolemäus ging die Kenntnis der Erde von den Canaren bis nach China und vom Äquator bis nach Kaledonien herauf. Mythologie als falsche Wissenschaft stand in Geltung, als richtige die Archäologie. Erfindung der Uhr. Am meisten geehrt und gepflegt war die sogenannte Grammatik, welche die Erklärung der Schriftsteller in sich begriff; daher massenhafte Kommentare der ältern Autoren. Die Septuaginta. In der Geschichtschreibung ist nur noch Polybius ausgezeichnet. Hauptarbeit war die Anhäufung massenhaften Stoffes in Sammelwerken und Lehrbüchern; das ist Schulgelehrsamkeit dürrer Art. v. Hellwald nennt: das alexandrinische Museum mit botanischen und zoologischen Gärten (die ersten ihrer Art), Menagerien, astronomische Observatorien mit Steinquadranten, Astrolabien, Armillarsphären und Fernrohren, eine Anatomieschule, zweckmäßig mit den Mitteln zur Sezierung des menschlichen Körpers ausgestattet, endlich die kolossalste Büchersammlung des Altertums. An der berühmten Anstalt sollen einmal nicht weniger als 14 000 Jünger der Wissenschaft beisammen gewesen sein. In der Bibliothek befanden sich 700 000 Bände oder Rollen. Ptolemäus II. griff die Verbindungsstraße zwischen dem Roten und Mittelländischen Meer nach Ramses II., Necho II. und Darius I. Vorgang neu auf und vollendete sie. Großartige Städtebauten wurden aufgeführt.

Aber bei allen äußern Fortschritten ists eine trockne und nüchterne Zeit ohne Schwung; keine Spur mehr von originalem Geist und auch nur geringe Produktivität. Frostige

Dichterei und kritiklose Geschichte; dort das Lehrgedicht und etwas besser das Idyll gepflegt — bukolische Dichtung. Neue attische Komödie, die das bloße Intriguenspiel vertritt. Stoische, epikuräische und skeptische Philosophie regierten das Denken und die Sitte. Allmählich verflachte der Geist vollständig; bloß Kommentatoren standen noch auf. Hinneigung zum Orientalismus war herrschend — Neuplatonismus. Dazu kamen die christliche Theologie und das Dogmengezänk und der Mystizismus an Stelle des klaren Forschens und Denkens.

Alexandria blieb kosmopolitischer Zentralsitz der erweiterten und ausgearteten hellenistischen Kultur. Syrien zweites Hauptreich aus Alexanders Erbe. Palästina war Streitobjekt und Kampfplatz zwischen Syrien und Ägypten; kurz, aber bedeutsam seine Erhebung unter den Makkabäern mit Weiterbildung der religiösen Vorstellungen unter heidnischen Einflüssen.

Groß ist die Zahl der Werke über griechische Geschichte und Kultur. Wir nennen: George Grote: „History of Greece“, 12 Bände (London 1846—1855; deutsch von Meißner, 6 Bände. Leipzig 1850—1857). Karl Otfried Müller: „Geschichte hellenischer Stämme und Städte“, 3 Bände (Berlin 1820—1824). Ernst Curtius: „Griechische Geschichte“, 3 Bände (Berlin 1857—1867). Zur Litteratur: O. Müller, Bernhardy, Munk, Nicolai; neuestens Theodor Bergk: „Griechische Litteraturgeschichte“ (Berlin 1872). Griechische Altertümer: Schömann. Philologie: Joh. Gottfr. Jak. Hermann. Volkswirtschaftlich: Boeckh.

Greifen wir weiter in der Zeit zurück, so ist, namentlich was volkstümliche Verbreitung der Kenntnisse betrifft, für griechische Kulturgeschichte immer noch nennenswert Jean Jacques Barthélemy (1716—1795), unstreitig der populärst gewordene französische Altertumsforscher. Ward ja sein dreibändiges Hauptwerk: „Voyage du jeune Anacharsis en Grèce“ (Paris 1788, deutsch in 7 Bänden von Biester 1792—1804) in alle europäischen Sprachen übertragen.

Man hat dieser Schrift auf bloße Popularisierung ausgehende Leichtigkeit und das Verwischen der Grundzüge zu einem französisierten Griechentum vorgeworfen. Was auch daran sei, es ruht dennoch auf massenhaften und gründlichen Untersuchungen, die der Autor angestellt, und hat ein großes Gesamtbild des häuslichen und öffentlichen Lebens der Griechen in jene bestechenden und anmutreichen Formen gegossen, welche die ganze gebildete Welt ins Interesse für griechisches Leben und Wesen hereinzogen. Dieser dem allgemeinen Wissen zufallende Gewinn wird sich dem Franzosen schwerlich abstreiten lassen, und es ergeht uns hier mit der Wertung ähnlich wie mit Voltaires kulturgeschichtlichem Werke.

Den geistvoll vertretenen Übergang der Altertumswissenschaft in die Kulturgeschichte repräsentiert der geniale Deutsche Karl Otfried Müller (1797—1840). Er ist wohl der großen Idee, die Kenntnis des griechischen Altertums, mit intimer Liebe erfaßt und individuell verarbeitet, zu einem anziehendsten Organismus zu gestalten, am nächsten gekommen. Außer seinem Hauptwerk (s. oben) ist noch das andere: „Über die Wohnsitze, Abstammung und ältere Geschichte der makedonischen Völker" (Berlin 1825) von allgemeiner Bedeutung. Daneben lieferte er Spezialarbeiten für Archäologie im strengen Sinn, besonders solche der Kunst, für Mythologie und Litteratur, für Kritik und Grammatik, auch in Übersetzung.

§ 38. Altitalien.

Bedeutend später als Griechenland tritt Italien mit dem aus den alten Völkerschaften zusammengewachsenen Rom als Geschichte machendes Kulturland ein.

Unter den altitalischen Völkerstämmen waren die Latiner der Grundstamm der Römer, die daneben noch sabinische Elemente aufnahmen; jene sind den Oskern nächst sprachverwandt.

Die Sabeller (Sabiner), mit ihrem berühmtesten Völkchen der Samniter der den Griechen nächststehenden italischen

Dichterei und [illegible] Gruppe des indogermanischen Volksstammes zuzählend, senden etwas h[illegible] bis zur Südspitze hinunter: Lukaner und Bruttier, attische [illegible] Wanderung und Kolonisation. — Stoi[illegible] Eine andere Abzweigung desselben Stammes, unter den das [illegible] Sabellern zerstreut und weiter westwärts, sind die Opiker vo[illegible] (Osker, oskische Sprache) — Äquer, Volsker, Aurunker ne[illegible] (Ausonen), Apuler. Woher stammen sie in Altkalabrien [illegible] sitzenden Messapier? Eine dritte Abzweigung eben desselben sind die vor den eingedrungenen Kelten und neben den Etruskern in Oberitalien lebenden Umbrer (Ombriker), dann verdrängt und an die Ostküste herübergezogen. Im Norden stiegen schon im 6. Jahrhundert Kelten von den Alpen herunter. Ob die Ligurer am Busen von Genua ihnen zuzählten oder Iberer waren, wie solche auf Corsica und Sizilien saßen? Sie streckten sich auch über einen starken Teil des heutigen Frankreichs, waren vor den Kelten dort; Überbleibsel finden sich in Belgien, Irland und England. Im Süden wesentlich, aber schon in den Norden hinaufreichend (Pisä), saßen griechische Kolonisten seit dem 11. Jahrhundert v. Chr. Unteritalische Völkerschaften: Lucaner, Kalabrer, Apuler; auf Sizilien die Sikuler (Sikaner).

Das älteste Kulturvolk der Halbinsel waren die Etrusker — Tusker, Tyrrhener, Tursener —, ein Mischvolk rätselhafter Art von unsicherem Stammcharakter und Ursprung, dessen Religion und Kultur stark griechische Anklänge tragen. Ob sie aus Lydien stammten? ob Pelasger waren, die von Norden über die Alpen und den Po hereindrangen? ob eine Verwandtschaft mit den tuskisch sprechenden Rhätiern durch den von ihnen sich selbst beigelegten Namen Rasenna angedeutet sein soll? Ob etwa für das alte Italien eine Einwanderung nicht von Norden, sondern von Ägypten her zu konstatieren sei? Das allerdings würde auf etruskisches Wesen Licht werfen. Aus andern Wohnsitzen vertrieben, bewahrten sie als Hauptwohnplatz etwa das heutige Toscana; im Süden hatten sie Kolonien. — Die Sprache weiß man nicht einzureihen; die Schrift, nach der alten westgriechischen,

war etwa von 600 bis kurze Zeit n. Chr. geltend; sie hat bloß Inschriften zurückgelassen. Die Etrusker waren ein kulturvermittelndes Volk, das in dieser Mission aufging und mit ihr auch seine Bedeutung und Einwirkung verlor. Staatlich stellen sie einen aristokratisch-hierarchischen Föderalismus dar.

Hauptbeschäftigung war der Ackerbau mit Viehzucht. Die Religion der griechischen verwandt und an die Mysterien dieses Volkes erinnernd, ein Priestertum mit vielem Anklang an die griechische Mantik, die Weltlehre der eranischen ähnelnd. Musik viel beliebt. Die bildende Kunst, erst original, doch mit etwelchen Reflexen der ägyptischen, ward später durch die griechische bestimmt. Gewaltige Bauten mit durchgebildeter Technik sind alt, Hauptbauwerke die Gräber mit Wandgemälden. Bildnerei in Thon und Erz ist früh in Betrieb, und die Arbeiten in gebranntem Thon zeigen gut ausgebildeten Stil; Erzguß im großen und kleinen; Ciselierkunst und getriebene Arbeiten geschätzt; Vasenbilder, Gravierung auf Metallspiegeln; meist Darstellung von häuslichen und religiösen Szenen. Die ganze Kunst hat etwas Phantastisches und daneben einen überwiegenden Zug zum Bizarren und Düstern. — Von den Etruskern gingen zunächst auf Rom über Gebilde aus Holz und Thon; Münzen und Stempelschneidekunst, wiewohl noch roh; große Nutzbauten, wie Wasserleitungen und Straßen.

Die Halbinsel Italien, mit Sizilien in ihrer Längenausdehnung fast die ganze Breite des Mittelmeers umfassend, gegen Afrika und Westeuropa sich streckend, eine einzige Hauptgebirgskette tragend, war naturgemäß zu einer ganz andern Entwicklung bestimmt als Hellas. Sie wartete nur auf ein Herrschervolk und fand oder schuf es in den Römern; die politische Einheit lag schon im Naturganzen, wenn sie eben von jenem Zentralpunkt ausging, den Rom wirklich einnahm; dazu kam von selbst die Mittelmeereroberung. Reichste und üppigste Vegetation auf dem vulkanischen Boden; herrliches Klima, das aber nur im Süden verweichlichend wirkte, waren die große Naturmitgabe, die den Menschen

früh anlockte. Seine Spuren finden sich schon aus der Steinzeit; doch sollen die Bewohner in der folgenden Bronzezeit andre sein.

Zwei große Sprachgruppen traten in Altitalien auf: das Oskische der Umbrer und Samniter, indogermanisch und dem spätern Latein verawndt. Das Etruskische, bald als semitisch und bald als urgermanisch erklärt, bald mit dem Irischen (Keltischen) in Verbindung gebracht; jetzt als eine rein italische Sprache erkannt, dem Lateinischen, Umbrischen und Oskischen verwandt.

Aus dem Zusammenwachsen der Latiner, die Ackerbauer waren durch und durch, und der kräftigen Sabiner ist Rom stark geworden, ein Volk des Kriegs und des Rechtes.

§ 39. Rom.

Die weltgeschichtliche Mission von Griechenland und diejenige von Rom stellen sich wie folgt: Frische Lebendigkeit, voller Formsinn, die vollendete Kultivierung des objektiven Geistes, der Schönheit und Kunst, alle Lebensregungen durchdringend, sind Naturgabe des griechischen Geistes: daher Kunststaat, Kunstreligion, Kunstweisheit. Rom erhielt die Aufgabe, die Blüte dieses Geistes, wie er den Griechen sich erschlossen, über die damals bekannte Erde zu verbreiten; deshalb ward es welterobernd. Draper teilt die ganze Geschichte der Weltstadt in zwei Theokratien mit eingeschalteter Militärherrschaft: die sagenhafte Periode der Könige, Republik und erste Cäsaren, christliche Kaiser und Päpste. Den geographischen Übergang von einem Lande zum andern vermittelte Großgriechenland; den geschichtlichen Epirus und Makedonien, den gedanklichen wieder Makedonien und Sparta, beides bereits abweichende Elemente im griechischen Leben, jenes das verstandesmäßigste, dieses das kraftübendste. Nach Spartas verständigem Wesen organisierte sich und nach Makedoniens kraftentwickelndem eroberte die römische Republik. Diese nahm also dort ihre Politik, hier den Krieg auf; Kraft und Mannheit sind ihre Symbole, und sie durch-

bringen selbst die dem Staate durchaus dienstbare Religion. Der Römer hatte ungemein praktischen Sinn in Einrichtungen fürs materielle Wohl; sein ursprünglicher Denkfond aber war arm.

Scharf scheiden sich in der Geschichte des alten Rom zwei durchaus abzutrennende Charakter- und Kulturperioden, die zweite anhebend etwa mit dem Untergang von Karthago und Sizilien:

Das italisch-republikanische Rom, seinem angestammten Grundcharakter treu;

das kosmopolitisch-kaiserliche, weltherrschend und ausgeartet, vom Orient angesteckt.

Die ganze älteste Geschichte bis in die Republik hinein ist ein reines Gewebe von Fabeln, die am scharfsinnigsten Niebuhr angegriffen hat.

Es ist neuestens sehr gegen die zur gewöhnlichen Vorstellung gewordene Geschichtsauffassung opponiert worden, wonach die Zeit der Republik als die des Glanzes und Aufschwungs, die des Kaiserreichs als eine solche des totalen Verfalls und der Verderbnis hingestellt werden. Uns will scheinen, daß man sich in der That über die Maßen hat imponieren lassen durch die rauhen, ja schroffen republikanischen Tugenden. Eine ganz andre und ob jenen imposanten Vertretern der unbeugsamen Bürgertugend leicht übersehene Frage ist die: wie viel eigentlich dieses älteste Rom für rein menschliche Kultur gethan oder geleistet habe? wie sich das Leben in Haus und Familie und Gesellschaft gestaltete, abgesehen vom einseitig und starr gerichteten Staatszwecke? was die Welt an bleibendem Kulturgewinn jener schroff gespannten Ackerbau- und Militärrepublik verdankt? Die Antwort auf diese Fragen wird sehr negativ ausfallen; aber eben so irrig ist es, sich durch die unzweifelhaft hohe Kultursteigerung der Kaiserzeit blenden zu lassen. Dieser Fortschritt verhindert nicht, daß die Geschichte des Kaisertums zum allerstärksten Teil eine erschreckende Folge von raffiniert herausgewachsenen oder naturalistisch heranstürmenden Ab-

scheulichkeiten ist. Man werte die grundverdorbene Familie der Augustäer, oder man beachte das einzige Faktum, daß von 192—307, in 115 Jahren, 78 Kaiser und Gegenkaiser auftraten, von denen nur zwei natürlichen Todes starben.

Folgendes waren die Grundlagen im öffentlichen Leben Roms: Die Gentes und die Comitien; die Ständekämpfe; die Stellung der Sklaven und Freien. Höchste Ausbildung der Staatskunst, des Rechtslebens und der frühe schon entwickelten Kriegskunst — Verbesserung der griechischen Schlachtordnung, makedonische Phalanx. Wahrscheinlich seit Camillus Heereinteilung nach den drei Schlachtordnungen, seit Marius neue Organisation auf Grund der zehn Cohorten der Legion; allmählich verderblicher Söldnerdienst; im Kaiserreich dagegen wieder strengere Kriegsordnung. Ursprüngliches Fundament der Lebensweise waren der Ackerbau und die Viehzucht, jener von alters her das ehrendste Geschäft — Garten- und Obst-, Öl- und Weinbau. Wie der Grieche so verachtete der Römer das Handwerk und den Kleinhandel; daher wurden sie in beiden Ländern nur von Sklaven und Freigelassenen, von Fremden und niedern Plebejern betrieben. Innungen mit festen Statuten und eignen Herbergen bestanden. Großhandel kam erst nach Eroberung Italiens auf. Großartige Kunststraßen aber sowie Wasserleitungen wurden schon früh angelegt.

Wie vielleicht nirgends ist die Familie in ihrer ausgeprägtesten Form Grundlage des Staates geworden, und wohl nirgends in der Welt ist die Entwicklung des Staates folgerichtiger, interessanter und lehrreicher. Seine älteste Grundlage ist neben dem Königtum die Gestaltung des Geschlechterwesens; die Familie streng monarchisch eingerichtet, die Frau geachtet zwar, doch nur untergeordnet. — Rom zeigt die sicherste und stärkste staatliche Gestaltung der alten Welt. Galt ja im republikanischen Rom das Individuum nur als Glied des Staates, das in seinem Dienst arbeitete und darin aufging. Das kehrte sich um mit der ihrem Ende zugehenden Republik; das Individuum fing an sich auf sich selber zu stellen und

das Ganze sich unterwerfen zu wollen. Übrigens war der Staat von Anfang auf den unnatürlichen Grundsatz des ewigen Krieges und der Eroberung gebaut. — Für Kenntnis der innern Gestaltung dieses Reichs ist die Verfassungsgeschichte, die bei allen früheren gänzlich zurücktritt, das allerwesentlichste Element.

Die Entwicklung der Staatsverfassung knüpft an folgende Grundbegriffe: Die Quiriten, ursprünglich drei Stämme, mit dreißig Zünften (Curien), 300 Geschlechtern (gentes) und 3000 Familien. Gleicherweise sind Heer und Grundbesitz nach der Drei- und Zehnzahl abgeteilt. Politische Unterlage sind die Curien mit ihren je aus 100 Familienvätern bestehenden Comitien, Centuriat-, Curiat- und Tribuscomitien, das gesamte Volk vertretend und beide Stände; die 300 Häupter der Geschlechter machen den Rat der Alten aus, Senat. Hinzu kommen die fremden Ansiedler als Hörige oder Klienten. Der Plebejerstand erwächst aus Verpflanzung der um Rom herum unterworfenen latinischen Ortsbürger nach der Stadt. Einen mächtigen Einschnitt macht die Servische Verfassung — Timokratie. Volkstribunat. Dezemvirat und Zwölftafelgesetze. Der Normalbestand der Republik währt von der Licinischen Gesetzgebung bis zu den Gracchischen Unruhen — Mitte des vierten bis Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr., damals lag die Staatsgewalt bei Volk, Senat und Magistraten. Nach der Eroberung Italiens scheiden sich: Bürger, auswärtige Bürger ohne Stimmrecht — Unterthanen, Bundesgenossen; die zweite Klasse mit Selbstverwaltung ihrer Gemeinden (municipia) und ohne solche; die dritte als alte und neue mit verschiedenem Rechte; jene d. h. die latinischen mit Niederlassungsrecht. Rom gründete niemals andre als Militärkolonien.

Die Religion war ursprünglich ganz von der griechischen unterschieden: wie alles bei diesem Volke, so auch das Wesen der Religion und die Stellung zur Götterwelt weit mehr als bei den Griechen durchs praktische Bedürfnis bestimmt, die Form ziemlich gleichgültig. Frühe schon nahm man von aller

Welt her Götter auf, und eigentlich war eine einzige wirklich nationale Gottheit da; der Aberglaube zu allen Zeiten groß; daher die Augurien. Massenhafte heilige Gebräuche, der Kult ein in alle Dinge des Lebens eingreifender Zeremoniendienst. Die Religion der Römer entbehrt des Heroenkultus, der Geschichte von den Göttergeschlechtern und ihren Kämpfen, der Kosmogenie und Naturphilosophie, ist sonach ohne Mythe und Epos, ruhig und nüchtern, ihr Hauptelement im Kulte. Die italisch-römische Religion vereinigt indogermanische und zugleich semitische Anklänge. Erst warens etruskische, dann weitere altitalische, im Verlauf aber die griechischen Vorstellungen und Gestalten. Mit Absicht nahmen die Römer die meisten Götter der unterworfenen Völker in ihr weites und unabgeschlossenes Religionssystem auf, weil das ihnen mit eine Sicherung des Besitzes der fremden Länder erschien. — Die Götter der ersten Ordnung, Dei magni oder majorum gentium, das waren die zwölf obersten und die acht auserwählten; dann die Götter der zweiten Ordnung, minores oder minorum gentium. Altitalische Gottheiten, nach Rom herübergewandert: Götter, Dämonen, Heroen, dienende Halbgottheiten. Ursprünglich gab es weder Tempel noch Bilder. Seit Numa eine in massenhafte Gebräuche und Zeremonien aufgelöste, also veräußerlichte Religion. Bereits seit den Tarquiniern machen sich griechische Einflüsse geltend: Tempel und Bilder, Spiele, Opfer und Prozessionen &c., und schon am Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. dringen asiatische Formen ein; die aus der Fremde gekommenen Mysterien — scheußliche Bacchanalien, neue Götter. Tempel: etruskisch-griechisch. Priester, Vestalinnen, Auguren, Haruspices, untergeordnete Collegia religiöser Färbung.

Mit dem Christentum stellten sich erst die Verfolgungen ein, dann das theologische Dogmen- und Sektengezänk (Konzilien).

Die Litteratur im großen, insbesondre die Dichtung, erst etwa seit 200 v. Chr. als Kunst bebaut, also spät und nur nach griechischem Vorbild entwickelt, zumteil durch Griechen

und in ihrer Sprache, ist schwächere Nachahmung der griechischen, und mit dieser zusammengehalten die Leistung mager. Hauptfelder das Idyll und die Satire, das Lehrgedicht und das erotische. Blütezeit die augusteische. Die alte Prosa lieferte Annalen und Chroniken, trieb landwirtschaftliche Schriftstellerei. Geschichtschreibung und Beredsamkeit wurden später die originellen Hauptgebiete: die hellenistisch-alexandrinischen Geschichtschreiber der Kaiserzeit; dazu griechische Werke über Erd- und Länderkunde. — Der Unterricht betraf wesentlich Grammatik und Rhetorik. — Die Sprache, in nächster Verwandtschaft mit der umbrischen, sabellischen und oskischen stehend, in entfernterer mit dem ätolischen Dialekt, entlehnte die Schriftzeichen einer jüngeren griechischen Form, deren die dorischen Kolonisten von Cumä sich bedienten. Das Christentum ward dieser Litteratur, der es die einseitigste Richtung aufdrückte, verderblich.

Auch die Kunst ist nicht urwüchsig, erst etruskisch, dann griechisch bedingt, am Schlusse gar orientalisch. Die erste große Wendung ist etwa mit der Eroberung von Korinth zu setzen: von da Nachahmung und Nacheiferung der alten Werke, in Rom Konzentration der Kunstkennerschaft und Kunstgelehrsamkeit bis in die Zeit der Augustäer. Unter den Juliern und Flaviern kolossale Bauunternehmen und allmähliches Abweichen von der edlen Einfachheit der älteren Meister. In Griechenland und Rom letztes Aufleuchten unter Hadrian; doch fehlt bereits das innere Leben, an dessen Stelle ein nüchternes oder schwülstiges Wesen tritt. Bis auf die byzantinische Zeit zunehmender Verfall; halborientalisches Prunkwesen ohne Geschmack.

Größter Vorzug der Baukunst war die Verbindung des etruskischen Gewölbe- mit dem hellenischen Säulenbau; imponierende Großartigkeit und Festigkeit der Bauwerke das Hauptkennzeichen; die Hauptentwicklung in die riesigen und fast unzerstörbaren Nutzbauten gelegt.

Einen eigentümlichen Baustil haben die Römer niemals ausgebildet; die höhere Baukunst kam von außen: nach

Etrurien war sie durch phönizische Kolonisten gebracht worden, welche auch die Wölbekunst importierten, noch eh' man dieselbe in Griechenland kannte; nach dem Süden (Großgriechenland) durch griechische Ansiedler. Daher finden sich in den älteren Denkmalen toscanischer und dorischer Stil getrennt, später gemischt und zu verschiedenen Kombinationen verarbeitet, so in den Maßverhältnissen der Tempel. Seinen Grundbau entlehnte Rom den Etruskern; er zeigt eine auffallende Seltsamkeit: das Dach über dem Atrium war nach innen geneigt, so daß alles im Bereiche seines Umfangs niederfallende Wasser einer Deckenöffnung zulief, durch welche es in ein im Boden angebrachtes Bassin (Impluvium) herunterfiel. Hier findet sich überhaupt zum ersten Mal in der bürgerlichen Bauart das schräg abfallende Dach gegenüber den bis dahin überall aufgetretenen flachen, und zwar in jener sonderbaren Form. Wasser-, Straßen- und Brückenbauten beschäftigten das Volk in den ersten Jahrhunderten mehr als alles andre, die Neigung zum Prachtbau tritt erst im 7. Jahrhundert der Stadt ein. Erst Tempelbauten; dann Forum (Markt), Basiliken, Curien und Horologien; hernach ausgedehnte Theater und Amphitheater, Naumachien und Zirkus. Ehren- (Triumph-)bogen und Grabdenkmäler mit Statuen, Reliefs und Gemälden; Brückenanlagen musterhaft und geschmackvoll. Unter den Kaisern, da Rom alleiniges Zentrum der Kunst blieb, erhielt sich die Technik noch lange, der Geist aber schwand. Kolossalbauten, so schon des Augustus und seiner Freunde, Villenanlagen; Übergreifen auf die Länder des Rheins und der Donau. Unter Claudius Hafenbau von Ostia; unter Nero enorme Luxusbauwut (das goldene Haus), von der doch der Nachwelt nichts geblieben ist. In der Folge völliger Verfall und Willkür, wovon das großartigste Beispiel die ungeheuren Anlagen des Diocletian sind. — Wandmalerei der Paläste erfuhr die ausgedehnteste Pflege. Sprechende Beispiele liefern die pompejanischen Wandbilder, heiter und gefällig, manchmal abenteuerlich. Immerhin giebt sich darin reiche Erfindung und Kompositions-

talent kund, so in den Arabesken. In der Zeit des Kaisertums artet sie ins Dürftige aus.

Außerordentliche Entwicklung hatte in Rom der Kunststraßenbau angenommen. Er ist sehr alt, findet sich in dauerhaftester Form bei den Chinesen durchgeführt, dann in Mittelasien (Semiramis) und bei den Karthagern, ward bei den Griechen wesentlich auf die heiligen Züge angewendet und von den Römern so großartig und sorgfältig betrieben, daß Römerstraße noch heut ein ganz auszeichnender Ausdruck ist; in gewaltiger Ausdehnung spannten sich diese Kriegs- und Handelswege während des Kaiserreichs fast über alle Länder Europas. Auch unterirdische Wege bauten erst Babylon, dann das Römerreich. Steinbahnen kannten Ägypten, Indien, Syrien (Palmyra — Baalbeck) und wieder Rom.

Die mächtigsten Umgestaltungen im Wesen des römischen Staates und Volkes brachte die Eroberung Unteritaliens und dann vollends die Karthagos. Man beachte, wie höchst schwer, schwankend und langsam die allmählichen Gebietseroberungen in der Nähe bis zum Besitz Italiens vorschritten, wie rasch hernach die Welteroberung. Dort kam jede Scholle Landes an Blut teuer zu stehen; hier fielen dem Herrschervolk die Dinge fast von selber zu. Die riesige Eroberungspolitik aber erzeugte unsägliche Entvölkerung der Länder. Seit Tarent besetzt war, machten sich wesentlich verfeinernde griechische Einflüsse geltend; der Fall Karthagos aber war der unerläßliche Schritt zur Welteroberung. Die ins gleiche Jahr fallende Einnahme von Korinth, damit die angebahnte Herrschaft über Griechenland, nach andrer Richtung die Besetzung Spaniens, alles das bis zum Aufstehen des Cäsarentums bezeichnet die vollständige Zersetzung des alten Rom. Die Fortschritte in der Welteroberung waren folgende: Makedonien das nächst unterworfene Reich des Ostens, dazu Illyrien; Griechenland folgte. Wirksam erwies sich da das System: Teilung der Gegner und Aufhetzen der einzelnen Kleinstaaten gegen einander. Das Erbe des

Etrurien war sie durch phönizische K… 180 Besetzung
welche auch die Wölbekunst … Dalmatien, 150 Lusi-
selbe in Griechenland … Syrien war schon seit 168
land) durch grie… Jahrhundert später folgte die
älteren Denk… Besetzung von ganz Kleinasien,
später gem… Ägypten ward i. J. 30 römische
arbeitet, … i. J. 74 wird Kyrenaika Provinz,
Grundb… hernach Mauretanien. In Mittel- und
fallend… Cäsars gallischem Krieg entschiedenes
innen… schon ward nach und nach ganz Gallien
nie… diesseit des Rheines besetzt. Folgen Rhätien,
es… Noricum und das Land der kottischen Alpen;
… das südliche Britannien und seit Domitian das
… heutige England mit Südschottland. Thrakien war
teilweise schon 130 vor, ganz 46 n. Chr. römisch, Kreta 67
n. Chr., Mösien unter Augustus, Pannonien unter Tiberius;
Trajan kolonisiert 105 Dakien.

Mit der unendlichen Ausdehnung des Weltreichs und dem Aufkommen des Cäsarismus vollzieht sich eine fundamentale Wendung. Als das Kaiserreich fertig gebaut, die nächste Frucht der furchtbaren Bürgerkriege, da war der Begriff römischer Nationalität bereits in vollständiger Auflösung, und das schon wegen der übermäßigen Größe des Reichs und der massenhaft eingedrungenen gemischten oder auch ganz fremden Völkerelemente. Der ursprüngliche Typus war schon völlig aufgegeben, moralisch wie physisch.

Statt des alten Klassenkampfes war nun der Gegensatz zwischen der Nobilität (Amtsadel der Reichen) und Plebs entflammt, und die erste mächtige Erhebung gegen den Übermut jener Klasse bezeichnete der Aufstand der Gracchen. Der Ausgang dieses Kampfes rief unlösbarer Parteiung, dem Aufstehen neuer Parteihäupter unedlerer Art, der Schwächung des feil und parteiisch gewordenen Senates. So folgten rasch die zum Kaiserreich überleitenden Bürgerkriege und eben die neue Form der Monarchie in gesetzlicher Notwendigkeit. Bundesgenossen- und Sklavenkriege liefen dazwischen.

Die Provinzialstädte zerfallen in solche mit freier eigner Verfassung, und zwar in zwei Abstufungen — verbündete Städte mit voller innerer Unabhängigkeit und freie Städte im engern Sinne; Unterthanenstädte; Römerstädte — Kolonien. Raub von oben und Räuberwesen von unten suchte die Gesellschaft heim. Zu Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. wurde das Bürgerrecht an alle freien Reichsangehörigen verliehen; dies war der letzte Ausbau des Reiches, aber auch die Auflösung der Nationalität. Da war kein Nationalleben mehr und auch keine Sitte; volle verderbte Soldatenherrschaft brachte Unheil über das ganze Reich, und ein unwiderstehlicher kosmopolitischer Zug ergriff die Hauptstadt selbst. Teilung des Reichs und Verlegung der Hauptstadt vollendeten die letzte Auflösung.

Folgende sind die hervorstechenden Grundzüge im Leben und Denken jener Geschlechter:

Raffinierte Kultur und damit nach bestimmtem Gesetz ausgeartete Sitten, Korruption und fabelhafter Luxus der Welthauptstadt. Bestimmende Haltung der Klienten, Frauen und Sklaven. Umwandlung in Kleidung und Wohnung, Essen und Trinken, Geräten und Spielen: Amphitheater, Zirkus, Fechter-(Gladiatoren-)spiele, Tierhetzen, See- und Landschlachten 2c. Landleben der Reichen, prachtvolle Villen, Latifundienwirtschaft. Reisen und durch die Fremden betriebener Welt-(Meer-)handel; Postwesen. Eindringen fremder Kulte: kleinasiatisch-syrisch-ägyptische Götter, selbst Verzerrung eines zoroastrischen; also auch kein Nationalkult mehr, sondern Vermischung der verschiedensten Göttersysteme. Schamlose Kaiservergötterung. Krasser Aberglaube (Astrologie), Magier und Geisterbeschwörer neben dem nackten Unglauben. Auflösung der altheidnischen Philosophie in den unproduktiven Eklektizismus und allgemeinen Szeptizismus. Einfluß des durch griechischen Geist bestimmten Judentums in Alexandria: die jüdischen Sekten nach dem letzten großen National- und Glaubenskampfe. Vermischung griechischer Philosophie und

... äußerung des antiken
... ophie.
... ist den Römern früher
... von Kunst und Wissenschaft;
... blüte, des klassischen Latein und
... werdenden wissenschaftlichen Bewegung.
... kunst; die massenhaften Städtebauten
... und Luxusbauten; Tempel, Paläste und
... und Senatshäuser, Curien (diese Basiliken,
... und tempelartig); Grabmäler, Ehrensäulen
... bogen; Bäder, Rennbahnen, Amphitheater und
... Kuppelbauten. Bildhauerei viel verwendet, aber
bloß griechische Nachahmung. Wandmalereien und Mosaik. Ton- und Tanzkunst nur importiert. Schauspielkunst teils heimisch, teils fremd: die alten Atellanen; Kunstdramen seit der Mitte des 3. Jahrhunderts. Fast alle tragischen Stücke sind verloren. Komödie mit griechischen Stoffen nach dem Vorbilde der neueren attischen und ursprünglich italische (palliata und togata). Nationalstücke hatten die älteren Römer von den Söhnen römischer Bürger, gewöhnliche Stücke von Histrionen aufführen lassen, die aus den Sklaven und dem niedern Volk genommen waren. Eine glänzendste Kulturthat war der Ausbau des Rechtes; Rom hat die folgerichtigst ausgebildete Zivilgesetzgebung und scharf gegliederte Rechtsabstufung aufzuweisen.

Doch waren diese Vorzüge teuer erkauft und die soziale Verderbnis seit Cäsars Zeiten im schreckenden Steigen. Immer schroffer bildete sich die ungeheure Kluft aus zwischen gleich verdorbenen Reichen und Armen, die durch keinen gesunden Mittelstand mehr überbrückt wurde. Unerhörte Üppigkeit des Lebens der Reichen und das äußerste Elend eines verkommenen Proletariates stießen hart wider einander. Das System der Generalpächter und die drückendst rechtlose Provinzialverwaltung sogen die Länder aus. Die öffentlichen Schauspiele, auch seit Cäsar, und die Getreidespenden übten grundverderbliche Wirkung, beides staatswirtschaftlich

und moralisch. Habe doch in einer italischen Mittelstadt ein dreitägiger Gladiatorenkampf bis auf 90 000 Mk. kosten können! Zu Marc Aurels Zeiten habe Rom 135 Tage im Jahr, um die Mitte des 4. Jahrhunderts gar 175 Tage damit vergeudet! Großartige Spiele konnten bis 100 und mehr Tage dauern. Wie richtig sah Tacitus, als er diese Spiele zu den eigentümlichen Übeln der Weltstadt rechnete, die man schon im Mutterleib aufnehme! Dazu die Herrschaft der Freigelassenen des Kaiserreichs und der Prätorianer, die Latifundienwirtschaft und mit ihr die Entvölkerung Italiens, die Abwendung von allen ernsten Gedanken, Spekulations- und Genußwut, denkbar ärgste Verunstaltung des ganzen Geistes. Wohl hat Friedländer („Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus an bis zum Ausgang der Antonine") recht, wenn er meint: Nichts andres sei so bezeichnend für die Unnatur der politischen Zustände, als die Konzentration des allgemeinen Geistes auf einen Gegenstand wie die Parteien der Rennbahn, und nichts zeige so deutlich die wachsende geistige Verwilderung von Stadt und Staat: „Mochte Nero oder Marc Aurel die Welt regieren, das Reich ruhig oder von Aufstand und Bürgerkrieg zerrüttet sein, die Barbaren die Grenze bedrohen oder von den römischen Heeren zurückgetrieben werden: zu Rom war für Hohe und Niedere, Freie und Sklaven, Männer und Frauen die Frage, ob die Blauen oder die Grünen siegen würden, immer von derselben Wichtigkeit und der Gegenstand unzähliger Hoffnungen und Befürchtungen".

Einige Schlußbetrachtungen.

Zum römischen Völkerrechte konstatiert Zachariä, daß dieses Volk niemals ein andres Völkerrecht kannte, als welches auf Verträgen ruhte; es wußte nur von Feinden oder Bundesgenossen; niemals gestattete es dem Fremden freien Eintritt in sein Gebiet oder gleiche Rechte mit seinen Bürgern. Der bei einem nicht befreundeten Volk im Auslande lebende Römer galt für bürgerlich tot, und der einem nicht befreundeten Volk angehörende Ausländer war im Reiche rechtlos.

Über die Dauer der Republik und dann die des Weltreiches haben Kolb und Draper ihre Bemerkungen gemacht. Jener hält den langen Bestand der Republik in dem Mangel eines stehenden Heeres neben vollständiger Ausbildung des Milizwesens begründet. Dieser findet einen wesentlichen Grund für die Zähigkeit des Weltreichs darin, daß seine Ausbreitung in der Richtung von Ost nach West lag; und allerdings ist Gleichartigkeit ein Element der Stärke, und jene ist weitaus mehr da in jener Richtungslinie als in der von Nord nach Süd. Die größte Reichsausdehnung betrug 75 000 Quadratmeilen.

Eine interessante Parallele ist es, daß die Unterdrückung der alten Kulturnationen ums Mittelländische Meer her unter Ein beherrschendes Zentrum und die Errichtung des Kaisertums den Polytheismus fällten und die neue monotheistische Lehre emporbrachten.

Man beachte schließlich den kolossalen Unterschied in der Lebenshaltung verschiedener weltgeschichtlicher Zeiten und den riesigen Fortschritt unserer modernen Welt. Bei allem enormen Luxus entbehrte noch der Römer die unserm Gewerbe zu verdankende Bequemlichkeit des Lebens. Gibbon sagt: „Überfluß an Glas und Leinwand hat nach seiten der Bequemlichkeit des Lebens reellere Vorteile unter den neueren Nationen Europas verbreitet, als alle Verfeinerungen eines prunkvollen und sinnlichen Lebens den römischen Senatoren zu gewähren vermochten“.

Werke über römische Geschichte: Unter den älteren die berühmten Werke des Franzosen Montesquieu und des Engländers Gibbon (dieser wiederholt verdeutscht, zuletzt von Sporschil). Mit ganz neuem kritischen Aufbau: Niebuhr: „Römische Geschichte“, 3 Bände. Berlin 1811—1832. Schwegler: „Römische Geschichte“, 3 Bände. Tübingen 1853—58. Mommsen: „Römische Geschichte“, 4 Bände. Berlin. Ihne: „Römische Geschichte“; in starkem Gegensatze zu Mommsen. Peter: „Geschichte Roms“. Lange: „Römische

Altertümer", 2 Bände. Berlin 1860. Guhl und Koner: „Das Leben der Römer". Berlin 1864. Zur Litteratur Munk und Bernhardy. Zur Mythologie Preller. M. Reinaud: „Relations politiques et commerciales de l'empire romain avec l'Asie orientale".

B. Neue Geschichte.

Vorbemerkung. Auftreten ganz neuer Völkerstämme in der Weltgeschichte und Durchbruch der christlichen Religion waren bekanntlich die beiden gewaltigen Faktoren, mit welchen die Geschichte der alten Welt erlosch und die einer neuen Zeit anhub, deren erste Phase wir das Mittelalter heißen.

Neue Völker, welche die größte ethnographische Mischung aller Zeiten begründen und langsam, schwer herauswachsende Nationalitäten und Staatengebilde zeugen; neue Religionen; starkenteils auch eine neue Welt, die erst geordnet und gefrischt werden mußte. Nach Westen und Norden schiebt sich der Schauplatz der Geschichte vor, deren Herz Mitteleuropa wird.

§ 40. Das Christentum.

Darin ist seine ideale Hoheit und weltumgestaltende Macht gegeben, daß es eine allgemeingültige Stellung des Menschen zum Menschen und seinem Gotte schuf; das ist die Idee der alles umfassenden Versöhnung in der menschlichen Bruder- und der himmlischen Vaterschaft, das Gottesreich auf Erden.

Über seine Uranfänge besitzen wir nicht eine einzige authentisch anerkannte Urkunde.

Sehr richtig ist die Bemerkung gemacht worden, daß keine andre Religion ihre Schicksale und Erfolge so eng mit der Person ihres Stifters verknüpft habe wie die christliche, und doch wissen wir von dieser Person so wenig Sicheres. Dazu ists der alte Anthropomorphismus, wenn die Christenwelt

den Verkünder des ewigen Gottes mit diesem selbst identifizierte. Das besonders wesentliche erste Hauptmoment wäre hier jenach die Geschichte des Stifters und seiner Jünger, unter denen die Hauptgestalt der Heidenapostel Paulus ist. Sehr spärlich sind darüber die Quellen, die vorhandenen unzuverlässig und widersprechend.

Die beschleunigte Verbreitung der Lehre ward innerlich durch die vollständige Leere an allem noch lebendigen religiösen Inhalt in der damaligen Kulturwelt getragen, äußerlich durch die Lage der Kulturnationen am Mittelländischen Meer oder nahe demselben sowie durch die Oberhoheit Eines einheitlich regierten Herrscherstaates. Die Verfolgungen im römischen Reich und der kommende Sieg machen also diese Geschichte aus; die Christenverfolgungen sind übertrieben dargestellt worden; bis zum 4. Jahrhundert gab es nur wenige Märtyrer. — Unter den neu in die Geschichte eingetretenen Stämmen der Halbbarbaren ging die Bekehrung langsam und schwer vor sich, blieb auch eine sehr äußerliche; die Bekehrung des Herrschers zählte einfach für diejenige des Volkes, und mit der Taufe wars gethan. Die Goten gingen voran, Vandalen und Gepiden folgten im vierten, Franken zu Ende des fünften, Alemannen und Lombarden zu Anfang des sechsten, Bayern, Hessen und Thüringer im siebenten Jahrhundert. Interessant, wie sie alle mit Ausnahme der einzigen Franken erst Arianer wurden, wohl aus Nationalwiderspruch. Die Bulgaren treten mit dem fünften Jahrhundert über, die Avaren mit dem sechsten, die Chazaren mit dem siebenten, Ungarn und Petschenegen mit dem achten und neunten. Auch Rückfälle ins Heidentum sind anzumerken, so in Britannien. — Die Geschichte hat im Verlauf den Verbreitungsbezirk dieser Lehre wieder unerbittlich beschnitten; die Verluste waren unersetzlich und für das christliche Gemüt höchst schmerzlich. Außer Rom sind alle Hauptsitze der Geschichte und Intelligenz an den Mohammedanismus übergegangen: Jerusalem, Konstantinopel, Alexandria, Antiochia, Karthago. — Heute zählen wir nicht volle 300 Mill. Christen

auf 5—600 Mill. sogenannte Heiden, Buddhisten und Perser mitgerechnet, 150 Mill. Mohammedaner und 5 bis 6 Mill. Juden.

Die innere Geschichte berührt die Umwandlungen in Lehre und Leben, und das reichste Kapitel ist hierin die Sektenspaltung und der Dogmenstreit. So treten auf die Gnostiker, aus einer Vermengung christlicher Gedanken mit griechischer (platonischer oder neuplatonischer) Philosophie, jüdischer Theologie und orientalischer Theosophie; sie allein wieder in mehr als fünfzig Untersekten gespalten. So die Manichäer mit zoroastrischen Vorstellungen; die Nestorianer mit auszeichnend wissenschaftlichem Streben u. v. a. Die geschichtlich mächtigst erschütternde Spaltung war die in Arianismus und Athanasianismus. Alle verfolgten sich unter einander aufs heftigste. Verwandter Natur ist der Bilderdienst, der mit dem übertriebensten Bilderkult endete, und dem ist wieder der Heiligen- und Reliquienkult verwandt. Die Konzilien waren ohne alle Klarheit und Festigkeit über das, was christliche Wahrheit sein sollte, so gut wie hernach die römischen Päpste. So werden ihrer im 4. Jahrhundert nicht weniger als fünfundvierzig genannt, von denen sechzehn gegen, fünfzehn für die Arianer und siebzehn zu gunsten der Halb-Arianer entschieden. — Der Organismus ging aus republikanischen Formen in hierarchisch-monarchische Zuspitzung über: Älteste (Presbyter), Helfer und Bischöfe, seit dem 4. Jahrhundert hierarchisches Rangstufensystem. Die Einheit der Kirche sollten die Kirchenväter vertreten, deren Wissenssystem (Patristik) gegen jedes vernunftgemäße Wissen und Forschen anläuft. — Setzt man das humanitäre Hauptverdienst der Kirche in die Bekämpfung der Sklaverei, so steht entgegen das Aufkommen der mittelalterlichen Leibeigenschaft; das Verhalten der Kirche zu dieser wird heute noch je nach dem Standpunkte der Autoren sehr verschieden beurteilt; jedenfalls hat sie dieselbe nicht verhindert.

§ 41. Die neuen Völkerstämme.

a. Germanen.

Das zweite mächtige Element einer neuen Zeit ist das Eintreten ganz neuer Völkerstämme in Kultur und Geschichte; ihr erster an Bedeutung der germanische, der jetzt im großen die Weiterentwicklung der kultivierten Welt trägt. Er tritt in zwei deutlich gesonderten Zweigen auf, dem hoch- und niederdeutschen (ob jener suevisch?).

Durch die Germanen ist eine neue Kulturform über den größten Teil Europas gekommen, und selbst das Christentum germanisierte sich. Erst stoßen wir auf die Verknüpfung des germanischen Feudalstaates mit der christlichen Hierarchie; dann folgen die Auflösung des erstern und die Spaltung der letztern in feindlich auseinandergehende Kirchen, und danach sind moderner Staat, Städtewesen und Bürgertum und neuzeitliche Wissenschaft überwiegend germanische Schöpfungen.

Woher stammt der verschieden gedeutete Name? seit wann und wie weit war er gebräuchlich? Wie alt das viel jüngere und wohl erst seit dem 12. Jahrhundert in festen Gebrauch kommende Wort Deutsch (Teutonen)? Jedenfalls haben sich die Germanen noch als Nomaden von den indischen Stammverwandten abgetrennt, was ganz deutlich aus den Sprachformen und ihrer Bedeutung d. h. aus den mit Bezeichnungen der Sanskritsprache zusammenstimmenden Wurzelformen hervorgeht. Nächstverwandt sind sie den Slawen und wie diese im ganzen von der römischen Herrschaft frei geblieben.

Das ursprünglich bekannte Stammgebiet der Germanen ist sehr klein: Zentralsitz das Viereck zwischen Rhein, Main und Oder (zeitweise gar bloß Elbe, Saale und Böhmerwald, wenn so weit die Slawen vorbrachen). Dazu etwa weiterhin die kimbrische Halbinsel (Jütland) mit einem Stücke von Südskandinavien. So vor dem Zuge der Cimbern und Teutonen. Das so begrenzte Deutschland mit Südskandinavien war Fundamentalsitz der original germanischen Kultur; in

erweiterter Ausdehnung, aber immer noch aus der Zeit vor der Christianisierung Deutschland mit der Schweiz, den Niederlanden, Dänemark, das südliche Schweden und Norwegen samt den Faröerinseln und Island. Allerdings war auch diese heidnisch-germanische Kultur mit vielfachen keltischen, slawischen, finnischen, später wesentlich römischen Infiltrationen durchzogen. Nach den Cimbern- und Teutonenzügen erweiterte sich das Wirkensfeld bis an Schwarzwald und Donau, stückweis auch über den Rhein. Später sind vom christlich-germanischen Geiste beherrscht ganz Zentral-, Nordwest- und zumteil auch Südeuropa.

Wir stoßen ursprünglich auf eine große Zahl alter Stämme ohne gemeinsames Band noch Bewußtsein, einzig durch die Sprache zusammengehalten und höchst unsicher zu fixieren oder zu umschreiben; allerdings auch Stammbünde. Die Staatenbildungen dieses Volksstammes sind eines der schwerst entwirrbaren Kapitel.

Volksklassen: die Freien als Edelinge und Gemeinfreie; die Unfreien als dienstpflichtige Hörige und leibeigene Schalke. Die Ortsgemeinde oder Markgrafenschaft; der Gau mit dem Grafen als Richter, und diese Gaugrafen Grundstock des Adels; die Landsgemeinde mit dem Herzog als Anführer. Könige sind bei den einzelnen Stämmen da oder fehlen; es sind Wahlkönige mit mehrfachem Kampf um ein angestrebtes Erbkönigtum. An die Leudes in den Frankenreichen knüpft die Begründung des Lehnswesens. Anfänglich allgemeine Wehrpflicht und nirgends das unbeschränkte Königtum. Deutsches Recht; Gesetzbücher der einzelnen Stämme; Wergeld. Sklaverei. Familieneinheit und Achtung des Weibes.

Ursprünglich war Nomadenleben mit Viehzucht und Jagd; Ackerbau erst seit Besetzung der neuen Länder; Handel und Gewerbe standen sehr niedrig — London bedeutend; Wandertrieb war dem Stamm angeboren. Regelmäßige Gebäude finden sich erst seit der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. Ursprünglich bestand gemeinsamer Gemeindebesitz. Seit Karl dem Großen und durch ihn ward der Ackerbau systematisch

gepflegt, die auf ihn verwendete Arbeit von Staatswegen gelehrt und gefördert — die kaiserlichen Musterstationen; aus seinen Verordnungen wird der Stand des landwirtschaftlichen Betriebes ziemlich genau klar. Wissenschaft gleich Null; größte Unwissenheit auch bei den Geistlichen; etliche Grammatiker; latinisierte Dichtung; annalistische Geschichtschreibung.

Die Götterlehre der Germanen ist vielseitig bekannt und behandelt, da hiefür ein besonders reicher Stoff vorhanden ist, übertroffen nur von der hellenischen und römischen. Er liegt in den reichen und anziehenden deutschen Sagen und Märchen wie in den skandinavischen Götter- und Heldenliedern, ist sonach rein dichterischer Art, worin sich wieder die Liebe und das Verständnis dieser Völker für das Naturleben spiegelt; die ganze Religion ist Poesie; sie hat sich im Norden am längsten und reinsten erhalten. Fundamente: Weltentstehung und Weltuntergang; Götter und göttlich verehrte Wesen; höchste Gottwesen die Asen, deren oberster Wuotan (Odin). Gestirn-, Tier- und (spärlicher) Pflanzenverehrung. Riesen, Nixen, Zwerge. Kein Dogma, kein Priestertum, nicht einmal ein allgemeingültiger Kult. Opfer, Umzüge, Zauberei und Wahrsagung, heilige Haine. Reicher Sagenschatz der deutsch-skandinavischen Götterlehre, in welcher die Götter teilweis als menschgewordne Heroen auftreten. Götter-, Helden- und Schlachtlieder machen die ursprüngliche Dichtung aus. Bearbeiter der altgermanischen Stammsagen und -lieder waren die Skalden Islands; daher sind dort die ältere und jüngere Edda entstanden. Ob für jene Sämund Sigfusson (1056—1133), für diese Snorri Sturlason (1178—1241) Verfasser oder Sammler? Die ältere Edda ist aus Götter- und Heldenliedern zusammengesetzt, die ersteren episch oder didaktisch oder allegorisch, die andern nur episch; Stabreim; großartigste Partie die Wöluspa. Die jüngere bringt Götter- und Heldensage in Prosa. Daraus ist auch die Nibelungensage mit ursprünglich mythologischer Bedeutung herausgewachsen. Herbe Strenge und Fatalismus

sind der Charakter dieser Mythologie und Dichtung. Der Götterglaube hat bei Kelten und Germanen keine bildlichen Darstellungen hinterlassen, steht überhaupt nach seiner ganzen Vorstellungswelt der antik plastischen Gestaltung außerordentlich fern. — Die Bekehrung der Germanen zum Christentum vollzog sich in den zwei Formen des arianischen und katholischen. Kampf um National- oder Staatskirchen gegenüber der steigenden Anmaßung der Bischöfe von Rom erwuchs in und mit den einzelnen Stammreichen.

Germanische Reiche. Schon vor der Völkerwanderung waren die Germanen im römischen Reich sehr bestimmend. Die große Wanderung seit dem Ende des 4. Jahrhunderts schuf eine vollständige Neugestaltung der Stammsitze und Stammbünde; Anstoß gab das Überschreiten der Wolga durch die Hunnen, die erste jener nur zerstörend über Europa hereingebrochenen Mongolenüberschwemmungen, welche sich im Zeitraum eines Jahrtausends folgten: Hunnen im vierten und fünften, Magyaren im neunten und zehnten, Mongolen (Tataren) Dschingischans im dreizehnten, Türken im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert. Dadurch wurden die Goten vorwärts geschoben, auf Rom zu; die Jahrhunderte andauernde Völkerflut in Bewegung gesetzt. Die aus ihr hervorgegangenen Reiche sind folgende:

Vorübergehende: Ostgotenreich in Italien,
Das der Vandalen in Afrika,
beide unter Byzanz gefallen.
Burgunder in Gallien — an die Franken gekommen.

Weltgeschichtliche: Franken in Gallien, deren Reich unter allen das mächtigste,
Westgoten in Spanien,
Angelsachsen in Britannien,
Longobarden in Italien.

Angelsachsen, Franken, Goten und Longobarden bestimmten in ihren Sitzen die nachfolgenden Nationalcharaktere.

Den Germanen ist das Glück zu teil geworden, daß ihnen eine Hauptkulturschrift oder ethnographisch-kulturgeschichtliche Schilderung ersten Ranges gewidmet worden ist, wie sie selten ein Urvolk in dieser Vollendung und mit diesem sympathischen Verständnis erfahren hat. Durchaus klassisch ist des Cornelius Tacitus im Jahr 98 n. Chr. verfaßtes Büchlein: „De vita, moribus et populis Germanorum“. Es ist in der einzigen Taciteischen Sprache das abgeschlossen klarste Bild des ursprünglichen Germanentums mit allen jenen Grundzügen, die im Verlauf der geschichtlichen Kämpfe teils verwischt wurden und verloren gingen, anderenteils glänzender sich ausbildeten.

Siehe über das kulturtragende Hauptvolk germanischen Stamms, die Deutschen, das Buch des geistreichen, originellen und vielseitigen Joh. Scherr: „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte“. Leipzig, in 9. Auflage.

Durch die Germanen wurde Zentral- und Westeuropa das neue Hauptfeld der Geschichte und Kultur. Außer ihnen sind nur noch zwei westeuropäische Völkerstämme geschichtlich: Iberer und Kelten.

b. Iberer.

Die Iberer, kaukasischer Rasse, lassen fast unmöglich eine weitergehende Stammeinordnung zu, da ihre unzweifelhaften Nachkommen, die Basken der Pyrenäenthäler, eine Sprache führen, die keiner andern bekannten verwandt ist. Ob sie mit den italienischen Ligurern, den britischen Siluren zusammenhängen? Vermutet wird, daß der schwarzlockige Stamm von Afrika her über die Meerenge von Gibraltar kam und sich vorstoßend auf uns unbekannte Ureinwohner warf. — Spanien mit Lusitanien, das südliche Gallien (Aquitanien), die nordwestlichen Küsten und Inseln des Mittelmeeres bis zur unteren Rhone bewohnend, schweiften sie aber auch nach Irland und den britischen Inseln, der Schweiz und Süddeutschland hin aus, wurden dann wahrscheinlich allmählich h die Kelten nach Südgallien und der Pyrenäenhalbinsel

zurückgedrängt und finden sich zur Römerzeit auch da nicht mehr rein, sondern als Keltiberer. Ihnen gehörten zu die Lusitanier in Portugal, Cantabrer im Norden, Vasconen in Guipuzcoa und Navarra. — In Spanien bildeten sie kleine Völkerstämme mit sehr verschiedener Kulturstufe und teils monarchischen, teils republikanischen Regierungsformen und nahmen römische Kultur an. Beziehung zu Karthago war da.

Die Kultur mußte wohl gering sein, weil sie ganz verschwunden ist; nur alte baskische Volkslieder finden sich. Ackerbau und Viehzucht blühten; Bearbeitung der Metalle und Bergbau war wie bei den Kelten betrieben; nationale Schrift bestand in zwei Hauptformen. Siehe W. v. Humboldt: „Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelst der baskischen Sprache". Berlin 1821.

Den ganz andern Weg von Asien her, also westnordwestlich vordringend, nahmen die arischen Völkerwellen, nach der langsamen Zeitfolge des Hereinbrechens oder der markierten Stammesbildung als Kelten, Germanen und Slawen. — Wo sie auf Iberer stießen, da entstand Mischung, zumteil die Grundlage der heutigen Nationalitäten,

in Spanien — die bereits genannten Keltiberer, in Frankreich und Norditalien — Gallier, in England — Briten.

Die Frage ist aufgeworfen, ob die Iberer als älteste wirklich geschichtliche Bewohner des Südwestens von Europa noch den Steinmenschen angehört haben.

c. Kelten.

Kelten sind wohl die ältesten Arier auf europäischem Boden, im Nordosten und Zentrum Vorläufer der germanischen Einwanderung aus Asien; ob schon zur Bronzezeit eingewandert? Bereits um 1000 v. Chr. wurden sie von Phöniziern an der gallischen Mittelmeerküste betroffen. Ob ihre weiteste Verbreitung ins 4. und 5. Jahrhundert v. Chr. fällt? Sie umfaßt Spanien und Gallien in keltiberischer Mischung, das übrige Gallien, Oberitalien, Südgermanien, die Donauländer — Bojer in Böhmen, bricht gar in

Griechenland und die britischen Inseln ein. Hier wieder sind auszuscheiden südliche Kymren und nördliche Gadhelen (Kaledonier) und drittens die Hibernier (Iren, wahrscheinlich mit Iberern vermischt). Die fern abgetrennten Stücke wurden übrigens im Verlauf überall von den heimischen Völkerschaften aufgesogen.

Sprachscheidung in gallische und britische. Jetzt werden der gadhelische und der kymrische Sprachstamm ausgeschieden.

Über Verbreitung und Verwischung der keltischen Stämme ist zu sagen: Nach Alexander folgte Rückwanderung nach Vorderasien — die Galater, unter den asiatischen Griechen verschwindend. Gallier und Galater sind wohl nur verschiedene Formen desselben Namens. In Italien sind sie mit den übrigen italienischen, im Zentrum des Erdteils jenseit der Alpen mit den germanischen Völkerschaften verschmolzen. Übrigens sind Verschmelzungsbezirke und Grenzen zwischen Kelten und Germanen höchst unsicher, auch die Körperbildung beider Stämme ähnlich. Rein fanden sich Kelten schon zu Cäsars Zeit nur noch in Gallien nördlich von der Garonne und in Britannien, und auch nur hier mit selbständig eigenartiger Kultur wie mit ganz eigen abstechender Sprache, deren Reste heute noch aufzufinden sind.

Ob die Belgen zwischen Seine und Rhein und ähnlich die Helvetier keltisch-germanische Mischstämme waren? Vindelicier, Noriker und Taurisker. Die Rhätier östlich von den Helvetern, Abkunft unbestimmt: ob der thrako-illyrischen, ob der italischen Gruppe angehörend?

Heutige Reste sitzen in der Bretagne, Hochschottland, Wales, der Insel Man und Irland.

Ob die Kelten schon von den seefahrenden Phöniziern nach seiten der Kultur berührt wurden? sicher geschah das seit 600 v. Chr. von den in Massilia angesiedelten Phokäern.

Gallische Kelten, seit der Römerherrschaft romanisiert, dann mit germanischen Franken, Burgunden und Goten gemischt, haben das Volk der Franzosen zusammengesetzt, das heute noch deutlich beibehaltene Grundzüge von Kelten und

römischen Kolonisten in sich trägt. Die britischen Kelten, schon durch ihre Sitze abgeschlossener, wurden im Verlaufe zumteil durch Angelsachsen und Normannen gewaltsam germanisiert, blieben zum andern Teil in Irland, Hochschottland, Wales und der Bretagne mit eigner Sprache und Dichtung erhalten.

Die Kelten waren wohl schon Pfahlbauer, Nomaden, auch Seefahrer und Krieger (Söldner), später Ackerbauer. Ihre Religion ist der germanischen nächstverwandt. Unter allen ältesten europäischen Ansiedlern sind sie das einzige Volk mit abgeschlossenem Priesterstande, Druiden mit Geheimlehre und Geheimdienst. Auch unter ihnen siegte frühe das Kreuz, und schon im 6. Jahrhundert zogen die berühmten Glaubensboten der britischen Kelten aus. Es gab einen Adel. Barden dichteten und sangen, in Wales mit zwei Blüteperioden, die ins 6. und ins 12. Jahrhundert fallen, im ersteren mit Kämpfen gegen die Angelsachsen, im letztern gegen die Normannen. Der walesischen Volksdichtung ist die bretonische stammverwandt. Keltisch-druidische Monumente der Urzeit in Gallien und Britannien sind ohne allen Kunstwert, doch kann die Kultur nicht unbedeutend gewesen sein. Bergbau und Metallarbeit waren betrieben (das keltische Schwert), Ackerbau und Gewerb entwickelt, aristokratische Verfassung und Hierarchie eingeführt.

Sprache und Poesie sind gepflegt; jene dem Latein nächst verwandt; ihr gälischer Stamm blüht in Irland, Schottland und Man, den britonischen (kymrisch) sprechen Gallier und Briten, deren Nachkommen in Wales, bis vor einigen Jahrhunderten auch in Cornwallis zu finden waren. Vergl. die Schriften von Zeuß, Diefenbach, Holtzmann und gegen ihn Brandes, Leo, Mone und Contzen.

d. Verschiedene osteuropäische Stämme.

Mongolische Rasse, ural-altaischen Völker- und Sprachstammes ist der finnische oder russisch-tschudische Volkszweig, Finnen und Lappen früh im Norden. Zu etwelcher Kultur

kamen sie durch das in urälteste Zeit fallende Hinüberwogen nach Europa, die dadurch gerufene Berührung mit indo=germanischen, seis rein germanischen seis slawischen Elementen, endlich die allerdings ganz junge Annahme des Christentums. Ursprüngliches Nomadenleben trieb sich um in den riesigen Uralsteppen. Einzige wesentliche Kulturthat war die Volksdichtung.

Der finnische Stamm, so weit kultiviert, begreift Finnen und Esthen mit Lappen, Ingriern u. a., baltischer Zweig am Ostufer der Ostsee.

Eigentliche Finnen — sie selbst heißen sich Suomi, das ist Sumpfbewohner — saßen im Verbindungsgebiete zwischen der sarmatischen Tiefebene und der skandinavischen Halbinsel, entwickelten Kultur an der Ostseeküste. Reichtum an überraschendsten Landschaftsbildern mit schwerer und düstrer Gemütseinwirkung bestimmte ihr Geisteswesen. Erst berührten sie sich mit den Normannen, dann noch entscheidender mit Germanen im engern Sinn: im 12. Jahrhundert kam ihnen von den Schweden Kultur, Regierungsform und Christentum.

Ihnen galt Naturreligion mit dem ursprünglichen schamanischen Zauberkulte des turanischen Völkerstammes; weder Tempel noch Götterbilder, aber Opfer. Finnische Sage ist entwickelt, ihr größter Held oder eigentlich weltbildender Gott Wäinämöin. Hauptepos die aus einzelnen Runen (d. i. Liedern) zusammengesetzte Kalewala, mit vielen Anklängen wie an Homer so an die Edda, aber auch mit nordasiatischen Besonderheiten und seltsamer Mischung gigantisch=düsterer Vorstellungen mit naiv=grotesken; mit dem friedlichen Siege des Christentums schließt es ab.

Nächstverwandt sind die Esthen im heutigen Esth= und Livland. Charakter und Sprache, Mythe und Dichtung den finnischen ähnlich; Hauptheld Kalewi=Poeg. Deutsche, slawische und lettische Einwirkungen machten sich geltend, im 11. Jahrhundert entscheidend das Christentum des [illegible]ns.

Völkerkreise der ural-kaspischen Tiefebene: Türkische Nomaden, für die aus chinesischer Bezeichnung der Name Tataren erwuchs, waren wohl uranfänglich hier heimisch. Unterschiede: weiße Tataren und schwarze; nach chinesischer Bezeichnung auch Hiongnu. Bis ins 8. Jahrhundert besteht ein Reich der Tukin = die Türken des Abendlandes; es wird zerstört durch die kultivierten und syrische Schrift führenden Uiguren; türkisch-ugrische Stämme in Südrußland. Im 9. Jahrhundert ist das Reich der ural-altaischen Chazaren mächtig, im Kampfe mit den gleichstammigen Petschenegen. Desselben Stammes die Magyaren. Noch sind als Uigurenstämme genannt Usbeken und Seldschukken, diese die Stammväter der heutigen Osmanen. Die osmanischen Türken treten auf europäischen Boden über in der Mitte des 14. Jahrhunderts, besetzen ein Jahrhundert später Byzanz.

Demselben ural-altaischen Sprachstamm gehörten die Hunnen an. Vielleicht waren ein Zweig derselben die im 5. Jahrhundert über Thrakien hereingebrochenen Bulgaren, die im 7. in Mösien sitzen, im 9. ein Teil von ihnen an der Wolga — Kama ist Gründer des groß- oder weißbulgarischen Reiches, das bis ins 13. stand. Hier drang mit orientalischer Kultur früh der Islam ein, woraus Kampf entsprang mit den heidnischen Chazaren.

Ein letztes, außer allem Verband stehendes und verfolgtes Volkselement bildeten die vagabundierenden Zigeuner, im 14. Jahrhundert nach Europa gekommen; ob den indischen Parias entstammt?

6. Slawen.

Der weitaus bedeutendste und zu ungemeßner Ausdehnung gelangte unter allen osteuropäischen Stämmen sind die Slawen, bei den altgermanischen Stämmen Wenden (Winden), in ältester Selbstbezeichnung Serben, den Westeuropäern erst seit dem 6. Jahrhundert näher bekannt. Gegenwärtig sind es 80 Millionen, wovon 52 Russen.

Wohnplatz der slawischen Völkerstämme war seit mindestens einem halben Jahrtausend v. Chr. die ungeheure Tiefebene zwischen Schwarzem und Weißem Meer. Die unwandelbare Einförmigkeit dieser unendlich ausgedehnten Landstriche ist in die Charakterart des Volkes hineingedrungen; sie prägt sich aus in dem Mangel an Mundarten.

Hier sind die Einzelstämme sehr schwer bestimmbar, die Schlüsse unsicher; oft leitet uns eine gewisse Sprachverwandtschaft mit dem Sanskrit. Das staatliche Leben ist locker, die Gemeindeverfassung frei.

Uralt sind die Namen Slowenen und Sorben; ob das die alten Sarmaten waren, die Skythen der Griechen? Ursprünglich fallen hieher auch die Letten mit den nächsten spätern Sprachverwandten — Litauern und Samochitiern. Die Slawen machen mit den Germanen zusammen eine Abteilung des großen arischen Völkerstammes aus, der ostasischen oder indopersischen näher stehend als die hellenisch-römische und die keltische; sie sind daher nach letzteren in Europa eingedrungen und haben ziemlich spät den Süden des Erdteils (Pannonien, Mösien &c.) besetzt. Übrigens tritt Vermischung mit finnischem Typus auf. — Die Religion bildet einen Zweig der indogermanischen, mit näherer Verwandtschaft einerseits zur arischen Gruppe (Indien — Erân), anderseits zur germanischen und selbst italischen, wenig zur griechischen. Sie stellt einen ethischen Dualismus auf, nimmt Unsterblichkeit, Auferstehung und Vergeltung an. Allgemein war die Verehrung des Swiatowit, neben ihm in Begründung der Trias Perum und Radegast. — Alte und originelle Volksdichtung trägt überall gleiche Züge und schuf großen Liederreichtum, am vollendetesten in der serbischen Heldendichtung. Ackerbau und Viehzucht waren die einzig ausgebildete Thätigkeit, selbständig die Dorfgemeinde, groß die anfängliche Neigung zum abgesonderten Kleinstaatenwesen.

Die Bekehrung der Slawen zum Christentum wurde zuerst energisch betrieben durch die Brüder Methodius und Kyrillos (seit 845), griechische Mönche aus Thessalonika.

Kyrillos begründete 863 das slawische Alphabet aus griechischen, koptischen und armenischen Buchstaben; die von beiden vollzogene teilweise Übersetzung der Bibel war der Anfang slawischer Litteratur.

Das Bulgarenreich, einem Volk entsprungen, das ursprünglich wohl eine Abteilung der alten Hunnen ausmachte, ward dann slawisiert; ebenso die Kroato-Serben, die sich im Westen der Hämushalbinsel setzten. Jenes besaß nicht geringe Kultur und ward durch das obgenannte Brüderpaar christianisiert.

Im Rücken der germanischen Stämme sitzend, standen die Slawen in größter Macht und Ausdehnung vom 6. bis 9. Jahrhundert, drangen übrigens weit ins eigentliche Germanien hinein und mit gleich hoch entwickelter Kultur. Julin oder Vineta an der Odermündung war das Venedig des Nordens. In Norddeutschland saß ein polakischer Stamm: Wilzen oder Lutizen und Obotriten. Von jenen streiften einzelne Haufen gar nach Britannien. Polen in Russisch-Polen, Pommern, Altpreußen, Schlesien. Südlich von ihnen wanderten Czechen in Böhmen und Mähren ein. Im 7. und 8. Jahrhundert brachen die Slowenen, westpommersche und norische Slawen in die Alpenländer ein — Winden oder Wenden.

Geten saßen nördlich vom Hämus am rechten Donauufer und machten den Übergang zu den Daken am linken Ufer jenes Stromes (Walachei).

Fast alle die genannten Völker sind im Vergleich mit den kräftig selbständigen Germanen überwiegend passiven Charakters, daher im Laufe der Zeit zumeist wieder von andern Kulturkreisen und neueren Mischungen aufgesogen worden: die Slawen vom Byzantinismus, ein anderer Teil (Polen, Czechen, Wenden) unter die Kirche Roms gebeugt, eben so Kelten und Basken, endlich Letten und Finnen gewaltsam bekehrt. Slawische Litteraturen sind elf ausgeschieden worden; die ganz unbedeutenden, ausgestorbenen

oder im Prozeß der Verschmelzung mit andern begriffenen abgerechnet, bleiben nur vier mit wahrhafter Bedeutung und auch sie allein mit organischer Entwicklungsgeschichte — polnisch, russisch, czechisch (böhmisch) und serbisch.

f. Rußland.

Kern und Kraft des slawischen Wesens ruhte von alters her im russischen Reich. Schon im früheren Mittelalter waren die Russen (zusammen mit den einverleibten Tschuden) der mächtigste Slawenstamm, sein Wohnsitz die mittleren Teile des heutigen europäischen Reiches, etwa 20 000 Quadratmeilen (die doppelte Größe von Deutschland) beim Tode Wladimirs des Großen, gegen 40 000 beim Mongoleneinbruch. Dieser Stamm war vermöge der Volks- und Landesart dem Städteleben abgeneigt, weshalb zu Anfang des 11. Jahrhunderts noch kaum vierundzwanzig Städte bestanden, namentlich im Süden und Westen, die bedeutendsten Kiew und Nowgorod, diese mächtigster Handelsplatz des Nordens. Die wichtigste Handelsstraße lief vom Schwarzen Meere nach der Ostsee. Eigenes Geld (Münzenprägen) erscheint erst seit dem 11. Jahrhundert.

Ursprünglich saßen in jenen Landstrichen Skythen, Geten, Sarmaten, Alanen und Goten; im 6. Jahrhundert unterdrückten Avaren die Slawen. Vom 6. bis 12. Jahrhundert vollzogen sich da rein ethnographische Zusammensetzungen; man zählt außer den Slawen noch ein Dutzend Völkerschaften, die sich in den riesigen Ebenen tummeln oder sich setzen und im Verlaufe meist wieder verschwinden oder neue Völkermischungen eingehen. — Im 9. Jahrhundert gründeten die russische Monarchie Waräger, höchst wahrscheinlich germanische Normänner; Haus Rurik. Gegen Ende des zehnten trat das Reich zum Christentum über und zwar zur griechischen Kirche. Bald darauf beginnt jenes Zerreißen in Teilfürstentümer, welches der Alleinherrschaft ein Ende machte und das Land durch fortwährende Reibungen und weiteres Zersplittern

in unendliche Wirren und immer ärgere Auflösung brachte. Von da füllt sich die innere Geschichte mit Hofintriguen, Günstlingsrivalitäten, Partei- und Geschlechterkämpfen, Thronstreitigkeiten und Palastrevolutionen, die oft als letztes Hülfsmittel den Mord verwenden. Trotz einzelner wahrhaft großer Herrscher und Gesetzgeber des Landes setzt sich seine Geschichte zusammen aus unausgesetzten Kämpfen der Teilfürsten unter sich oder gegen den Großfürsten oder aus Kriegen gegen die umliegenden Völkerschaften.

Auch hier bildete sich die Lehensverfassung aus; geschriebenes Recht (Prawda) auf Grund der skandinavischen Gesetze. Die frühmittelalterliche Kultur ist gering und weiter nichts als ein schwaches Pfropfreis der byzantinischen, auf die altslawischen Zustände übergetragen und durch die Versteinerung des byzantinischen Wesens und Glaubens zum schwächlichen Stillstande verurteilt. Die minime Kunst schuf Heiligenbilder, überladenen Kirchenschmuck, byzantinisches Bausystem; die Volksdichtung vor allem Heldengedichte; das kümmerliche Wissen etwelche Geschichtschreibung.

Der furchtbarste Wendepunkt ist der Einbruch der Tataren Dschingischans; in der zweiten Hälfte des 4. Jahrzehnts vom 13. Jahrhundert vollzog sich unter Greueln und Schrecken, durch Feuer und Blut die Unterjochung der russischen Lande und Städte. Traurige Zeiten eröffneten sich. Dieser grimmig zerstörende Einfall und die lange Herrschaft der Barbaren bewirkte das gewaltsamste Durchbrechen der heimischen Entwicklung; die geringen Kulturansätze wurden vollständig geknickt, und als nach zwei Jahrhunderten die Barbarenhorden wieder in ihre Heimat getrieben waren, mußte Rußland seine Bildungsgeschichte vollständig von vorn anfangen, und sie war diesmal das Werk westländischer Kultur. Einen einzigen Vorteil freilich zog das Volk doch aus diesem Verderben; das ist bis heute seine auffallende Assimilationsfähigkeit an die asiatischen Völker und der Erfolg im Vorschreiten auf diesem Erdteil.

Nicht ganz ein Jahrhundert später baut Fürst Gedimin das litauische Reich auf, welches der griechisch-russischen Kirche durch den römischen Katholizismus Schranken setzt.

Nach einer traurigen Periode der innern und äußern Auflösung vertreiben Iwan III. und Iwan IV. oder Schreckliche, der Ludwig XI. Rußlands, die Fremden und schwächen die widerspenstigen Großen; mit dem 16. Jahrhundert treten Einheitsstaat und Neuzeit, die Inkorporation ins europäische Staatensystem ein.

Vergl. Strahl und Herrmann: „Geschichte des russischen Staates", 6 Bände. Hamburg 1832—1860.

§ 42. Byzantinisches Reich.

Treffen wir sonst überall neue Völker auf dem Plan, so kommt umgekehrt mit dem letzten fürs Mittelalter noch in Betracht fallenden Reiche, dem byzantinischen, ein Völkerüberrest der alten Welt mit ins Spiel.

Dieses Reich, ein Gemisch halb griechisch-orientalischen, halb römischen Kulturlebens ohne selbständige Weiterbildung, stellt ein tausendjähriges Sterben dar oder Versteinern ohne Frucht für die Kultur, ausgenommen die des Aufbewahrens von Schöpfungen lebenvollerer Zeiten. Vom Römerreich her hat es geordnete Finanz-, Kriegs- und innere Staatsverwaltung, trägt im übrigen halbasiatischen Charakter, dessen Nüancen gegeben sind durch die Verbreitung des Christentums unter diesen vorwiegend orientalischen Völkerschaften. In die Geschichte tritt es ein mit nicht weniger als einer neuen Hauptstadt, neuer Religion, neuer Politik und neuem Recht. Justinians Bauten (die normgebende Sophienkirche), autokratische Gesetzsammlung, raffinierte Diplomatie und Hofzeremoniell wurden bestimmend. Die Kirche war Staatsanstalt, verderbt durch die niedrigsten und widrigsten Dogmenstreitigkeiten (Arianismus, Bilderstreit im 8. Jahrhundert). Gleichzeitig trennte sie sich von der abendländischen. Religions- und Parteizwiste zerrütteten das Reich, und im Gefolge der Staatskirche liefen Materialisierung der Religion,

Ablenken des allgemeinen Denkens vom staatlichen und Hinüberziehen ins Gebiet der theologischen Grübelei und Zänkerei. In Byzanz blühten Theologie und kirchliche Beredsamkeit und Rechtswissenschaft, Geschichtschreibung ward etwas gepflegt. Der ältern Baukunst der christlichen Kirchen (Basiliken) folgte die gezierte byzantinische mit Rundbogenstil und Kuppel. Die Kunst blüht vom 6. bis 12. Jahrhundert, zeigt aber weder inneres Lebensprinzip noch Fortschritt; auch in ihr tritt allmählich völlige Erstarrung ein. Steifst geistarmes Dogmen- und Formelwesen bezeichnet überhaupt den Byzantinismus. Einführung des Seidenbaus. „Das von Konstantin im grunde neu angelegte Reich hat das unleugbare Verdienst, daß es dem Andrange der asiatischen Horden, welche sich mit steigender Wut nach Westen drängten, so lange Widerstand bot, bis das Abendland notdürftig gestärkt war sich selbst dagegen zu schützen. Aber dies ist eine historische Thatsache, kein kulturgeschichtliches Verdienst.“ (v. Eye.) Byzanz ist in etwas die Bewahrerin gewesen für die Errungenschaften der alten Welt, hat auch etwas Gesittung über die slawischen Staaten in ihrer Nähe ausgeworfen, das ist alles. Durch den Türkeneinfall ward die Einwanderung dieser Kultur ins Abendland begründet.

In Griechenland zeigte sich erst Widerstand gegens Christentum. Seit dem 6. Jahrhundert, sehr stark vom achten an, wanderten die Slawen ein; seit dem elften Albanesen (die alten Illyrier); nun wurden die Gräkoslawen bestimmender Volkskern.

§ 43. Vorchristliche Religionsvorstellungen der neuen Stämme.

Die neu in die Geschichte eingetretenen Völkerstämme stellen sich in ihren religiös-mythologischen Vorstellungen wie folgt:

Von der Religion der Gallier und Kelten wissen wir sehr wenig, weil ihre Geschichte zu alt und nur in den Berichten der Römer berührt ist. Landes- und Lokalgötter sind zu unterscheiden. Bloß Priester (Druiden) und Adel

waren freie Stände, der Rest Sklaven. Die slawisch-wendische Religion auf Rügen und der nahen Festlandküste als Hauptsitz war in Mythologie und Kultus derjenigen der germanischen Völker verwandt, aber durch Aneignen fremder Elemente fortgebildet, weil der alte Seeverkehr und ausgedehnte Handel diese mitbrachten. Streng dualistisch ist das Doppelsystem der weißen oder guten und schwarzen oder bösen Götter. Die Mythologie der Slawen ist wegen der von allen umgebenden Völkern in sie hereingetragenen Vorstellungen unentwirrbar, so daß sie Bestandteile aus den Religionen fast aller indogermanischen Völker Europas und Asiens enthält. Die Götterbilder erinnern an indische, treten wie dort mit vervielfältigten Gliedern auf. — Charakter der nordischen Mythologie waren Kraftfülle und Strenge, Ernst und Treue. Das Ungeheure und Ungefüge, Großartige und Schreckende, Düstre und Nebelhafte der nordischen Natur liegt voll in der skandinavischen Kosmogonie ausgeprägt. Ursprünglich war auch hier der Monotheismus; das Urwesen Alfaddur (Allvater). Über Religion und Mythologie der germanischen Völker, die in den Hauptbegriffen jedenfalls mit der skandinavischen zusammenstimmt, siehe oben!

§ 44. Das Mittelalter.

Fixieren wir nun allgemein den Begriff Mittelalter; der Name hat nebenbei einen korrekt zutreffenden anthropologischen Sinn.

Wir heißen so die Zeit vom Verschwinden der hellenisch-klassischen Kultur bis zu ihrer modernen Wiederbelebung oder vom Siege des Christentums bis zum ärgst verweltlichten Verfall seiner Kirche und Lehre. Das Altertum stellt die Klassik dar ohne Christentum d. h. ohne die Kultureinwirkung des Monotheismus; das Mittelalter Christentum ohne Klassik (beschränkt wahr); die neue Zeit das Zusammen- oder Gegeneinanderrücken beider Elemente.

Elementarcharakter der Zeit: Überwiegen der roh persönlichen Kraft (Faustrecht), Gefühlsschwärmerei halb

sinnlicher und halb idealer Natur, Abenteuersucht, Hinausschweifen ins Unendliche, mehr Phantasie als Reflexion, Denkträgheit und knechtisches Gebundensein durch Autoritäten. Massenhafte Widersprüche, Reibungen und Mischungen: Supranaturalistische Weltanschauung neben sinnlichst materialistischen Übergriffen; der große Zwiespalt zwischen Natur und Geist. Jede individuelle Ausgestaltung und Auslebung wird gehemmt, auch die der Völker. — Wogender Fluß der Dinge, in dem weder abgeschloßne Formen noch feste Zustände, noch logisch fundamentierte Gedankenkreise sich abklären; eine unfertige Welt, in der nichts ist, alles *wird*.

In allen drei Erdteilen ist es der Werdeprozeß einer neuen religiösen und staatlich-politischen Welt, im Oriente mit dem Abschluß eines religiös-kriegerischen Despotismus, im Abendlande mit dem langsamen Herauswachsen von geordneten Staatswesen, abgezweigten Nationalitäten, dem Anflug eines im Laufe der Jahrhunderte sich abschwächenden Verfassungslebens (Ständevertretung) und gegen den Schluß dem Herauswachsen eines die Arbeit zur Schätzung bringenden Bürgertums (Städtewesen).

Übergangsjahrhunderte mögen wir die Zeit heißen bis zur Bildung fester germanischer Staaten.

Treibende Faktoren sind die heimischen Kulturen der neuen Völker Nord-, West- und Mitteleuropas, in Kampf und Gärung mit den übergreifenden römischen Kulturadern. Jüngste Macht wird der Islam.

Man scheidet drei, vier oder fünf Perioden aus: 1) bis auf Karl den Großen, 2) bis auf die Kreuzzüge, 3) diese in ihrem Verlauf bis Rudolf von Habsburg, 4) bis zur Entdeckung von Amerika. Fünf entstehen, wenn man auch die erste nochmals spaltet. Hält man sich an drei, so läuft die erste immerhin bis auf Karl herunter; es ist das Chaos der Völkerwanderung bis zur Herausbildung geordneter Staatswesen; der Kampf zwischen dem altrömischen und neu germanischen Element, in beiden zwischen Christen- und Heidentum; Ausbildung der Feudalaristokratie.

Zweite von Auflösung der karolingischen Monarchie bis ums Ende des 13. Jahrhunderts. Erstes Aufkommen der Städte und der territorialen Fürstenmacht, beider gegen jene Aristokratie; schwankender Zustand im Kampfe der drei Gewalten: Königtum, Aristokratie und Bürgertum. Papst- und Kaiserstreit oder Reibung der geistlichen und weltlichen Macht. Scholastik als verschrobenes Denkprodukt.

Dritte bis zur Reformation. Gewicht des Bürgerstandes; ständische Staatsformen; Austragen des Adel- und Fürstenkampfes. Steigende Opposition gegen die Kirche: Mystik und Reformansätze.

Spaltung von Kirche und Staat; im 11. Jahrhundert ausgesprochenes Schisma der Kirche: byzantinisches (oströmisches) Gebiet mit griechischer Sprache und dem Begriff der Staatskirche; abendländisches (weströmisches) mit lateinischer Sprache und römisch-germanischen Mischungselementen. Nach langen Jahrhunderten und dem vollzogenen Verfall des römischen Reiches, dessen Zentralgewalt das römisch-deutsche nie ersetzen konnte, kommt kirchenstaatlicher Begriff auf. Die zwei grundlegenden Machtideen seit der fränkischen Herrschaft sind: Fortsetzung des römischen Reichs im römisch-deutschen Kaisertum — weltliche Wurzel; Ausbreitung des Christentums und Entwicklung der päpstlichen Gewalt — geistliche Wurzel. Das Christentum ist die gesuchte ideale Einheit der europäischen Nationen. Daher der lange Kampf gegen die slawischen Völkerschaften, die Unterwerfung der Sachsen, die erzwungene Verdeutschung der Slawen zwischen Elbe, Oder und Ostsee; der Sorben zwischen Saale, Elbe und Erzgebirge; langes Schwanken in Litauen und den Ostseegebieten.

Wie billig beginnt die spezifische Charakteristik des Mittelalters mit Kirche und Papsttum; repräsentiert doch dieses das konsequenteste aller Systeme in der Ableitung von göttlichem Ursprung. Die gewaltigste Grundidee, die irgend in der Weltgeschichte aufgetreten ist, ging darauf aus: Einheit der christlichen Menschheit und des europäischen Kultur-

staatenganzen unter kirchlicher Ägide; universellste religiöse Uniformität mit oberstem schiedsrichterlich konstitutionellem Ansehen und Machtgebot auch in staatlichen Dingen — ein europäisches Priesterkönigtum. Ganz durchführen ließ sich der kolossal verwegene Gedanke auch im Mittelalter niemals. Das war übrigens das geistliche Erbe des römischen Kaisertums, die kirchliche Fortsetzung der politischen Oberherrschaft des alten Rom. Gründung und Regierungsart des besondern Kirchenstaates brachen diesem System den moralischen Halt, das Schisma von Avignon nahm ihm den göttlichen Nimbus; die Reformation stellte gegen dasselbe in den Kampf das Recht der Vernunft. Größte geistlich-priesterliche Blüte vom 5. bis 8., stärkste politische Einwirkung vom 11. bis 13. Jahrhundert. Die klassische Kultur als heidnisch verfolgend, ward es auf Jahrhunderte Träger einer christlichen, überdies volkstümlich durch die im Geiste der Lehre begründete Hinneigung zu den Armen und Schwachen. Seine Zeit und Mission sind definitiv vorbei, seit das geordnete Staatswesen der Neuzeit das alte Faustwesen und die rohe Gewalt bändigte und die neuzeitliche Wissenschaft in der Laienwelt, über das Erbe des Priesterstandes hinausgeschritten, die Fesseln seiner Glaubensform gesprengt hat.

Die Biographien der Unfehlbaren liefern ein sauberstes Stück Sittengeschichte, oft possierlich, oft schreckend.

Die verweltlichte Kirchenmacht hat Italien am meisten geschadet; sie war durch und durch unnational, ein logischer Widerspruch, jederzeit geneigt die Hülfe der Fremden anzurufen und jedwede Einigung Italiens zu hintertreiben. Das sah schon der geistvolle Florentiner Macchiavelli ganz gut ein, als er jener begriffswidrigen Doppelinstitution den Vorwurf entgegenhielt: sie verschulde die Zersplitterung und politische Machtlosigkeit seines Vaterlandes.

Erste starke Wirkung nach außen übte das Papsttum mit Leo I. (Attila). Der Fall Roms durch den Christen Alarich war hier der weitern Entwicklung bischöflicher Macht günstig. Hauptschöpfer der gewaltigen Idee am Ende des 6. Jahr-

Zweite von Auflösun… ums Ende des 1… Städte ur… Aristokr… Gewalt… und K… Mach… stär… ka… v…

hunderts ist Gregor der Große, ein mächtigster Kulturträger. Bis ins 7. Jahrhundert stand das Papsttum noch unter der staatskirchlichen Oberhoheit des Kaisertums von Byzanz; dann folgten: Anlehnung ans fränkische Königtum; Wiedererweckung der Idee des römischen, jetzt deutsch-römischen Kaisertums, nachher Rivalität und Kampf der beiden großen Mächte. Tiefste Erniedrigung und Entartung des Papismus zeigt das 10., höchstgespannte Forderungen desselben das 11. Jahrhundert. Einwirkung der Kreuzzüge. Päpste in Avignon, großes Schisma im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts, Häresien und die Reform.

Die Anmaßung und verweltlichte Üppigkeit der katholischen Kirche prägte sich schon im Habit ihrer Vertreter aus: man sehe den Aufzug des Bischofs im Pluviale oder im Meßornat!

Mönchstum und Klosterwesen sind vor allen charakteristische und bedeutende Kulturerscheinung des früheren Mittelalters, Ursprung die schon in Indien hervorgetretene Neigung zum Eremitenleben. Erste Stifter: Zu Anfang des 4. Jahrhunderts Antonius der Eremit und in der Mitte des Jahrhunderts sein Schüler Pachomius; nach ihm auf einer Nilinsel bereits eine Kolonie von 50 000 Mönchen und auch schon Nonnenklöster. Sein jüngerer Zeitgenosse Basilius begründet die Ordensregeln des Morgenlandes. Einführung und Verbreitung des Mönchswesens im Abendlande förderten schon die Kirchenväter Ambrosius und Hieronymus. Der Sabiner Benedict von Nursia (480—544), Gregors des Großen Zeitgenosse, begründete die bedeutendste Ordensregel und auf Monte-Cassino das berühmteste Kloster der Welt; der nach ihm benannte Orden wird der verbreitetste, mustergültige und um die Kultur höchst verdiente. In jenen Jahrhunderten machte sich das Mönchstum verdient durch Sittigung der Völker, Hebung von Landbau und Gewerbe, Bemühung auch für Kunst und Wissenschaft; die Klosterschulen förderten Erziehung, Wohlthätigkeit und Seelsorge. Seit dem 11. Jahrhundert aber vollzog sich fast durchgehend

sein innerer Verfall trotz aller Reformen und neuen Regeln. Eine bedeutende ist am Anfang des 10. Jahrhunderts die des französischen Klosters Cluny mit erneuter und verschärfter Benedictinerregel, nach dessen Beispiel eine Kongregation von mehr als 2000 Klöstern der Cluniacenser von Spanien bis nach Polen hinein entstand. Mit noch strengerer Ordensregel die Cistercienser, benannt nach dem 1098 gestifteten Kloster Citeaux bei Dijon; ihr „Reformprophet" seit 1113 Bernhard von Clairvaux (sein Kloster clara vallis), nach dem der Orden denn auch derjenige der Bernhardiner hieß. Durch seine Bemühung wurden nicht weniger als 1800 Klöster gegründet in Frankreich, England und Irland, Deutschland, Dänemark, Schweden und Norwegen. Prämonstratenser, 1120 von Norbert aus Xanten in Prémontré bei Rheims gestiftet. Mit sehr harter Regel der Kartäuserorden, 1084 von Bruno aus Köln in der Einöde von Chartreux bei Grenoble. Die Karmeliter, während der Kreuzzüge 1156 auf dem Berge Karmel entstanden, nahmen schwärmerische Bußrichtung. — Es ist die Blütezeit des geistlichen und weltlichen Ordenswesens. Über ein halbes Tausend von Mönchsorden sollen sich herausgebildet haben; so nach den zwei berühmtesten Stiftern Augustinus und Benedictus allein 178, resp. 124. Von den jüngeren Franziskanern, welche zu den volkstümlich beliebtesten und weitest verbreiteten zählten und ebenfalls in nicht weniger als 70 Kongregationen sich zerlegt hatten, sollen noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts 7000 Mannsklöster mit 125 000 Mönchen und 900 Frauenklöster mit 203 000 Nonnen bestanden haben.

Hauptgewinn des Klosterwesens war die Urbarmachung des Bodens, oft in bis dahin wüsten und waldbedeckten Gegenden.

Infolge der Entartung und Verweltlichung der Kirche stehen schon im 12. und 13. Jahrhundert Sekten und Ketzer auf mit dem Verlangen der Rückkehr zur Armut und Einfachheit der alten Kirche (Südfrankreich und Norditalien).

Daher bemächtigten sich dieses Prinzips die Päpste selbst — Innocenz III. und Honorius III. — behufs Begründung der namentlich für Predigt und Beichte bestimmten und echt demokratisch einwirkenden zwei Bettelorden: Franciscus von Assisi, geboren 1182, 1223 päpstliche Bestätigung des Franziskaner- oder Minoritenordens; jüngerer Zweig die Kapuziner. Der Spanier Domingo von Calaroga, seit 1205 in Südfrankreich gegen die Ketzer kämpfend, 1215 Bestätigung des Dominikaner- oder Predigerordens, Tendenz die Ketzerverfolgung, Inquisition. Aber ein antipapistischer Geist kam wegen der Streitfrage der Armut im Schoß der Kirche selbst auf, vom Franziskanerorden aus, der sich gleich nach dem Tode des Stifters selbst spaltete in eine mildere Partei, die gewissen Gütererwerb zuließ, und die streng bettelarme der Spiritualen unter Fra Piero Morrone (vorübergehend Papst Cölestin V.); diese verquickte sich mit antipapistischen Sektenführern und stand zu Anfang des 14. Jahrhunderts in offenem Kampfe mit den Dominikanern.

Religiöse Verirrungen. Die Styliten im Morgenlande seit dem 5. Jahrhundert, erster der Syrer Simeon bei Antiochia. Die Selbstquälerei kam mit den Kreuzzügen ins Abendland herüber. Einsiedeleien: Peter Damiani zu Ravenna, geboren 1007. Bußübungen, in der Mitte des 13. Jahrhunderts verzerrt durch die Verzweiflung über den trostlosen Verlauf der Kreuzzüge, durch die Kämpfe der Ghibellinen und Guelfen, der Franziskaner und Dominikaner, durch das Ankämpfen gegen die aufkommenden Häresien, endlich durch Seuchen. Daher die Geißlerbrüder (Flagellanten), 1260 von Perugia aus (der Einsiedler Rainero), bald über die Alpen steigend, Deutschland und Polen durchziehend. Die frommen Tänze. Im 14. Jahrhundert Wiederholung dieser Erscheinungen. Frauen als fromme Schwärmerinnen: Katharina von Siena. Übermäßig ansteigender Kult der Heiligen, der Reliquien und Gräber; Verehrung der Mutter Gottes. Wunderglaube, Weissagungen und Prophezeiungen: [illegible]0 als Weltuntergang. Pilgerfahrten nach Rom

und Büßerzüge. Aber bald auch Abkaufen der Sünden mit Geld — Ablaß, zunächst für die Abtragung der Kirchenstrafen. Bann, Exkommunikation und Interdikt. Die Jubeljahre: Bonifaz VIII. i. J. 1300, Clemens VI. schon 1350, dann alle 33 und hernach alle 25 Jahre. Geheimnissucht. Überladung mit Festen. Volkstümlich war überall die Verhöhnung der übertriebenen und verzerrten Kulthandlungen: Narren- und Eselsfeste.

Die Ketzer und die Inquisition. Die erste Bluttaufe erlitten die Priscillianisten (den Manichäern verwandt), Stifter und Jünger 385 auf der Synode zu Trier hingerichtet. Frühe Streitigkeiten erhoben sich über die Abendmahlslehre: Verfolgung des ketzerischen Buches des Berengar von Tours im 11. Jahrhundert. Peter v. Bruis in Südfrankreich, Kindertaufe, Meßopfer und Bilderdienst verwerfend, wird im 12. Jahrhundert vom Pöbel ermordet. Aber vom 12. bis 14. Jahrhundert treten die weltgeschichtlich bewegenden Ketzereien gegen den papistischen Glaubenszwang auf.

Den Hauptanstoß zur Reformbewegung gab Arnold v. Brescia. Von da an laufen ununterbrochen bis auf die Reformation herab die Kämpfe gegen die weltlichen Kirchengüter und Strebungen. Hauptgesichtspunkt fast aller Neuerer war die Verwerfung der römischen Hierarchie und ihrer Einrichtungen; bei manchen Abschaffung des Priesterstandes, der Ehe, der Messe; Bibel als Quell der Offenbarung 2c. Zu unterscheiden sind: Die ernsten und strengen Waldenser in den Alpenthälern Piemonts, um 1170 nach dem Kaufmann Petrus Waldus aus Lyon, bis nach Spanien und England ausgebreitet. Hauptsache war ihnen die Predigt; verworfen die Sakramente, besonders Beichte, die vielen Fest- und Fasttage, der Zehnte. Seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts die lebenslustigen Albigenser; 1209 Innocenz' III. greuelvoller Kreuzzug wider sie. Derselbe Papst richtete die Inquisition ein, deren sich die germanischen Völker erwehrten, und wütete gegen die Ketzer in Rom selbst. Die Stedinger

(sächsisch-friesische Bewohner der Nordseeküste) werden 1233 und 1234 von eben demselben als Abtrünnige vernichtet. Von da an treten mehr pantheistische und innerlich gerichtete Ketzereien auf: Brüder und Schwestern des freien Geistes seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts, Zweige von ihnen die Begharden und Begutten; verwandt die Apostelbrüder des Gerardo Segarelli aus Parma um 1260; sein Nachfolger Dolcino mit eigentümlicher Lehre vom Reiche Gottes. Gegen sie ward ebenfalls das Kreuz gepredigt.

Gleichzeitig stiegen der Teufels- und Hexenglaube und infolge davon die Hexenprozesse; altdeutsche Mythologie und christlicher Teufelsglaube gehen da zusammen; Teufelspoesie war schon bei den Kirchenvätern reich; Exorzismus; die Besessenen. Anfang der Hexenverbrennung im 13. Jahrhundert. Bullen Johanns XXII. zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Eine ausgebildete Teufelslehre bearbeitete die Geistlichkeit. Allmähliches Überspringen des Volksaberglaubens aus heidnischem Ursprung in christliche Färbung. Übrigens ward der unschuldigere Aberglaube an den Stein der Weisen, die Verwandlung der Metalle, das Lebenselixier und Projektionspulver, den magischen Spiegel selber wieder ein Triebrad der Wissenschaft (Experimente).

Die Judenschaft bildete das Rabbinertum aus und den Talmud als heiliges Buch, dieses und andre schimpflich über Jesum sprechend. Judenverfolgung, wobei Rassen- und Gewerbe- (Wechsler-) und Religionshaß zusammenwirken, beging ihre ärgsten Greuel im 12., 13. und 14. Jahrhundert. Die Eigenheiten der talmudischen Lehre und die Barbarei der christlichen Gesetzgebung stellten dieses Volk gleich sehr außer das Leben der Zeit.

Theologie, Scholastik und Mystik des Mittelalters. Theologie als sogenannte Wissenschaft ist Produkt des spätern Juden- und des Christentums. Die Kirchenväter stellen maßgebende Hauptgestalten für das Denken und die zivilisatorische Entwicklung der mittelalterlichen Welt. Schulwesen und Schulphilosophie der Scholastik nahmen ihre ersten Aus-

gangspunkte seit dem englischen Mönch Alcuin zu Karls des Großen Zeit und seinem Schüler Hrabanus Maurus. Auf diesen Gebieten bildeten sich heftige religiöse Eiferer und die spitzfindigsten Dialektiker, selten aber ein selbständiger Denker. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts erwuchs der große Streit der Nominalisten und Realisten; auf jener Seite die freieren Köpfe, ja oft Ketzer. Zwischen beiden steht die liebenswürdige Gestalt des Abälard, dessen berühmter Unterricht grundlegend wurde für die Universität Paris. Schulen der Thomisten und Scotisten, ebenfalls im Streite begriffen. Schon im 14. Jahrhundert treten mit dem aus den Nominalisten hervorgegangenen Peter d'Ailly und seinem Schüler, dem Kanzler Gerson erste Übergänge auf zum Humanismus und dem Geiste der Neuzeit. — Im Gegensatze zu der in Wortklauberei aufgegangenen verdorrten Scholastik erhebt sich die Mystik des spätern Mittelalters. Des Priesters Lambertus Beghe († 1187) Frauenorden für Krankenpflege, Gebet und fromme Betrachtung — Beghinenorden mit großer Verbreitung, in Köln um 1250 über 1000 Beghinen, ward sehr volkstümlich, aber von der Kirche als häretisch gehaßt; Höhepunkt im 13. Jahrhundert. Bonaventura. Extremste Richtung mystischer Art sind die Brüder und Schwestern des freien Geistes. In Frankreich ist die Mystik mehr kirchlich. Im 14. Jahrhundert (erstes Viertel) wirkt der große Mystiker Eckhart (in Erfurt und Köln) durch Ankämpfen gegen den Wert der sogenannten guten Werke, gegen die Autorität der Kirchenväter und die äußerliche Vorstellung von Fegefeuer und Hölle. Joh. Tauler in Straßburg (1290—1361), bestimmt namentlich durch den Baseler Stifter der Gottesfreunde Nikolaus (1346). Heinrich Suso u. a.

In den frühern Jahrhunderten war die Klostergeistlichkeit fast einzige Lehrkraft, erst später traten die Weltgeistlichen ein; Kloster- und Domschulen blieben die alleinigen Unterrichtsanstalten, fußend auf wenige absolut maßgebende Lehr- und Lesebücher. Lesen und Schreiben, etwas Gedächtnis-

übung in religiös-dogmatischen Stoffen, etwas Latein waren die ganze Leistung. Erst gegen den Schluß kamen Bürgerschulen in den Städten auf. Im spätern Mittelalter gingen von Frankreich und Italien aus die Universitäten, die doch im ganzen bloße Fakultätsschulen blieben — Salerno und Bologna, Paris und Montpellier, dazu Salamanca in Spanien. Deutschland rückt erst im 14. Jahrhundert ein. In allgemeinere Verbreitung bei den Laien kamen Lesen und Schreiben nicht vor dem 13.

Die Wissenschaften sind spärlich vertreten. **Rechtskunde** war namentlich auf der hohen Schule zu Bologna seit dem 11. Jahrhundert gelehrt — Irnerius, gestorben 1140. Medizinische Hochschule war Salerno. Theologie und scholastische Philosophie hatten ihr Zentrum an der Schule von Paris. Das Studium der Alten, nicht das landläufige mechanische Lateintreiben, ward erst wieder befürwortet durch Abälards Schüler Johann von Salisbury. Kenntnis des Griechischen und Hebräischen, wirkliches Studium des Platon und Aristoteles kamen nicht vor dem 14. Jahrhundert im Abendland auf. Fördernd wirkten einzelne Fürsten: Philipp August in Frankreich, Alfons I. von Kastilien, die kleinen italienischen Fürsten als Mäcene. Des Vincent von Beauvais encyklopädisches speculum lehrte philosophische, geschichtliche und Naturwissenschaften. Des Petrus a Vineis grammatisch-rhetorische Studien. Von realen Wissenschaften ist übrigens im Abendland auch kaum die Spur, am schwersten vernachlässigt Natur- und Erdkenntnis, klar blickende Beobachtung sehr schwach, der Horizont eng.

Geschichtschreibung ist ziemlich stark, aber einförmig und mangelhaft betrieben: Die lateinisch geschriebenen Landes-, Städte-, Provinz- und Klosterannalen; die Chroniken, gewöhnlich mit Erschaffung der Welt beginnend. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts erste deutsche Chronik in Österreich, Kaiserchronik in Versen. Bei den Franzosen zuerst kommt der Gebrauch der Landessprache auf, mit ihr die Memoiren; Italien folgt. — Erdkunde, sehr gering, ward etwas geweckt

durch die Kreuzzüge, das Aufkommen des Islam und der arabischen Herrschaft, am Atlantischen Ozean durch die Normannen. Diese finden schon 861 Island, 877 Grönland. Der Venezianer Marco Polo kommt bis Japan (1260 bis 1269). Andre Asiareisende. Des Engländers Maundeville abenteuerliche Berichte fanden weiteste Verbreitung.

Volks- und Sagendichtung hat zur Grundlage die altgermanisch-nordischen Sagen, Mythen und Geschichten, je nach den verschieden herausentwickelten Nationalitäten ausgewählt und geformt. Vielfach wohlgelungene Neubearbeitung der alten Sagen erscheint in mannigfacher Mischung ihrer ursprünglichen Kreise und des mythisch-historischen Gehaltes. Die frommen Sagen, anmutreichen Märchen und Legenden sind ein lieblichstes Produkt des Geistes, der sich mit Vorliebe im Unbestimmt-Abenteuerlichen erging. Nibelungen und Gudrun. Die beiden Edda. Die Heimskringla. Der Angelsachsen Epos Beowulf. Späterhin im Hasse gegen die eingedrungenen Normannen die Balladen vom Jäger Robin Hood. Hildebrandslied einziger ältester Überrest in Deutschland. Mit dem Christentum geht in verschiedenen Zeiten bei den einzelnen Nationen parallel das Verdrängen der heidnischen und Überwiegen der christlich-kirchlichen Dichtung. Romantische Ritter- und Minnedichtung kommen auf. Ursprung der Romanze in Spanien (der Cid). Kirchliche Legenden sind zahllos. Römische Provinz Gallien mit reich poetischem Leben — gaya scienza, corts d'amours, Troubadours. Epische Dichtung der Nordfranzosen — Sagenkreise. Deutsche höfische und Gelehrtendichtung. Kirchenhymnendichter. Novellensammler. Erste rohe Anfänge des am spätesten und sehr langsam zum Kunstgefüge sich herausbildenden Drama: Mysterien- und Fastnachtspiele. Erste großartige Kunstdichtung in Italien.

Die gesamten Lebensverhältnisse wurden bedingt durch das dem Mittelalter absolut eigenartige Feudalsystem mit Lehnsherren und Lehnsleuten oder Vasallen, welche durch Huldigung und Dienste jenen verpflichtet waren. Rittertum,

Minnedienst und Burgleben der bevorrechteten Klassen; Turniere und Trinkgelage. Losung: die Ergebenheit gegen die Kirche, den Lehnsherrn und die Frauen. Im sozialen Getriebe wie immer bei primitiven Kulturanfängen galt die Arbeit wenig, war deshalb Sache der Leibeigenen, von denen auch Betrieb des Handwerks und Gewerbes ausging. Den Ackerbau hielten Lehenwesen und tote Hand danieder. Viel später ist freie Arbeit, erst von den Klöstern, dann von den Freien Städten aus, von denen auch die erste große Handelsentwicklung betrieben ward, am frühesten in Italien. Innungen, Gilden und Zünfte; in allen Lebensbeziehungen hemmende Herrschaft des Monopols. Die Freien Städte (aus den römischen municipia), Ober- und Mittelitalien voran, sind eine glänzende Erscheinung des Spätmittelalters. Das Seewesen war bloß bei den italienischen Handelsstädten (Genua — Venedig), bei Normannen und Angelsachsen von Bedeutung. Selbsthülfe und Blutrache standen in allgemeiner Geltung; Faustrecht, Ordalien, Feme besondre Formen des Rechts und Unrechtes; verschiedene Landrechte bildeten und nationale, deren hochwichtigstes und weitestreichendes das germanische, behaupteten sich; aber dagegen drang überherrschend das römische Recht vor. Vor lauter Rechten kein Recht! Noch das ganze Mittelalter hindurch und bis hinein in die Neuzeit beweisen die Rechtsurkunden wie die Thatsachen der Geschichte in allen Staaten eine viel weiter greifende und allseitiger als man meint, insbesondere bei der Wahl der Fürsten sich geltend machende, wohl verbriefte Beteiligung des gesamten Volkes. Feudalwesen und Hierarchie verwandelten beschränkend die Nationalrechte allmählich in bloße Ständerechte.

Auch das Wehrwesen knüpft unmittelbar an die Ordnungen des Lehnswesens. Erst waren die Ritter entscheidend, dann kamen Fußvolk und Söldnerheere auf. Die Bewaffnung des Mittelalters erscheint charakteristisch durch die beständige Zunahme der Schutzwaffen. Mit dem Gebrauch des Schießpulvers vollzieht sich die allmähliche Totalumwandlung nicht

allein des Kriegswesens, sondern der ganzen bürgerlichen Verfassung und der gesellschaftlichen Ständeordnung.

Echt mittelalterliches Produkt ist der Feudalstaat, ein unglückliches Misch- und Halbwesen; für den Staatsbegriff das Münzrecht bestimmend. Die Länder zersplitterten sich in eine Unmasse selbständiger kleiner Gemeinwesen: geistliche und weltliche Herrschaften und kleine Gemeinden; eben so die Rechte. Übergang zum modernen Staat ist die Ausbildung der Ständerechte: Adel, Geistlichkeit, städtischer Bürgerstand, dazu allgemach und zerstreut die freien Bauern als Landschaft; stärkste ständische Rechte festigen sich seit dem 12. und 13. Jahrhundert in England, große Rechte sind ursprünglich in Spanien, in Frankreich werden sie geschmälert durch den überwuchernden Einfluß des römischen Rechtes und Geistes, der auf politisch-militärische Machtentfaltung und Zentralisation hinsteuerte; an diesem Streben war die Geistlichkeit stark beteiligt. In Polen, das durch die slawische Nationalität an Rußland, durch die römisch-katholische Kirche ans Abendland sich lehnte, vollendete sich die Ausartung in eine drückende Adelsmacht.

Schrecklich waren die unter dem Namen der Völkerwanderung bekannten Anfänge der neuen Geschichte. Ihre Zerstörungen sind unsagbar, und das niedergetretene Europa brauchte Jahrhunderte, um sich von ihnen zu erholen. Welche Szene, das Niederstampfen der ganzen Zivilisation der alten Welt! Als dann Jahrhunderte später das Chaos sich gelichtet hatte, da finden wir in allen Ländern, wenige Partien des oströmischen Reiches ausgenommen, fremde Völker und total neue Zustände und Sitten herrschend, bis auf die Trachten und Namen herunter. Welches Schauspiel!

Während dieser Zeiten entstanden die Rechtsbücher der Salier, Ripuarier, Franken, Alemannen, Bayern, Angeln, Sachsen, Friesen, Longobarden, Westgoten und Burgunder. Im Lauf des Mittelalters wurden sie vielfach vergessen und ungeschriebenes Recht geltend gemacht, die Weistümer als lokale Rechtsgewohnheiten anerkannt. Man unterscheidet Lehn-,

Land-, Hof- und Stadtrechte, auch in gewissen Stammgebieten Territorialrechte. Seit dem 13. Jahrhundert kam wieder geschriebenes Recht auf: Verfassungs- und Strafgesetze. Von ersteren ist das berühmteste die goldene Bulle Karls IV. 1356; von letzteren Maximilians I. ewiger Landfriede zu Worms 1495. Erstes Rechtsbuch 1230 der Sachsenspiegel, später der Schwabenspiegel u. a. In Westfalen (Land der roten Erde) galt reichsunmittelbare Rechtsprechung der Freigerichte aus den Freigrafen und Freischöffen, woraus Femgericht geworden, die zur Blütezeit im 14. und 15. Jahrhundert über ganz Deutschland reichten — die Wissenden. Im 15. Jahrhundert ward ein kaiserliches Kammergericht eingesetzt, das dann Reichskammergericht wird. Geistliche Sondergerichte, Rechtsprivilegien und Asyle. Schöffengerichte in Eigentumsfragen. Offne und geschlossene Gerichtsstätten. Rivalität der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit. Duell und Fehde. Das deutschvolkstümliche Recht wird seit dem 13. Jahrhundert durch Eindringen des römischen und des kanonischen verdrängt: das römische seit Justinians Sammlung im 12. Jahrhundert zum abgeschlossenen corpus juris geworden, das kanonische in den Anfängen des 14. Jahrhunderts (Konzil zu Vienne 1313) abgeschlossen.

Der Bauernstand war arm und gedrückt, geringgeschätzt die Handwerker, kleinen Gewerb- und Handeltreibenden. Man schied in vielfachen Übergängen und Abstufungen Freie und Unfreie, diese in den beiden Formen der Leibeigenschaft und (milder) Hörigkeit; höher standen die Ministerialen und Erbunterthänigen. Erschreckend, wenn noch gegen den Schluß die Zahl der Un- oder Halbfreien aller Klassen auf mehr als die Hälfte, wo nicht $^2/_3$ der gesamten Bevölkerung geschätzt werden konnte. Marken oder Markgenossenschaften mit ihren gemeinsamen (Gemeinde-)Rechten. Dörfer, Weiler, Höfe, bäuerliche Schutzgilden. Lebensweise und Gebräuche der Bauernsame wiesen zufolge des sehr reichhaltigen christlich-germanischen Bauern- oder Volkskalenders eine mannigfache Mischung heidnischer Erinnerungen mit christlichen Vor-

stellungen, so überall in den Jahresfesten und Umzügen, auch den kirchlichen; das Bauernleben, mühsam und geplagt, mußte dann und wann austollen (Kirchweih).

Städtewesen und Bürgertum, in Deutschland am meisten charakteristisch, war außerhalb der römischen Kolonien eine neue Schöpfung, die ihren Ursprung nahm aus königlichen Pfalzen d. h. Waffenplätzen. Meist stellten sie sich unter bischöflichen Dienst und Schutz. Innere und äußere Kämpfe bewegten sie: Bischof, Adel und Geschlechter, Zünfte 2c. Mannigfachste Städteverfassungen. Hochbedeutend sind die Städtebünde, am berühmtesten die norddeutsche Hansa seit dem 13. Jahrhundert, im mittleren und südlichen Deutschland der schwäbische Städtebund und der rheinische. Gegenbünde die Rittergesellschaften (die vom Löwen). Die schweizerische Eidgenossenschaft erwächst als einziges siegreiches Beispiel einer aus Städten und Bauernlandschaften zusammengesetzten freien Verbündung gegen die Fürsten- und Adelsmacht (die Zähringer). In den italienischen Städten wüten fürchterliche Partei- und Familienkämpfe, deren Folge die allmähliche Umwandlung dieser zerrütteten Republiken in kleine Fürstentümer war; seit 1167 lombardischer Städtebund. Handel ging meist von Warentausch aus. Das Handwerk ward ursprünglich von Hörigen betrieben. Frühester Haupthandelssitz waren die Städte Italiens, zuerst die alten griechischen Kolonien, weshalb das Seerecht Amalfis zur Geltung kam. In Oberitalien kommen die Bank- und Wechselgeschäfte (Lombard) auf. Handwerkerzünfte treten zusammen seit dem 12. und 13. Jahrhundert. Charakteristisch ist die Stellung der Baugewerke — Bauhütten: die berühmten in Köln und Straßburg. In Frankreich die sich bekämpfenden compagnonnages, in England die free-masons (Freimaurer).

Die Kunst des Mittelalters zeichnet sich aus durch scharf ausgeprägte Trennung nach den zwei herrschenden monotheistischen Religionen, daher christliche und mohammedanische (maurische); ferner durch oberste Ausbildung der Architektur, an welche sich die Bildhauerei schließt. Sie ist nicht sowohl

eine künstlerische Pflege des Schönen, als vielmehr gleich der orientalischen Gedankenausdruck, deshalb symbolisch. In all seiner Kunst lebt der namenlose, unbestimmte Drang nach dem Ewigen; daher das Aufstreben zum Himmel: die schlanken Türme sind das wahrste Sinnbild des Geistes, echt mittelalterlich.

Kirchenbaukunst ersteht seit Karl dem Großen. Romanischer und gotischer Stil bilden sich aus, jener an den altrömischen sich lehnend, dieser von Südfrankreich aus; in seiner besondern Weise blüht jener seit dem 11. Jahrhundert. Bildnerei und Malerei sind von der byzantinischen Manier beherrscht; jene am tiefsten gesunken und erst wieder in Aufschwung zu Anfang des 13. Jahrhunderts seit dem Baumeister und Bildhauer Niccolo Pisano und seinem Sohn Giovanni († 1321); diese neu erweckt durch Giovanni Cimabue.

Am Ende der alten Welt hatten sich alle Kunstregeln verloren oder verschoben, einer chaotischen Willkür Platz gelassen und auch alle harmonische Durchführung unmöglich gemacht. Man griff Einzelheiten aus allen Formen auf und stellte sie ohne Gesetz und Geschmack zusammen — Säulen, Gesimse, Ornamente aller Ordnungen durch einander. Die Kunde blieb auf die Bauten Italiens beschränkt, bis erst viel später Kenntnis des griechischen Altertums erweiternd und klärend herzutrat. Die Herausentwicklung der fünf Säulenordnungen: toscanische, dorische, ionische, korinthische, römische oder komposite ist erst eine Frucht der Renaissance. Schon die Zeit Konstantins war erfindungsarm und lieferte keine namhaften Neuschöpfungen mehr. Vom Ende des 5. Jahrhunderts ging der Verfall so reißend, daß man begann neue Gebäude aus alten Bruchstücken zusammenzuflicken und daneben vandalisch die Statuen der alten Götter zerschlug. In Byzanz häuften sich die alten Bauwerke auf. Völkerwanderung und Bilderstürmerei richteten ungeheure Zerstörung an. Seit dem 11. Jahrhundert hob sich die Baukunst in Deutschland, auch etwas die Skulptur, obwohl diese

bloße Dienerin der erstern blieb: Überfülle der plastischen Figuren ziert oder entstellt die Façaden der Dome und die Altäre.

Fragen wir nach den Stilweisen.

Seit Konstantin treffen wir unter dem Einflusse der gesunkenen römischen Baukunst eine christliche in zwei Zweigen: Basiliken- oder lateinischer (romanischer) Stil des abendländischen Reichs mit fast sklavischer Nachahmung der römischen Baukunst; Grundcharakter die Ausbildung des Rundbogens. Der nach Konstantinopel übertragene und dort in eigentümlicher Weise sich umbildende römische ist byzantinischer oder neugriechischer genannt; stehende Grundform die Verbindung der Kuppel mit dem rechteckigen Plan.

Maurischer oder arabischer Stil, ganz eigentümlichen Charakters, von allen bekannten verschieden: große Menge schlanker Säulen, reiche Musivarbeit, eingelegte Fußböden, prächtige Decken, hufeisenförmige Bogen, eine Fülle malerischer Verzierungen, Kuppeln.

Neupersischer und indischer: Sämtliche Bedachungen der Wohngebäude sehr flach gewölbte Terrassen, mit Zement bestrichen; Moscheen und Grabmäler mit hoch und künstlich gewölbten Kuppeln; der Eselsrückenbogen.

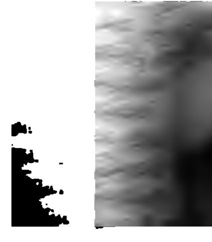
Eine kombinierte Verschmelzung der altheimisch römischen mit maurischen und byzantinischen Elementen schuf den Normannenstil auf Sizilien und an der ganzen Mittelmeerküste.

Bezeichnendst ist vom 11. bis 16. Jahrhundert der Spitzbogen- oder altdeutsche Stil, den wir den gotischen zu heißen gewohnt sind, von etwelchen orientalischen Einflüssen abgesehen in seiner Durchbildung eine rein deutsche Schöpfung geworden und im Innern der germanischen Lande zu großartigster Entfaltung gediehen: hohe Fenster und Pforten im Spitzbogen geschlossen; Säulen und Pfeiler des Innern durch Spitzbogen verbunden, schlank aufsteigend; reich verzierte perspektivische Portale; hohe Schiffe und Türme, oft von herrlich durchbrochner Arbeit; sorgfältig ausgeführtes Mauerwerk; der Chor.

Die deutsche Bildhauerei des Mittelalters ging in origineller Weise ihren eignen Weg, nicht nach dem Studium der Antike, doch durch dasjenige der Natur gezogen, liebliche Anmut mit würdiger Kraft verbindend; doch fällt diese Erhebung nach langem Schlaf erst dem Spätmittelalter und seinen Ausgängen zu. — Allgemein reicht der Verfall der Plastik vom 3. bis ins 13. Jahrhundert, eine namhafte Wiederherstellung und glänzende Leistungen erstrecken sich von diesem bis hinein ins 17. Jahrhundert, dann neuer Verfall.

Auch die Malerei im frühern Mittelalter d. h. seit Einführung des Christentums bis zum 13. Jahrhundert lag arg danieder. Miniatur- und Mosaikmalereien überwogen; die griechische Kirche lieferte lauter typisch leblose Bilder. Das frische Studium der Natur war vergessen und verloren, die Formen und selbst Gegenstände der antiken Kunst mechanisch festgehalten, nur handwerksmäßige Technik zurückgeblieben. Freskobilder blieben manche Jahrhunderte fast ganz aus, werden erst seit dem 10. Jahrhundert wieder versucht. Massenhafte Miniaturmalereien finden sich auf den Manuskripten.

Mit Cimabue († 1300) und seinem Schüler Giotto tritt die volle Wendung ein. Die Blüte, welche die Malerei jetzt für etwa drei Jahrhunderte annimmt, vor allem und am [illegible] in Italien, ist, was eine Einzelkunst betrifft, eine [illegible] einzige Erscheinung in der Welt[illegible] und [illegible] [illegible] Kunstgeschichtschreib[illegible] [illegible]. Das Auftreten, Blüh[illegible] [illegible] mehreren Phasen, bei den versch[illegible] [illegible] der römischen oder römisch-u[illegible] [illegible] bolognesischen, lomb[illegible] [illegible] die Unterscheidung der char[illegible] [illegible] Schule und jedes große[illegible] [illegible]gegenstand in der mensch[illegible] [illegible] große, wie man[illegible] [illegible] entgegen! Hie[illegible]




Die deutsche Bildhauerei des Mittelalters ging in origineller Weise ihren eignen Weg, nicht nach dem Studium der Antike, doch durch dasjenige der Natur gezogen, liebliche Anmut mit würdiger Kraft verbindend; doch fällt diese Erhebung nach langem Schlaf erst dem Spätmittelalter und seinen Ausgängen zu. — Allgemein reicht der Verfall der Plastik vom 3. bis ins 13. Jahrhundert, eine namhafte Wiederherstellung und glänzende Leistungen erstrecken sich von diesem bis hinein ins 17. Jahrhundert, dann neuer Verfall.

Auch die Malerei im frühern Mittelalter d. h. seit Einführung des Christentums bis zum 13. Jahrhundert lag arg danieder. Miniatur- und Mosaikmalereien überwogen; die griechische Kirche lieferte lauter typisch leblose Bilder. Das frische Studium der Natur war vergessen und verloren, die Formen und selbst Gegenstände der antiken Kunst mechanisch festgehalten, nur handwerksmäßige Technik zurückgeblieben. Freskobilder blieben manche Jahrhunderte fast ganz aus, werden erst seit dem 10. Jahrhundert wieder versucht. Massenhafte Miniaturmalereien finden sich auf den Manuskripten.

Mit Cimabue († 1300) und seinem Schüler Giotto tritt die volle Wendung ein. Die Blüte, welche die Malerei jetzt für etwa drei Jahrhunderte annimmt, vor allem und am höchsten in Italien, ist, was eine Einzelkunst betrifft, eine fast einzige Erscheinung in der Weltgeschichte und bildet für den spezifischen Kunstgeschichtschreiber das glänzendste Zeichnungsobjekt. Das Auftreten, Blühen und Herabsteigen, oft in mehrern Phasen, bei den verschiedenen großen Malerschulen, der römischen oder römisch-umbrischen, florentinischen, venezianischen, bolognesischen, lombardischen und neapolitanischen; die Unterscheidung der charakteristischen Grundzüge jeder großen Schule und jedes großen Meisters machen einen feinsten Sondergegenstand in der menschlichen Kulturbewegung aus. Und wie viele große, wie manche unsterbliche Namen treten uns da leuchtend entgegen! Hier liegt einer der ersten

Ansprüche Italiens auf den Dank der Welt, und aus einer Zeit, da es sich selbst zerfleischte. Die Kunst Spaniens spiegelt seine unendliche Völkermischung wider, zeigt Spuren seit dem 10. Jahrhundert, erfährt im Verlaufe die Einwirkung der Italiener (Florentiner) und gegen sie des Rubens. Ihre Blüte tritt übrigens erst im 16. und 17. Jahrhundert ein. — Frankreich zeigt Spuren seit dem 9.; im 14. Hebung durch die über Avignon vermittelte Beziehung zu Rom. Das Aufsteigen der Malerkunst beginnt hier mit Franz' I. Zeit, dessen Unternehmungen in Italien die Künstler mit über die Alpen zogen. Diese herübergekommenen Italiener bildeten aber meist wieder bloß Italiener oder zogen solche nach. Eine eigentlich französische Schule steht erst mit Heinrich IV. auf; doch fehlte es, um Bedeutendes oder auch nur Selbständiges zu liefern, immer noch an Phantasie und Erfindung. Von Nicolas Poussin an läuft eine namhafte Reihe, die bis auf Charles Lebrun herabreicht. Bis dahin ging die Nachahmung der guten italienischen Schulen, dann aber folgte der Verfall: Übertreibung im Ausdruck und in der gesuchten Wirkung, Abgehen von der Wahrheit, Aufgeben des Ideals; nur die Familie der Vanloo erhält sich über diesem schlechten Niveau. — In Deutschland finden sich Miniaturmalereien seit Karl dem Großen erhalten. Echt deutsche Erfindung ist die Glasmalerei mit Spuren schon aus dem 10. Jahrhundert, geschichtlich wichtig, übrigens als Dienerin der Baukunst stets mit etwas architektonischem Charakter, Ornamentik. Blüte und Verfall gehen vom 15. bis 17. Jahrhundert. Freskomalerei kam schon wegen des Baustils nie zu der Ausdehnung und Bedeutung wie in Italien; charakteristisch sind die Totentänze. Staffeleimalerei im 13. und 14. Jahrhundert ist religiösen Charakters, edel und einfach. Ölmalerei seit dem Schlusse des 14. Jahrhunderts nach den Niederländern gepflegt. Altdeutsche Kunst geht auf das Ideale aus, strebt nach lieblich-anmutigem Ausdruck, erscheint kindlich und mild und widmet sich besonders den Gefühlen der Andacht, Hingebung und Innigkeit,

oft schlichteste Biederkeit und Einfachheit entfaltend. Fränkische Schule im 15. Jahrhundert mit Nürnberg als Zentrum die bedeutendste. — Niederlande. Gleichzeitig mit der deutschen bildete sich die niederländische Malerei in Gent und Brügge aus: Das waren strenge Naturalisten mit reicher Phantasie und kirchlich-christlicher Symbolik, aber Mangel an idealer Formbildung. Zu viel Porträtierung auch in den historischen und heiligen Personen. Harte, eckige, unproportionierte Darstellungen; dafür äußerste Naturtreue bis in die kleinsten Details. Johann van Eycks Erfindung des Malens mit Ölfarben brachte einen bis dahin unerreichbaren Schmelz, Feuer und Tiefe in die Farbengebung. Eine flandrische und eine holländische Schule scheiden sich, diese in der Mehrzahl ihrer Vertreter ganz ins Fach der Genre-, Stilleben- und Landschaftsmalerei herübergetreten, zuweilen ins Geschmacklose und Kleinliche abirrend. Bildnismalerei.

Der Musik ward die erste Pflege mit dem christlichen Gottesdienst seit Ambrosius und dem Papst Gregor dem Großen (hohe Bedeutung des Ambrosianischen Lobgesangs), und von da erfuhr sie konstante Ausbildung bis herab auf Palestrina und Orlando di Lasso. Abendmahlsgesänge. Gregors Singschule im 7. Jahrhundert. Der flandrische Mönch Hucbald. Guido v. Arezzo begründet, durchaus reformierend, das Notensystem. 980 führt den mehrstimmigen Gesang Erzbischof Dunstan von Canterbury ein. Frühe fand die Orgel Anwendung. Aus dem Kulte (altchristliche Liturgie) wächst mit der Zeit das Theater heraus. Seit dem 10. Jahrhundert pflegen Minnesänger und Troubadours, später Meistersänger die weltliche Musik, deren höchste Blüte das südliche Frankreich treibt.

In der christlichen Welt ging die Schauspielkunst von Schulen und Klöstern aus, welche die biblischen Geschichten und Legenden dialogisierten und durch die Schüler aufführten. Im Mittelalter traten Mysterienspiele, Mirakel und Moralien auf, namentlich in Frankreich, daneben in Deutschland die Fastnachtspiele und in Italien die Stegreif-

komödien; aus den letztern wuchs dann allgemach eine künstlichere Bühnendarstellung heraus. England nahm im 16. Jahrhundert bestimmte Normen an; Frankreich hielt lang an den mystisch-religiösen Tendenzen der alten Mysterien fest; Deutschland machte ebenfalls eine sehr langsame Bildungsstufe durch von derselben geistlichen und daneben von der weltlichen Grundlage der Fastnachtspiele aus.

Am wenigsten war das Verkehrswesen entwickelt; eine Masse von einengenden und drückenden Verhältnissen hemmten und beschränkten es; schon die feudale Kleinstaatenwirtschaft ließ kein rationelles und weitgreifendes Verkehrsleben aufkommen, ja die alten großen Wege verfielen. Einzig in Franken ließ Königin Brunhild neue Straßen bauen.

Am einschneidendsten haben die Kreuzzüge gewirkt, deren Vorläufer die Kämpfe in Spanien und dem byzantinischen Reich gewesen. Folge dieses mächtigen national-religiösen Zusammenstoßes war die notwendige Auflösung des längst leblos gewordenen Byzantinertums, das zwischen dem römisch-europäischen und dem mohammedanisch-asiatischen Kulturelemente zerrieben wird. Beim Beginn herrschte allergrößte Zersplitterung und Auflösung der Macht des Kalifates gegenüber einem seit Gregor VII. einheitlich aufstrebenden christlichen Staatensystem; aber niemals war Plan oder Einheit in der Leitung, wozu das Widerstreben oder gar Verrat der Byzantiner kam. 1204 die Spottgeburt des lateinischen Reichs mit kurzer und ruhmloser Existenz — Venedigs Herrschaft im Orient. Eine Frucht des durch die Kreuzzüge auch im Morgenlande neu aufgeweckten Fanatismus waren Staat und Orden der Assassinen. Christlicherseits sind die interessanteste Erscheinung die geistlichen Ritterorden, welche die Vereinigung des Mönchs- und Rittertums darstellen. Amalfitaner begründeten 1048 den Johanniterorden; dieser setzte sich nach Jerusalems Verfall in Ptolemais, 1291 auf Cypern, 1309 auf Rhodos und erhielt sich seit 1522 bis in die neueste Zeit ohne Bedeutung auf Malta (Malteserritter). 1118 werden Hugo v. Payerne und Gott-

oft schlichte ... Orden austretend, tische ... aus jenem ältern Schicksal sich glänzender, aber die f... fried von St. Omer, Begründer der Templer, deren auch rascher und tragischer entwickelte. Ihn zeichneten aus: Steigender Luxus und Reichtum; geheimer Ritus; weltliche Sitten, Kleriker, Servienten und Affiliierte; der schreckliche Untergang durch Philipp IV. (den Schönen) und Papst Clemens V. (Jakob v. Molay letzter Großmeister).

Eine ganz andre Bedeutung gewannen die zwei Orden, deren Haupttätigkeit im nördlichen Europa sich auslebte. War hier doch das Christentum nur sehr spät und nach langen Kämpfen zur Geltung gekommen: die Böhmen hatten sich bekehrt im 9., die Polen im 10. Jahrhundert; die Ostseeländer und die widerstrebenden Preußen zu gleicher Zeit; Ungarn, Schweden und Norweger gar erst im 11. Jahrhundert (die Bistümer des Nordens). Hier nun begründete Albert v. Apeldern aus Bremen, Bischof von Livland, 1201 den Orden der Schwertbrüder; 1226 ward der Deutschorden, 1190 vor Ptolemais durch Philipp von Schwaben begründet, unter seinem Großmeister Hermann von Salza herübergerufen und nahm bald die Schwertbrüder in sich auf. 1230 gründete er Thorn, 1309 Marienburg; blühte in Preußen, Kurland und Livland, entfaltete seine größte Macht in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und ward dann durch seine Feinde Polen und Litauer geschwächt (1410 gegen jene die unglückliche Schlacht von Tannenberg). Mit dem weltlichen Übertritte Albrechts von Brandenburg 1525 ist seine Auflösung ausgesprochen.

Zum Mittelalter und seiner Kultur vergleiche man: Leo: „Geschichte des Mittelalters“ (Halle 1836). Kortüm: „Geschichte des Mittelalters“, 2 Bände (Berlin 1836). Rückert: „Geschichte des Mittelalters“ (Stuttgart 1853). Hallam: „Geschichtliche Darstellung des Zustandes von Europa im Mittelalter“, deutsch von Halem, 2 Bände (Leipzig 1820). Bedeutsame Werke des großen französischen Geschichtschreibers Augustin Thierry sowie seines Bruders Amédée. Ergänzend solche von Raynouard und Fauriel.

Gregorovius: „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter", 5 Bände (Stuttgart 1859—1865).

Als spezifische Kulturgeschichtschreiber des Mittelalters treten hervor ein deutsches Brüderpaar und ein Engländer. Jene sind Jakob Falke (geboren 1825) und Joh. Friedr. Gottl. Falke (geboren 1823). Das erste Werk Jakobs, der auch Kunsthistoriker ist, trägt den Titel: „Die deutsche Trachten- und Modenwelt", 2 Bände (Leipzig 1858). Es stellt das Kostüm und seine Wandlungen in lebendigem Zusammenhange mit dem Geiste der Zeiten dar. Gleicher Art: „Zur Kostümgeschichte des Mittelalters" (Wien 1861) und „Die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauenkultus" (Berlin 1863). Studien und Arbeiten zur Geschichte der Kunsthandwerke kommen hinzu. Sein Bruder, mit Joh. Müller Begründer der „Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte", 4 Bände (Nürnberg 1855—1859), an welcher auch Jakob mitwirkte, hatte hiebei als ganz wesentlichen Teil die Geschichte der deutschen Volkswirtschaft im Auge; daher von seiner eignen Hand schätzbare Abhandlungen über älteres deutsches Zollwesen und Handel. Daraus erwuchs eine zusammenhängende „Geschichte des deutschen Handels", 2 Bände (Leipzig 1859—1860), und in nächster Folge eine solche der Hansa.

Der Irländer W. Edward Hartpole Lecky, ein noch ziemlich junger Autor, im essay sehr gerühmt, hat sich bereits durch zwei größere Werke Ruhm auch auf dem Kontinent erworben: „History of the rise and influence of rationalism in Europe" und „History of European morals" (deutsch „Sittengeschichte Europas von Augustus bis auf Karl den Großen". Leipzig—Heidelberg 1870). Wenn das erstere schon durch Titel und Gegenstand an Buckle erinnert, so erweist sich ohnehin Lecky als der Schule dieses großen Meisters angehörend, was insonderheit die Abhandlung über die Naturgeschichte der Sitten darlegt. Man hat sich ziemlich allgemein gewöhnt das zweite Werk höher zu stellen, weil das erste doch bloß ein lückenhafter Versuch über die weit-

tragende Materie sei; im übrigen sind seine tiefgreifenden philosophischen Betrachtungen über den geschichtlichen Ablauf und das nicht gewöhnliche Talent ehrend anzuerkennen.

§ 45. Arabien und der Islam.

Ein neues und gewaltigstes Element trat in die Geschichte des Mittelalters ein mit dem Islam, auf welchem die weltgeschichtliche Bedeutung der eigentümlich interessanten Halbinsel Arabien beruht.

In Altarabien war Monotheismus heimisch, aber verdunkelt. Das Land war zum starken Teil judaisiert worden, von Abessinien aus christliche Lehre eingedrungen. Aber das Christentum verfiel in Asien und Afrika, weil es da nirgends auf ein national gefestetes Kulturvolk stützte. Während das geschah, vollzog sich in den Arabern erst die Erhebung einer eben in der Entwicklung begriffenen unverdorbnen und unvermischten Nationalität.

Arabien nimmt teil am Charakter beider Erdteile, die es in einander überführt: Naturart und Lage hat es mit Ägypten und der Wüste gemein, Kultur und Geschichte mit Asien. Inmitten der sämtlichen dem Altertum angehörenden Kulturvölker kaukasischer Rasse liegend, von allen nur durch schmale Land- und Meeresstreifen getrennt, doch bis auf Mohammeds Zeit ihrer Berührung fern geblieben, mußte es zur Herrschaft über sie geeignet sein, so bald und so lange sein Volk die Kraft dazu hatte.

Die Halbinsel Arabien ist des gründlichsten von den zwei andern südasiatischen verschieden. Unterschieden wird geographisch im großen das peträische, das glückliche und das wüste Arabien; daneben wäre eine genauer ins Einzelne gehende Einteilung des Landes anzumerken. Palmen, Wohlgerüche, Kaffee, Pferd und Kamel markieren.

Land und Volk zeigen ein eigentümliches Schicksal: Sehr spät, am spätesten unter den asiatischen Kulturvölkern in die Geschichte eingetreten, durch religiös-militärische Begeisterung auf einige Jahrhunderte zur Weltherrschaft erhoben und eine

Kultur entwickelnd, die sie zu Lehrern des Abendlandes machte, sind sie in der neueren Zeit wieder zur alten Unbedeutendheit und Vergessenheit herabgesunken; türkische Schlaffheit hat den ganzen Orient ergriffen. Heute sind die Künste wieder zum Handwerk herabgestiegen, die Wissenschaft fast Null, der so ziemlich vollständige Bestand der Litteratur zu Lied und Kriegsgeschichte zusammengeschrumpft; einzig Beredsamkeit als Naturgabe ist geblieben.

Die Araber machen die südliche Familie der Semiten aus; sie scheiden sich in eigentliche Araber oder Ismaeliten im Norden und der Mitte, Himjariten (Joktaniden) im Süden, von denen durch Auswanderung die Äthiopier (Abessinier) abstammen. Sie sind nie unterworfen worden und haben sich unvermischt erhalten, dürfen sonach als treueste Bewahrer der Besonderheiten des semitischen Stammes gelten, von dem sie freilich eine entschiedenst ausgesprochne Abzweigung darstellen. Ursprünglich Nomaden (Beduinen), was die Natur der Wüste bedingte, mieden sie die Arbeit als die Freiheit beschränkend, trieben früh Krieg und Raub, der förmlich anerkannt ward. Haupttugend war die Gastfreundschaft; stärkstes Gefühl das Familien-, dann Stammbewußtsein. Die allerseltsamste Berührung der seßhaften und der wandernden Stammelemente vollzog sich. Wohl nirgends findet sich das altpatriarchalische Kleinstaatensystem unter der Herrschaft unabhängiger Familien- oder Stammhäupter — die Scheikhs, zuzeiten mit einem Oberscheikh — noch so mächtig ausgeprägt, so sehr den ganzen politisch-sozialen Organismus durchziehend und beherrschend. Die festeste Volkstradition liegt in den Sagen, welche bis auf die Patriarchen des Alten Testamentes zurückgehen. Außer der Viehzucht war frühe der Handel als Welt- und Binnenhandel namentlich in den Formen des Zwischen- und Transportverkehrs Hauptthätigkeit, und darauf führt die ältere Kultur zurück. Von alters her war hier sehr einfache Tracht herrschend, die Grundform der jetzigen, und eben so einfache Ausstattung ihrer Wanderzelte. — Die Göttersysteme

wechselten nach den Stämmen. Sekten mit jüdisch-christlichen Elementen: Ebioniten, Essäer kamen herüber, Sabier; im 6. christlichen Jahrhundert noch Rakusier und Hanife, aus den letztern wuchs der Mohammedanismus heraus. Unter den ansässigen Stämmen des Südens ragt hervor das Kulturreich der Sabäer.

Von Bedeutung ward Arabien für die Welt erst durch den Islam und blieb es etwa bis zum Sturze des Kalifates von Bagdad 1258.

Mohammed und der Koran. Allah und der Prophet; die Heiligen — Walis; Gottesdienst ein täglicher Kult aller Individuen — Gebet und Opfer, Fasten und Almosengeben; kein besonderer Priesterstand; Derwische. Trennung in Sunniten und Schiiten, jene verknöchert Orthodoxe, diese entwicklungsfähig, aber zu willkürlichen Deutungen kommend. Daneben bestehn viele kleineren Sekten: die milderen Morgiten; die Motaziliten mit der Schiedsrichterin Vernunft; die Drusen in Ägypten seit Anfang des 11. Jahrhunderts. Am Ende des gleichen Jahrhunderts hat sich der grausam religiös-kriegerische Assassinenorden den Christen am furchtbarsten gemacht. Von Anfang an galt grundsätzliche Ausbreitung der Lehre mit dem Schwert. Der riesige Waffenerfolg wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht das theologische Gezänke der christlichen Sekten und Bischöfe sich unfruchtbar erwiesen hätte, in jenen Völkerschaften eine soziale Reform und Belebung zu erzielen. Massenhafte Zersplitterung in unbeständig wechselnde Kalifate trat ein auf dem Boden der drei Erdteile Asien, Afrika und Europa. Beziere und Emirs al Omra; bei den Türken Sultane als Kalifen.

Die freie altarabische Stammverfassung ward durch die neue Religion umgewandelt zunächst in einen patriarchalischen Militärstaat, dann in eine unumschränkte theokratische Monarchie. Mit der Welteroberung kam die Umbildung des geschlossen arabischen Charakters in den kosmopolitisch-islamitischen. Damit traten auch statt der alten Volksheere Söldnerheere auf. In den Einzelreichen herrschte keine

bestimmte Thronfolge; das Staatsoberhaupt trug zugleich weltlichen und geistlichen Charakter. Militärkolonien. Staatseinkommen: Armentaxe, Zoll, Kriegssteuern. Das Münzwesen ward nach den byzantinischen Griechen und den sassanidischen Persern geordnet. Als Hauptgeschäft ward der Krieg ausgebildet; auch das Seewesen stark. Rechtspflege übten die Kadis. Das ganze Leben der Heimat ward in den ungeheuren eroberten Reichen umgestaltet und den vielfachen in diesen eroberten Provinzen bereits heimischen Kulturen gemäß gefärbt. Glänzendste Zentren wurden Damaskus und Bagdad; dieses die von den Kalifen erbaute Musenstadt in jener klassischen Gegend weltgeschichtlicher Hauptstädte, wo der Luxus römischer Kaiserzeit und das Elend der modernen Weltstädte zusammen hausten. Sittenverderbnis, Haremsleben und Sklavinneneinfluß zersetzten den Charakter. Drei Klassen der Bevölkerung wurden unterschieden: Vollblutaraber als herrschende Aristokratie, die zum Islam bekehrten Völker, die geduldeten Andersgläubigen. Fremde Religionen wurden nicht bedrückt, wenn es nicht Eroberung und Herrschaft galt; so z. B. übten die christlichen Nestorianer großen Einfluß, und langehin hatte der Islam vor dem Christentum voraus den Geist der Toleranz und Humanität, diese gegen die Sklaven und Armen. Übrigens sind hierin zwei Perioden zu unterscheiden: ums achte Jahrhundert ward die freisinnig rationalistische Reform in den Motaziliten energisch durchgeführt. Die Periode der Toleranz war die der glänzenden Entwicklung von Kunst und Wissenschaft; dann kam das Zurücksinken in fanatischen Dogmatismus. Der Handel ward großartig betrieben.

Bei den damaligen Arabern und gleichzeitig den Juden stand die Wissenschaft in bedeutsamer Blüte, bei den Christen in argem Verfall, und so mußten die Araber erst wieder die Lehrer Europas werden, freilich fast ausschließlich durch das gewaltsame Hülfsmittel der Waffen. Das arabische Wissen ging wesentlich von der Medizin aus; ausgezeichnete Ärzte waren die Juden; das ging auf die Araber über. Sie machten

den Fortschritt aus der Alchemie zur Chemie; dazu waren Philosophie, Astronomie und Mathematik ausgezeichnet; auch Geschichte. Die mächtigste Blüte der Litteratur und Wissenschaft fällt unter die Abassiden in Bagdad und die Ommejaden in Spanien, beide seit der Mitte des 8. Jahrhunderts. Unter jenen Geschlechtern war die Gelehrsamkeit ungemein geschätzt und gepflegt, Gelehrte aus aller Welt hereingezogen, Übersetzungen in Massen gefertigt. Schulen in Fülle und Blüte, elementare wie höhere; große Bibliotheken. Frühere Hauptrichtung, durch den Koran geboten, war die theologische; bestimmte ja jenes Glaubensbuch auch die Schriftsprache! Bezeichnend ist gesagt worden, daß sie zu einer Zeit, da die christlichen Völker des Abendlandes nirgends eine namhafte Bibliothek und nur zwei Universitäten besaßen, in Spanien allein siebzig große Büchersammlungen und siebzehn blühende Hochschulen zählten. Dem höhern Unterrichte dienten auch Akademien und Fachinstitute, und mit jeder Moschee verband sich eine elementare öffentliche Schule.

Die Araber besaßen eine spitzfindige Gottes- und Rechtsgelehrsamkeit, die beide in einander flossen und beide gleich sehr durch den Koran regiert wurden. Exegeten derselben. Sunna oder Tradition: ihr Inhalt die Reden und Thaten des Propheten. Die Philosophie, besonders Dialektik und Metaphysik pflegend, ist fast ganz aristotelisch und Aristoteles selbst zuerst in lateinischen Übertragungen aus dem Arabischen dem Abendlande bekannt geworden. Sie ist gleichzeitig mit der christlichen Scholastik, aber freier und von der Theologie unabhängig: Ahmed ibn Jahia, Al Farabi, Avicenna aus Buchara, Algazzali, Averroes aus Cordova. Alle diese Philosophen waren zugleich Naturforscher, namentlich Mathematiker und Astronomen, dem Berufe nach Ärzte. Arithmetik, Algebra, Geometrie, Optik, vor allen Astronomie wurden stark betrieben und zumteil erweitert — Trigonometrie. Berühmte Schulen und Sternwarten. Die indischen Ziffern brachten Araber ins Abendland, weshalb jene die

arabischen hiessen. Forschungen in der Erdkunde wenigstens der von ihnen besetzten weiten Länder betrieben sie eifrig, und wir verdanken ihnen eine ausserordentliche Bereicherung der Kenntnis Asiens und Afrikas. Dort drangen sie bis China und Hindostan hinein, hier bis zum Niger und Senegal. Dieses Studium rief einer doppelten Reihe litterarischer Produkte: spezifische Lehrbücher des Fachs in grosser Zahl, daneben Reiseschriften und Länderbeschreibungen, Hauptvertreter sind Mokaddasi, Edrisi aus Ceuta, Jakut, Abulfida aus Damaskus. Geschichte ward als eigne Landes-, Stadt- und Stamm- und Dynastiengeschichte betrieben, daneben Biographien, allgemeine Weltgeschichte und encyklopädische Werke bearbeitet. Ibn Hischam el Kelbi und Wakidi sind die ersten Geschichtschreiber über Mohammed; Masudi und Tabari (allgemeine Geschichte), Abul Faradsch, Abul Kasem, Ibn Chaldun (philosophische Geschichtschreibung). Äusserst zugespitzt ist die Grammatik, gross die Zahl der Philologen. Medizin blühte, insbesondre Arzneimittellehre und Nosologie; hochwichtig waren ihre grossen medizinischen Anstalten. Jedenfalls waren sies vor allen, welche in jenen Jahrhunderten die wissenschaftliche Medizin wach erhielten und über Europa verbreiteten. Chemie pflegten sie vielfach.

Jüdische Philosophie kam mit der arabischen auf: Jehuda ibn Gabirol in Spanien, Samuel Halevi, Abraham ibn Esra aus Toledo; im 12. Jahrhundert wird ihr Hauptwerk die mystische Religionsphilosophie der Kabbala (Geheimlehre) mit dem Buch Sohar. Mose ben Maimun (Maimonides) aus Cordova hat als wesentlichstes Werk die Mischna Tora verfasst. Auch in Arzneikunde, Zeitrechnung und Astronomie ragten die Juden hervor.

Die Dichtkunst vor Mohammed hat besonders die Moallakats aufzuweisen, deren freilich bloss sieben bekannt sind; am genialsten Imra alkais (Amrilkais). Seit Mohammed verliert sie ihre Ursprünglichkeit, wirft sich auf künstliche Form, ja die Form- und Reimkünstelei ward unnatürlich, auf allegorisierendes und symbolisches, gar dogmatisierendes

Wesen, gekünstelte Bilderhäufung. Doch blüht sie in allen Gattungen und Abarten der Lyrik, hat aber kein Epos und keine Tragödie geschaffen. Hauptprodukt, auch bei den Europäern vielfach eingeführt und beliebt geworden, war das Märchen. Daneben ist Spruchdichtung besonders gepflegt und bezeichnend. Am berühmtesten nach dem Propheten selbst ist Motanebbi aus Kufa 915—965. Fabeln des (mythischen?) Lokman. Bedeutendste Märchensammlung die Soma Dewa; größte und auch im Abendlande bekanntest gewordne die Tausend und Eine Nacht: indische, persische, chinesische, griechische und andre neben arabischen Märchen enthaltend, wahrscheinlich um die Mitte des 8. Jahrhunderts aus dem Persischen gekommen, wohl aber erst im fünfzehnten und in Ägypten zur jetzigen Größe erwachsen. Makamen des Hariri aus Bassora, 11.—12. Jahrhundert. Hebräische Dichtung ward damals ganz nach Art der arabischen betrieben: Dunasch ben Labrat, die obgenannten Gabirol und Halevi, Mose ben Esra. Die Perser: Eränische Heldensage, unter dem Ghasnaviden Mahmud im 10. Jahrhundert zum großen Heldengedicht verarbeitet durch Abul Kasim Mansur, genannt Firdusi d. i. der paradiesische; sein Werk Schah-Nameh d. i. Königsbuch. Nisami im zwölften schrieb fünf Erzählungen. Abdurrahman ben Ahmed, nach dem Geburtsorte Dschami genannt, im fünfzehnten. Lyrisch: Dschelaleddin Rumi, geboren 1207 zu Balk. Moslicheddin Saadi in Schiras 12.—13. Jahrhundert. Ebenda Mohammed Schemseddin, genannt Hafis, im vierzehnten. Türkische Poesie ist zwar sehr fruchtbar, giebt aber nichts Originelles, bloße Nachahmung der Araber und Perser, steigt seit dem 14. Jahrhundert auf.

Die Kunst. Nur Baukunst blühte, weil die übrigen bildenden Künste durch die Religion verpönt waren. Die arabisch-maurische Baukunst verewigte sich in Moscheen und den prachtvollen Palästen von Damaskus, Bagdad, Kairawan, Cordova und der Alhambra Granadas. Arabeskenpflege.

In Neupersien insbesondre war die Technik hoch ausgebildet: Seidenweberei auf künstliche Muster, die für Europa bestimmend wurde; treffliche Metallarbeiten; Töpferei mit Glasieren und Emaillieren in gebranntem Thon; Betrieb der Mosaikfabrikation. Von da ist das Schachspiel gekommen.

Der Mohammedanismus zeigt stärkeren Zusammenhalt und weniger tief greifende Sektenzersplitterung als das Christentum, und wo solche auftritt, geschieht es fast bloß unter fremdem Einfluß; fundamental ist nur die ursprüngliche große Doppelscheidung. Sonst vollzogen sich kleinere Trennungen und baute sich die daraus entspringende Dogmatik wesentlich auf christlicher Grundlage und unter dem Einflusse christlicher Ideen auf. Andre religiöse Einflüsse wirkten ebenfalls mit, so vor allem persische, auch indische. In Bassora und unter der Einwirkung persischer Ideen erhob sich die rationalistische Theologenschule der Motaziliten — Bekenner der Willensfreiheit. Unter indischer entstand der Sufismus als ekstatischer Mystizismus. Almoraviden und Almohaden wurden mächtig in der Berberei. Die Ismailiten, eine Zweigsekte der Schiiten, wandten persisch-buddhistische Vorstellungen auf den Koran an und kleideten in mystischer Weise die Messiasidee ein.

Schwerlich interessiert die Geschichte der Welt und ihrer Zivilisation ein andres Faktum mehr als das Eindringen, die Herrschaft und im Verlauf die vielhundertjährige blutige Vertreibung des Islam in Spanien. Der Kampf gegen die Mauren hebt schon an mit Pedro von Biscaya und Pelayo von Asturien. Karl der Große nahm die spanische Mark bis zum Ebro (Catalonien). Als 759 der Ommejade Abderrahman die Abbassiden vertrieb, baute sich der große Kulturstaat auf, dessen Blüte unter Abderrahman III. fällt 912 bis 961. Nach und nach standen die christlichen Reiche von Asturien, Leon, Castilien, Navarra und Aragon auf; unterdes verfiel das Kalifat, dem auch die hereinströmenden afrikanischen Sekten und Stämme nicht mehr aufhelfen konnten. Graf Heinrich von Burgund gründet das Reich

Portugal. Nach dem Sieg der Christen bei Tortosa 1212 und der Erbauung von Cordova hielt sich nur noch Granada als Schattenherrschaft bis 1492.

Der zweite Europa interessierende Haupteingriff des Islam trat im äußersten Osten des Erdteils grade damals ein, als die Mohammedaner im äußersten Westen am Vorabende der vollständigen Austreibung standen; er geht von den Türken aus und ist eher kulturzerstörender als kulturfreundlicher Natur. Die Türken, vom ural-altaischen Völkerstamm der mongolischen Rasse, im frühen Mittelalter durch ihre Stellung im Kalifenreich mit Arabern, Persern und wohl auch Kaukasusvölkern vermischt, wurden mächtig durch den Stamm der Osmanen ums Ende des 13. Jahrhunderts — Sultanat von Brussa. 1357 treten sie zuerst nach Europa über (Gallipoli); besetzen 1365 Adrianopel, das sie zu ihrer Hauptstadt erheben; schlagen 1389 Serben und Bulgaren auf dem Amselfeld; 1396 die Ungarn bei Nikopolis. Dann folgt, auch für sie verhängnisvoll, der Einbruch des Timur Lenk von Turkestan her, 1402 wird Sultan Bajesid bei Angora geschlagen; aber dessen jüngster Sohn Mohammed II. schlägt Ungarn und Polen bei Varna 1444, auf dem Amselfelde 1441, nimmt Byzanz 1453. Die Nachwirkung ist heute noch nicht überwunden; sie heißt — Orientalische Frage.

Blicken wir vergleichend auf die drei großen monotheistischen Weltreligionen! Der Mosaismus mit Jehova und der Theokratie hatte Palästina zum strengst abgeschlossenen Gottesstaate gemacht, war dann allgemach zum abgestorbenen Zeremoniendienste herabgesunken. Aus ihm wuchs das Christentum hervor, das auf den wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren des Mosaismus ruht, sie aber verjüngt, geläutert und vertieft hat. Sein Feind und ethnographische Grenze ward der Islam, aus mosaischen, christlichen und auch heidnischen Vorstellungen gemischt, den Geist der Eroberung pflegend, fatalistisch, mit einfacher Sittenlehre, aber sehr sinnlich phantasievollem Paradies, dem Geiste des Orientes *passend.*

Vergl. A. Sprenger: „Das Leben und die Lehre Mohammeds". 2 Bände. Gustav Weil (Übersetzer des Ibn Ishak): „Mohammed der Prophet, sein Leben und seine Lehre". Stuttgart 1843. Julius Braun: „Gemälde der mohammedanischen Welt". Leipzig 1870.

Für die islamitische Kultur, eine der interessantesten, schwierigsten und verwickeltesten, bis anher wohl noch am wenigsten eindringend behandelt und doch so tief in die Entwicklung auch des Abendlandes eingreifend, ist vor allen zu nennen der bedeutende österreichische Orientalist Alfred v. Kremer mit zwei Hauptwerken: „Geschichte der herrschenden Ideen des Islams" und „Kulturgeschichte des Kalifates". Man hat an beiden Werken neben einer Masse neuer Untersuchungen auch die philosophische Durchdringung gelobt und gefunden, daß sie über die ganze Ideenwelt der Völker des Islam, natürlich im kräftigen Ausgang von der religiösen Strömung, des weitern aber, was soziale wie materielle Lebensgestaltung berührt, höchst schätzbare Aufschlüsse bringen. — Kremer hat noch geschrieben über die südarabische Sage (Leipzig 1868); früher schon über Ägypten, Mittelsyrien und Damaskus, alles nach Studien an Ort und Stelle.

Bedeutsam steht daneben der deutsche Reisende, Ethnograph und Sprachforscher Heinrich Karl Eckardt Hellmuth Freiherr v. Maltzan (geb. 1826 zu Dresden), erst für rechtswissenschaftliche Studien bestimmt, dann nach seiner Neigung orientalischen Forschungen zugethan. Er ging frühe mit dem Plan um, durch Reisen jene Länder, vor allem das arabische Völkerleben zu erforschen. Von 1852 an verbrachte er den stärksten Teil seines Lebens auf den großen und schweren Reisen, die ihn von Algier und Marokko aus in die sämtlichen afrikanischen Länder am Mittelmeer und bis ins Innere, dann nach der Türkei, Griechenland, Syrien und ganz besonders nach Arabien und zwar zuerst bis nach der heiligen Stadt Mekka, auf einer zweiten Fahrt nach Südarabien geführt haben. Unter seinen bedeutenden Reisewerken sind: „Drei Jahre im Nordwesten von Afrika", 4 Bände.

Leipzig 1863, und „Wallfahrt nach Mekka", 2 Bände. Leipzig 1865, besonders wichtig. Kenntnis der Geographie und Ethnographie, der Sprachverhältnisse und Sitten sowie der alten Inschriften und Denkmale in Nordafrika und Arabien haben ihm sehr viel zu verdanken.

Neuestens sind über Afrika, namentlich die Nordrandgebiete, die Werke des großen deutschen Reisenden Gerhard Rohlfs voll bedeutsamer Aufschlüsse.

§ 46. Die berühmtesten Reisenden und Entdecker des Altertums und Mittelalters.

Der älteste geschichtlich bekannte Reisende ist der mit 30 000 Auswanderern ausfahrende Kolonisator Hanno von Karthago, sein designiertes Ziel die Westküste von Afrika; sein punischer Reisebericht „Hannos Periplus" ins Griechische übertragen. Wahrscheinliches Jahr der Fahrt 505 v. Chr. Äußerster erreichter Punkt das Kap der „Südspitze" (ob am Golf der Mündung des Rio do Ouro, fast unter dem Wendekreis des Krebses?).

Der nächste ist kein geringerer als „der Vater der Geschichte", der berühmte gelehrte Grieche Hesiod aus Halikarnaß. Anfang seiner großen Tour mit 20 Jahren i. J. 464, ihre Dauer acht Jahre. Erstes Ziel Ägypten, danach Libyen (das eigentliche Afrika); dann über Phönizien und Syrien nach Arabien (asiatisch Äthiopien); von da besuchte er die Länderstriche Assyrien-Babylonien; es folgen Persien, das Indien des Pendschab und Medien, von wo er nach Kolchis eindringt; über Thrakien nach Griechenland, wo er für sein großes Geschichtswerk vor allen die Schlachtplätze aus den Perserkriegen aufsuchte. Er giebt gewichtige Natur- und Sittenbilder.

Pytheas von Massilia segelte um 340 über die Säulen des Hercules hinaus, der erste, gegen Norden, kam bis über die Nordspitze Schottlands nach dem Land Thule (Norwegen oder Jütland).

Der Kreter Nearchus, Alexander des Großen Admiral, hatte den Auftrag, mit seiner Flotte den ganzen Küstenstrich zwischen Indus und Euphrat aufzunehmen, befuhr auch das Rote Meer und die persischen Küsten.

Der Geograph Strabon (geboren 50 v. Chr. in Kappadokien) hat Kleinasien, Ägypten, Griechenland und Italien durchwandert.

Das sind auf diesem Gebiete die Häupter der alten Welt; nicht besonders reich, etwa das Doppelte von jener, ist ihre Zahl während der ganzen langen Ära christlicher Zeitrechnung bis zu Ende des Mittelalters.

Der Grieche Pausanias, im 2. Jahrhundert zu Rom lebend, hat i. J. 175 nach eigner Anschauung ein treffliches Reisehandbuch über Griechenland geschrieben, das erste seiner Art.

Der nächste war ein chinesischer Mönch Fa-Hian, welcher gegen Ende des 4. Jahrhunderts die Länder im Westen von China durchzieht und so den geographischen Gesichtspunkt ungemein über die abendländische Kulturwelt hinaus erweitert; er hat nach Indien herunter den Hindu-Kusch überschritten und ist über Ceylon und Java nach China zurückgekehrt.

Aus den christlichen Pilgerfahrten nach Jerusalem sind, spärlich, bloß zweie hervorragend: Gegen Ende des 7. Jahrhunderts der Reisebericht des Frankenbischofs Arculph und unmittelbar darauf des englischen Pilgrims Willibald.

Im 9. Jahrhundert fuhr Soleyman, Kaufmann aus Bassora, vom Persischen Golf aus über Indien und die ungemein reiche Inselwelt bis nach den Küsten von China.

Allgemeines Schlußergebnis zu Anfang des 10. christlichen Jahrhunderts: Stärkstenteils bestimmte Küstenlinie in dem ungeheuren Bogen von Norwegen an bis zum Nordende des chinesischen Reichs, entlang dem Atlantischen, Mittelländischen und Roten, Indischen und Chinesischen Meer. — Wanderzüge im Innern: In Ägypten bis Äthiopien, von Griechenland und Kleinasien bis an den Kaukasus, in Indien und China bis zur Tatarei.

Genereller Gewinn: Kenntnis von den Sitten und Gebräuchen, ganz besonders den religiösen, jener Völker; von den Naturerzeugnissen der Länder; von den Handelsbeziehungen, weshalb der Handel in der zweiten Hälfte des Mittelalters weitaus sicherer und ausgedehnter wurde.

Des Benjamin von Tudela, eines Rabbinersohnes aus Navarra, vierzehnjährige (1660—1673) Tour fast durch die ganze damals bekannte Welt: Südfrankreich, Italien, Griechenland und was er die Walachei heißt, die Türkei, den Archipel, Syrien, die Länder des alten Mittelasien, Indien, Abessinien und Ägypten, Teile des heutigen Deutschland und Frankreich.

Der Franziskaner Jean du Plan von Carpin (daher kurz Carpini genannt) bei Perugia, von Papst Innocenz IV. an den Tatarenkhan Ogadaï abgesandt, dessen Hauptstadt Caracorum in der Tatarei nördlich von China war, machte 1245—1247 den Weg über Böhmen und Rußland und von da durch das Mongolenland bis Caracorum, das er aber nicht betrat. Er zeichnete die Sitten der Tataren.

Sechs Jahre nach ihm ganz ähnlicher Zug des belgischen Mönchs Wilhelm von Rubruquis zufolge einer von dem französischen Könige Ludwig dem Heiligen betriebenen zweiten Sendung an die Mongolen. Jener geht 1253 über Konstantinopel und Südrußland, von da fast den Weg seines Vorgängers bis Caracorum und nördlich davon, wo damals Mangu-Khan saß.

Der weitaus berühmteste Reisende des Mittelalters ist der aus venezianischer Patrizierfamilie abstammende Marco Polo (1254—1324).

Voraus gingen ihm bedeutende Handelsreisen seines Vaters und seines Oheims Niccolo und Matteo Polo.

Diese begaben sich 1260 über Konstantinopel, eine erste Filiale ihres bedeutenden Handelsgeschäftes, nach einer zweiten in der Krim, von da nordwestlich ins Lager Barkai-Khans an der Wolga, nach Buchara und dann in die Residenz [illegible] Groß-Khan Kublaï im Innern der Mongolei nahe der

chinesischen Grenze. Von da zogen sie i. J. 1266 als Gesandte des Khans an den Papst zurück, kamen über Palästina, suchten ihre Heimat auf und nahmen da auf ihre zweite Tour Niccolos jungen Sohn Marco mit, zurück zu Kublaï-Khan, diesmal südlich vom Tsian-schan, während sie bei der ersten Reise an dessen Nordseite hingezogen waren. Damit beginnt, von Klein-Armenien ausgehend, Marcos berühmte Weltfahrt. Sie berührt Turkomanien, Groß-Armenien, das Königreich Georgien am südlichen Abhang des Kaukasus, das Königreich Mosul, die Provinzen Persiens, Paischore, das Königreich Kaschmir, dann nordwärts die Provinz Kaschgar, macht den Zug durch Wüsten bis in die Provinz Tangut an der Westgrenze von China und geht bis Caracorum hinauf. Dann werden die verschiedenen Provinzen des heutigen China und auch die jetzige Hauptstadt Peking (damals Chambaluc) besucht, und Missionen führen die rastlosen Reisenden nach den Indischen Meeren, der Koromandel- und Malabarküste sowie nach Cochinchina; des weiteren nach Tibet, Indochina und bis Bengalen herunter. Folgt die große Seefahrt vom südöstlichen China aus über die Inseln des Sundaarchipels und Indiens, die Küsten Arabiens, von da südlich diejenigen Ostafrikas entlang bis Madagaskar, dann nordwestlich nach Zanzibar und den afrikanischen Küstenländern, weiter an die Gestade des damals so genannten Mittelindiens d. i. Abessinien und das arabische Küstengebiet bis zum Persischen Golf, wo die Fahrt bei Ormuzd endet. 1295, 24 Jahre nach ihrer Abreise, kamen die drei Polo nach ihrer Vaterstadt zurück. Marcos Reisewerke geben die ersten Abschreiber den nicht unverdienten Titel „Das Buch der Weltwunder".

Es war ein arabischer Gottesgelehrter Abd Allah El Lawati, aber berühmt geworden unter seinem Beinamen Ibn Batuta, der im Jahre 1324 von seiner Vaterstadt Tanger ausging und für Ägypten, Arabien, Anatolien, die Tatarei, Indien, China, Bengalen und Sudan eben das that, was der Venezianer für den stärksten Teil von Mittelasien. Er durch-

zieht Ägypten, Syrien, geht über Baalbeck nach Damaskus, Bassora, dringt tief hinein ins Königreich Isphahan, durchstreift Arabien und landet wieder an Afrikas Küsten in Abessinien, überschreitet das Rote Meer, begiebt sich ins Indische, dann nach Ormuzd und betritt ein zweites Mal Mekka. Die zweite Route führt ihn weit nach Oberägypten, Syrien, zu den Turkomanen nach Anatolien, Kleinasien, übers Schwarze Meer nach der Krim, von da bis Astrachan, damals dem Sitz eines Tataren-Khans, dann durch die Europäische Türkei nach Konstantinopel. Zurück über Astrachan durch die Wüsten des heutigen Turkestan, nach Samarkand und Balk, über das Bergland Kufistan weiter westlich nach Afghanistan. Von da beabsichtigt er, nochmals nach Osten gewandt, nicht weniger als Asien zu durchwandern bis zu den Küsten des Stillen Ozeans. Er geht über Kabul und längs der Grenzen Afghanistans an den Sindhi (Indus), besucht Lahore und Delhi. Als Gesandter des Sultans nach China bestimmt, kommt er nach Calicut, hat hier Unglück, verläßt deshalb seinen Dienst, geht auf eigne Faust nach den Malediven und Ceylon, an die Coromandelküste und von da quer über die Halbinsel, nach Bengalen, dann über Sumatra nach China, das er in verschiedenen Kreuz- und Querzügen durchzieht, um über Persien und Syrien nach Mekka zurückzukehren. Indem er sich noch nicht genug gethan, geht endlich dieser große Reisende von Tanger aus nach Spanien und Marokko, dringt nach Süden ein, durchwandert die Länder des Niger, zieht durch die große Wüste und gelangt bis Timbuktu. Der kühnste Reisende, verdient er füglich einem Marco Polo an die Seite gesetzt zu werden.

Der normannische Edelmann Johann von Béthencourt (geboren um 1339) ist eigentlich mehr Eroberer, indem er sich vorsetzte, für den König von Castilien die Canareninseln zu besetzen und zu christianisieren.

Wir stehen an der Schwelle der weitaus allgemeiner bekannten großen Bewegung, welche das Mittelalter zum

Abschlusse bringt, den Seeweg nach Indien öffnet und eine neue Welt aufdeckt. Die Geschichte der Entdeckung der Erde wird von jetzt an ungemein großartiger, mannigfaltiger, Zahlen und Räume immer erweiternd; aber zugleich steht sie dem allgemeinen Bewußtsein und unserm Bildungsgange viel näher, ist uns vertraut. Der Einschnitt ist so gewaltig, daß vom Standpunkte der Erdentdeckung aus die ganze weltgeschichtliche Bewegung in die zwei mächtigen Partien zerfällt vor und nach dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts, vor und nach der glänzenden Trias Bartolommeo Diaz — Vasco da Gama — Christoforo Colombo.

§ 47. Die neue Welt.

Das Mittelalter schließt ab und die neue Zeit eröffnet sich mit Einführung Amerikas, das wir nach Bestand und Konstitution unrichtig, mit Recht aber für unsre Kenntnis die neue Welt heißen, in die Geschichte. Die erste Kunde von einem kleinen Stücke des Erdteils reicht von 972 bis ins 12. Jahrhundert und geht dann wieder verloren.

Die kulturgeschichtliche Stellung und Bestimmung der neuen Welt gegenüber der alten hat der geniale Karl Ritter in seiner Erdkunde mit folgenden Fundamentalstrichen gezeichnet: die alte Welt, auf der sich alle Kontinentalerscheinungen verschärfen, trage ein kräftigeres Gepräge als die neue, welche arm sei an Gegensätzen wie alle Geschöpfe der Ozeane, „denn das Wasser verwischt die Individualität" Europa dagegen, schlank und zierlich gebildet, mit um sich greifenden Gliedmaßen und tief eindringenden Gewässern, erscheine wie ein höher organisierter Erdenraum und ein sinnreich angelegter Entwicklungsplatz für die menschliche Gesellschaft. „Als Amerika entdeckt war, da wurde der europäische Occident ein Morgenland." Jener ozeanische Erdteil mit seinen aufschließenden Kulturströmen sei der Schauplatz, wo unser Geschlecht seiner höchsten Reife entgegenschreiten werde, Mexiko wegen seiner beherrschenden Lage zwischen zwei Ozeanen und wegen der Mannigfaltigkeit der lebendigen

Natur an seinen Höhenstufen als der begünstigteste aller Erdräume zu preisen. Was aber dem europäisierten Amerika heute noch gebricht, das ist die Wucht einer großen Geschichte und zivilisatorisch geschulten Produktionskraft seiner Völker; „die Natur ist größer als die Geschichte", diese relativ sehr jung.

Die Urzeit des Erdteils ist noch weit unbekannter als die der alten Welt. Wohl ist Einwanderung aus Asien anzunehmen; die Frage überhaupt diese: ob die Indianer mongolenartige Völkerstämme seien? Ihre Urkultur ist gestuft nach dem Stein-, Kupfer- und Bronzezeitalter.

Älteste zivilisatorische Spuren sind die Mounds im Ohiothal, aufgeworfne Erdhügel, deren Entstehen den europäischen Bronzevölkern parallel laufen mag. Ob sie mit den mexikanischen Tolteken zusammenhängen? Gräber (Huacas). Merkwürdige Baureste, so auf den Hochländern von Cundinamarca in Columbia sowie in Bolivia am Titicacasee. Großartige Ruinen auch sonst in Zentralamerika. Neben Mexiko und Peru steht die Kultur der Mayas auf der Halbinsel Yucatan. Die interessantesten und bedeutendsten sind die Hochländer Mittelamerikas — Altmexiko, Guatemala und Mexiko —; Haupterscheinungen hier die Bauwerke mit Pyramidenform als Grundprinzip. Werke der Bildnerei. Die nordamerikanischen Denkmale, nach drei geographischen Gruppen zerfallend, sind Zeugen der einfachsten Kulturzustände. Massenhafte Umwallungen mit dem Doppelzwecke der Verteidigung und des Kultus. Geräte mit Spuren höherer Entwicklung.

Drei ursprünglich heimische Kulturstaaten sind gleichzeitig.

Die Hochebene von Peru, das Reich der Inkas d. h. Söhne der Sonne mit dem auszeichnenden Kulte dieses Gestirns, war von der milden Religion des Manko-Kapak regiert; sein Charakter ist das Friedliche, aber auch Unkräftige. Absolutismus herrscht. Gleiche Teilung des Grundeigentums und Viehbestandes. Großartige Wasserleitungen, Land-

straßen und Brückenbauten, ja ein Bewässerungssystem gleich dem Ägyptens. Sonnen- und Sterndienst, Priesterschaft und Sonnenjungfrauen. Keine Schrift, dafür die Quipus. Gerade der letztere Umstand stellt die Kulturhöhe in Zweifel. — Am Westabhang der südamerikanischen Cordilleren treten neben den Peruanern noch die Chibchas oder Muyscas hervor, und unter den erstern stehen die Stämme der Aymaras und Chimus in vorderster Linie.

Auf dem Hochlande von Anahuac — Mexiko tritt ursprünglich ein Stammgemisch auf, in das die Tolteken im 7. Jahrhundert n. Chr. Licht bringen. Diese und die Azteken unter der Herrschaft der Kaziken weisen eine politisch-kriegerische Entfaltung auf; die Kultur des Aztekenstaates scheint bedeutend gewesen zu sein; sie bauen 1325 Tenochtitlan (Mexiko). Unbeschränkte Alleinherrschaft mit Lehensystem war Grundlage des Staatswesens, ihre Hauptsorge der Krieg. Ackerbau, Bergbau, Handel blühten. Unvollkommene Bilderschrift. Große Baumonumente; die Tempel (Teokallis). Die Religion wuchs aus dem Schamanentum heraus, schuf einen zahlreichen Priesterstand und brachte scheußliche Menschenopfer. Die vier Weltalter. Überladenste und häßlichste Götzenbilder und Götzentempel von Guatemala; großartige Schlösser; Malereien und hieroglyphische Skulpturen sind wohl sehr alt; auch Zeichnungen und Reliefs. Astronomisch-geographische Arbeiten. Äußerste Durchbildung der mechanischen Gewerbe und der feinern Künste ruht auf weit getriebener Arbeitsteilung, Geschicklichkeit und Ausdauer. Steinschnitt und Gewölbekunst. Wasserleitungen und Kunststraßen, Dämme und Deiche in großer Vollendung; Pyramiden im Thale von Mexiko, diejenige von Cholula; das Haus der Blumen.

Dazwischen liegt die Hochebene von Cundinamarca mit getrennter geistlicher und weltlicher Herrschaft neben einander. In Yucatan und benachbarten Ländern war eine Kulturstätte aufgetaucht unter den Quiché und Maya. Auch hier

Baudenkmale als Zeugen: die Prachtruinen von Palenqué, nach welchen man von palenkanischer Kultur spricht.

An allen drei Stellen waren Ackerbau, Handwerk und ein gewisser Kunstgrad zu finden.

Die Kultur der neuen Welt ist sehr jung; ihre Denkmale in Mexiko gehen nicht übers 7., gar in Peru nicht übers 12. und 13. Jahrhundert zurück, und ohnehin erlaubt jene frühere Phase für die Vorzeit bloß unsichre Ahnungen. — Das Einrücken der Europäer schnitt jede weitere Entwicklung vollständig ab; Folge dieses total umwälzenden Ereignisses wurde das Aussterben der heimischen Eingebornen, der Rassenselbstmord. An allen diesen Völkerstämmen hat sich die zivilisatorische Unfähigkeit des Christentums erwiesen; dafür ist im spanischen Amerika Indianisierung der Eingewanderten eingetreten.

Für altindianische Kultur in Amerika ist der Franzose Charles Etienne Brasseur de Bourbourg maßgebend geworden, der in dieser Richtung seine ganz besondre Spezialität hat. Nach vierfachen Reisen über den Ozean und vieljährigem Aufenthalt unter den Indianerstämmen, deren Sprachen zu erlernen er mit großem Eifer bemüht war, endlich nach Erforschung der spanisch-amerikanischen Archive standen ihm ganz neue einheimische Quellen zu Gebot über die Kulturzustände unter jenen Indianervölkern Mittelamerikas vor dem Einbrechen der Spanier und über die Geschichte des letzteren selbst. Sein auf diese noch wenig durchforschten Gegenstände sich beziehendes Hauptwerk ist die „Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique centrale“, 4 Bände. Paris 1857—59. Dazu kommt die begonnene Herausgabe der Quellenwerke in den heimischen Sprachen.

Gleich mit dem 16. Jahrhundert wird für Amerika die absolute Grundfrage das energische Übergreifen der europäischen Kultur auf die heimische d. h. vermöge der ganz elementaren Unvollkommenheit der letztern ihr rasches Verschwinden, parallel laufend mit dem Zurückdrängen der roten Rasse. Damit verschmilzt später das Einführen der Neger

und der Sklavenarbeit. Bekanntlich haben sich die Pyrenäenhalbinsel (Süd- und Mittelamerika) und das britische Inselreich (Nordamerika) in die kolossale Aufgabe geteilt, den neuen Erdteil zu europäisieren. Hochwichtig, in welchem Grad und Maße hiebei die eingedrungenen Hauptvölker jene heimische Kultur ab- oder ausstießen und allmählich die autochthonen Völkerstämme mit. England traf in den seinem Klima und seiner Naturart homogenen Reichen, die es besetzte, auf die volle Unkultur; von Mischung der Rassen konnte hier sonach keine Rede sein, das amerikanische Element ward ganz hinausgetrieben. Die Portugiesen im Süden erwehrten sich des letzteren nicht so ganz. Die Spanier, zu Herren gerade jener alten Kultursitze geworden, im erschlaffenden Klima der Tropen, konnten und wollten die vorgefundenen Elemente nicht austreiben, nutzten die unterworfenen Einheimischen als Arbeitskräfte, gingen aber zugleich eine eigentümliche Blutmischung mit ihnen ein, woraus die verschieden gekreuzten und angelegten Mischrassen entstanden, an geistiger wie körperlicher Färbung und Abstufung vielfach schillernd. Dieser Gang der Dinge entspricht vollkommen den natürlichen Bedingungen. Die reiche Inselwelt der Mitte ward vermöge ihrer offnen Lage und der Anziehung, welche ihre üppige Produktion übte, gemeinsamer Tummelplatz für die verschiedensten europäischen Nationen und durch Sklaveneinfuhr zugleich für die Schwarzen. Heranziehen aller neuen Völkerelemente zur Kulturhöhe der weißen Europäer oder vollständiges Hinausdrängen aus der Region der letztern war hier überhaupt gebotenes Entwicklungsgesetz. Dabei beherrschte den Süden das romanisch-katholisch-autokratische Element, das die Europäer zugleich mit den Eingebornen entkräftete, jene zu diesen hinunterzog. Daher bis heute, selbst nachdem die einstigen Kolonialstaaten unabhängig geworden, unlösbare Wirren und die vermutlich unabweisbare Notwendigkeit mächtiger Zentralstaaten unter diktatorischer Autokratengewalt. Im Norden dagegen das freie, selbstkräftig und selbstthätig wirkende germanische Element, das nach seinen

naturgemäßen Neigungen den republikanischen Föderalismus anstrebte und ihn trotz aller furchtbaren Erschütterungen (Sklavenemanzipationskrieg) und aller unleugbaren Korruption des öffentlichen Lebens erträgt, während der verfrüht angestrebte Republikanismus der Zentral- und Südstaaten eine frucht- und haltlose Anomalie scheint.

Das einzige bis heute weltgeschichtlich bedeutende Staatengebilde auf jener Erdfeste ist die Union. Ein allgemeiner Volks- oder Nationalcharakter ist bei dem ungeheuren Völkergemisch der Vereinigten Staaten Nordamerikas noch lange nicht möglich. Ein besondrer nordamerikanischer Volkstypus wird nach gesunder Grundlage sich nur auf die numerische wie geistige Überlegenheit des germanischen Stammes, ganz wesentlich des in seiner Eigenart gefesteten angelsächsischen Elementes aufbauen können — Yankeetum, am ausgeprägtesten in den sechs Neuenglandstaaten. Großartigster Wander- und Kolonisationstrieb wird gefördert durch die ungeheuersten Land- und Wasserwege. Die Mississippistaaten sind im Gesamtbunde das vermittelnde Element zwischen Ost und West. Das Go a head ist bei jedem Schritt in den mächtigsten Thaten bekundet, aber sehr oft rücksichtslos, in unschönen Formen, weil in dem überwiegend materiell vorstrebenden Lande die ästhetisch humane Bildung noch nicht tief eingedrungen ist. Das Schulwesen ist namentlich in den Nordstaaten vielseitig gepflegt, doch überwiegend auf praktische Ziele und die Bebauung der Realwissenschaften begründet; der Drang zum Lesen groß; die Zeitungspresse mächtig und reichhaltig. Weder Nationalreligion noch Staatskirche bestehen, unbedingte Freiheit aller Glaubensformen und Sekten, deren um fünfzig christliche unterschieden werden; denn bei aller Zwanglosigkeit ist der religiöse Eifer groß. Ackerbau, Handel und Industrie sind gleichmäßig entwickelt; die Wissenschaft einseitig; die Kunst gering; die Litteratur bereits bedeutend.

Die Union weist eine Machtzunahme auf, wie sie seit dem Großwachsen des alten Rom nie mehr in der Geschichte

dagewesen; dazu eine eben so einzige Erscheinung — ein Bundesstaat, der vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean, vom eisigen Norden bis zum tropischen Golf von Mexiko reicht, immer neue Zuflüsse an Bevölkerung aus aller Welt aufnimmt, alle Rassen und Konfessionen in sich birgt und zusammenschmelzt, kein stehendes Haupt noch äußerlich zusammenhaltendes Zentrum hat und doch längst nicht bloß ohne bemerkbare Unruhen zusammenhielt, sondern die ungeheure Erschütterung eines prinzipiellen Riesenkrieges siegreich überdauert hat, um neu gekittet daraus hervorzugehen. In allen Lebensgebilden ist der Stempel der Republik unauslöschlich festgehalten, Grundprinzip der hier festgesessenen angelsächsischen Rasse.

Man nehme im scharfen Gegensatze Südamerika mit den Gebrechen der verkommenen spanisch-amerikanischen Rasse. In diesen sogenannten Republiken wirkt verderbend schon der unlösbare Widerspruch zwischen demokratischen Konstitutionen, schrankenloser Willkür der Massen und der Parteiführer auf der einen, einem abergläubisch unwissenden, fanatischen und traditionell erstarrten Kirchentum auf der andern Seite. Weder moralischer noch intellektueller Fortschritt, weder Ordnung noch Freiheit ist in diesen chaotischen Staatengebilden möglich; die ganze Geschichte ein verzehrend aufregender Wechsel von Umwälzungen und Staatsstreichen, grundsatzloses Auftauchen und gewaltsamer Sturz von selbstsüchtig gewaltthätigen Parteien und Parteihäuptern. Es ist ein Drehen der Geschichte in viciosem Zirkel ohne Idee und Fortschritt. In etwas sind von den erschütternden Wechseln bloß zwei Staaten ausgenommen: das einzige Binnenland Paraguay, das China Amerikas, unter der diktatorischen Herrschaft der Familie Francia in starrer Abgeschlossenheit gehalten; ferner das Kaiserreich Brasilien, wo durch besondern geschichtlichen Verlauf die monarchischen Institutionen Boden gewannen.

Für Kulturgeschichte des nördlichen Amerika ist der Deutsche Franz v. Löher zu nennen (geb. 1818). Durch

naturgemäßen Neigungen de... ...schichtliche, auch
anstrebte und ihn ... durch große Reisen
(Sklavenema... ... Reise nach Canada und
tion des ... , und ein ihm wohl aus-
angestre... ...: Stellung, Bedeutung und
eine fr... in Amerika hat die Schriften her-
... ...schen Volkes Bedeutung in der Welt-
geb... ... 1847, und „Geschichte und Zustände
B... ... Amerika“, ebenda 1848.

Für die Kenntnis von Peru und Mexiko zur Zeit der Eroberung sowie insbesondre dieses gewaltigen Doppeldramas sind maßgebend die trefflichen Schriften des Amerikaners W. H. Prescott „History of the conquest of Mexico“ (3 Bände. Boston 1843, deutsch in 2 Bänden 1845); „History of the conquest of Peru“ (3 Bände. Boston 1847, deutsch in 2 Bänden 1848).

Über die Union die Amerikaner Bancroft, Hildreth, die Deutschen Neumann, Talvj (über die Kolonisation), Kapp (über die Sklaverei), Doehn u. a.

Des Franzosen A. Ch. Henri de Tocqueville klassisches Hauptwerk „La démocratie en Amérique“ (2 Bände, 1835).

§ 48. Aus dem Mittelalter in die Neuzeit.

Fassen wir den Übergang aus dem Mittelalter in die neue Zeit ins Auge, so bildet den natürlichen Ausgangspunkt der Betrachtung das Verhältnis von Kirche, Staat und Person, äußerlich wie innerlich, in That und Denken. Mit Bezug auf die Kirche steht an der Spitze die Fundamentalfrage: Welches sind die Anfänge und Fortschritte der oppositionellen Bewegungen gegen Rom, die Vorboten der Reformation des 16. Jahrhunderts? Sie allerdings führt noch weit ins Mittelalter zurück.

Die Reformation als gewaltig durchgreifende weltgeschichtliche Bewegung ist ein rein germanisches Werk; alle Versuche zu solcher unter romanischen Völkern sind abgeschlagen worden. Die frühesten führen auf Peter Abälard

(1079—1142) und seinen großen Schüler Arnold von Brescia (verbrannt 1155). Dann sind es die Albigenser und Katharer im südlichen Frankreich und nördlichen Italien; dort in furchtbarem Glaubenskriege vernichtet, hier als Waldenser erhalten. Der Katharismus war zugleich ein politischer und nationaler Kampf des ligurischen Südens gegen den keltischen Norden; seine Unterdrückung bahnte der Vereinheitlichung Frankreichs den Weg; das giebt dem Streit seine besondre Charakteristik. Der letzte auf dieser Bahn ist der große Florentiner Girolamo Savonarola (1452—98). Wie die Germanen allgemein geistig später gereift sind, so ist auch ihre Reformbewegung jünger, dafür weit energischer. Der erste ist in England Johannes Wycliffe (1324—87); dann folgt der Böhme Johannes Huß (1373—1415), der aber eine spezifisch czechische Bewegung begründet, weshalb mit der römischen Kirche zugleich die gesamte deutsche Intelligenz sich gegen sie kehrte, und das giebt wiederum dem Hussitenkampf seine charakteristische Färbung und macht zumteil sein Schicksal aus; Czechentum gegen Deutschtum, dieses Umschlagen des kirchlichen in den Nationalitätenstreit begründet das Unheilvolle des Verlaufs. In diesen Jahrhunderten ist bereits die durchgehende Verflechtung der religiösen mit den politischen und sozialen Reformforderungen anzumerken, die letztern insonderheit gerichtet gegen den für den Bauernstand bedrückend gewordenen Feudalismus, allgemein gegen Staat und Gesellschaft mittelalterlichen Zuschnittes. Die selbständige und eigentümliche Entwicklung des modernen Geistes hebt erst mit dem 16. Jahrhundert an. Damals auch löst sich der schon seit Jahrhunderten wogende staatlich-gesellschaftliche Kampf zwischen Ritter- und Adelsmacht, neuem Bürgertum (Städte) und moderner Fürstenmacht zu festen Bildungen.

Seit dem Auftreten des Christentums und der germanischen Welt gab es in der Geschichte keine Zeit, welche für die Entwicklung des menschlichen Geistes nur annähernd geleistet hätte, was die zweite Hälfte des 15. und die drei ersten Viertel des 16. Jahrhunderts thaten. — Die durch-

schlagenden Kulturfaktoren aus der zweiten Hälfte des 15. und der ersten des 16. Jahrhunderts sind allbekannt: 1) Wiederaufnahme der klassischen Studien oder der Humanismus (früher schon in Italien), was man mit Fug das Aufleben der erloschenen Wissenschaften heißen mag. Da müssen die beiden Schulen ausgeschieden werden: welsche Humanisten und deutsche, jene mit mehr weltmännisch künstlerischem Gepräge, diese mit der ausgesprochenen Wendung zur Reformation; denn der Humanismus und gleicherweise die Renaissance haben bei Romanen und Germanen eine völlig verschiedne Wirkung geübt. 2) Die Erfindungen von dem größten Siege des menschlichen Geistes ab, der Buchdruckerkunst. 3) Die großartigen Entdeckungen auf afrikanisch-asiatischem Boden einer-, auf amerikanischem anderseits mit nachhaltigem Anstoß für die sämtlichen realen Wissenschaften. 4) Die Renaissance in der Kunst. 5) Das Aufkommen der modernen Fürstenmacht gegenüber dem mittelalterlichen Feudalstaatenwesen, eine vollständige staatliche Wendung. 6) Endlich als Frucht des allgemein veränderten Denkens und Wollens die kirchliche Reform.

Die neuen Entdeckungen „verdoppelten für die Bewohner Europas die Werke der Schöpfung" und regten die Intelligenz mächtig an. Das materielle Resultat ist eine im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts sich vollziehende totale Umwandlung und Verfeinerung der Lebensweise; das geistige ist der erste Gewaltanstoß zu dem großen Zuge der realen Wissenschaften, deren ungemeßner Aufschwung ein Hauptkennzeichen der modernen Welt. Die Erfindung der Buchdruckerkunst aber, eine Leistung ohnegleichen, zerstreute die romantischen Nebel des Mittelalters und heilte seine Denkunfähigkeit. Devise der Neuzeit wurde der schon von den frühesten italienischen Humanisten vertretene stolze Satz des tiefsinnigen Denkers Pico von Mirandola: „Dein eigner freier Bildner sollst du sein!" Es wurde Tag.

Zur Zeit der deutschen Reformation treten im europäischen ...tenwesen in den Vordergrund der Betrachtung die

Verhältnisse in Deutschland, wesentlich auch in seiner Stellung zu dem allmählich sich zentralisierenden Frankreich, daneben die Zustände in Italien.

Über Italien und Frankreich war die Renaissance schon seit den Anfängen des 15. Jahrhunderts hingegangen; Rückkehr zum Studium der vergessenen Monumente antiker Klassik, angebahnt durch einzelne italienische Baumeister; die Wirkung war groß und ergänzte vollständig die des Studiums der alten Schriften. Genaue Vermessungen, Prüfung der alten Ornamentik, Säulenbau.

Was nun das Werk der Reformation, die neuen Kirchen und ihr Verhältnis zur alten betrifft, so kommen folgende Elemente zur Behandlung: Zunächst natürlich Wesen und Leben der Reformatoren selbst und ihrer Hülfsarbeiter; dann die örtlich-zeitliche Verbreitung der neuen Lehre und ihr Schicksal in den verschiedenen Ländern Europas — Reformation und Gegenreformation nebst den großen Glaubenskriegen, reiner oder (wie in Frankreich) sehr gemischter Art. Mehr innerlich die Fundamentaldogmen und Kultformen — vor allen die Abendmahlsfrage — der drei evangelischen Kirchen im Unterschiede wie von der katholischen Kirche so unter einander. Die Verderbnis der alten Kirche und die Versuche zur Regeneration in ihrem eignen Schoße — die großen Konzilien. Schriftsteller und Streiter der alten und der neuen Lehre — Religionsgespräche. Organisation und Verwaltung der neuen Kirche und ihre Stellung zum Staate — Landeskirchen; ja nicht zu vergessen ihre volkswirtschaftliche Seite und Bedeutung. Die sozialen Bewegungen mit und neben der Reformation: Wiedertäufer und Bauernkrieg, ihr Charakter und ihre Berührungen. Stellung der verschiedenen europäischen Mächte und Fürsten, voran des Kaisers Karl V., zur Reform; Haltung der bestimmenden Hauptstaaten zu einander, an der Spitze der große Kampf zwischen Deutschland und Frankreich. Die englische Halbreform Heinrichs VIII. und die schottische Kirche. Sektenabzweigungen im Protestantismus. Zunächst Fortschritt und

Widerstand in Deutschland, die Schwankungen und Unterhandlungen der alten und der neuen Kirche bis zum vollständigen Bruch im ersten (schmalkaldischen) Religionskrieg und von da bis zur großen nachfolgenden Vermittlung — Augsburger Religionsfriede. Die französischen Religionskriege, eigentlich politische Partei- und Dynastienkämpfe bis zum Abschlusse mit Heinrich IV. Die Gegenreformation und deren Kampfmittel gegen die neuen Kirchen. Das Institut der Inquisition: Die politische Inquisition in Spanien, ihre Leiter und Ideen, ihr besondrer Charakter und ihre Opfer — Juden, Mauren, Protestanten und andre Abtrünnige; Niederhalten alles freien Denkens. Die kirchliche Inquisition Roms; ihr Gang in Italien und den übrigen europäischen Ländern. Der Index. Das Tridentiner Konzil und seine Folgen. Der Jesuitenorden und seine Verbreitungsbezirke: Entstehung, Verfassung und Grundgesetze, Charakter und Erziehung, Politik und verderbte Moral, Schule und Wissenschaft bei den Jesuiten; ihre bedeutendsten Lehrer und Kasuisten. Ihre gegenreformatorischen Kreuzzüge und Eroberungen in den Ländern Europas, Propaganda und Hinausgreifen auf die fremden Erdteile. Die neueren wechselnden Schicksale des Ordens, Verfolgung und Wiederaufschwung. Eine beachtenswerte Erscheinung ist es, wie bei einzelnen Patres die allerfreieste Lehre von der Volkssouveränität ausgebildet wurde. Die Verfolgung des Ordens ging von den katholischen Fürsten und Schriftstellern aus.

A. v. Eye hat die tiefgreifende Bemerkung gemacht: nicht dem Humanismus des 16. Jahrhunderts sei die Reformation entwachsen; sie verdanke jenem allerdings tüchtige Gehülfen im Werk, wofür er ihr aber auch seine religiösen Eiferer geliefert habe, welche ein gutes Stück der Arbeit noch vor dem Abschlusse zunichte machten. Jene Bewegung sei nach ihrem wahren Geiste dem ursprünglichen Volkstum und Volksgeist des von Tacitus gezeichneten Landes entsprungen, „eine Emanzipation des Germanentums, das ...s dahin friedlich verlaufenen Einwirkungen des

Romanismus zum Bewußtsein erwachsen war, aber von nun an notwendig seine Geschichte im Kampfe mit demselben weiterzuführen hatte".

Aus unsern heutigen Gesichtspunkten können wir nicht verhehlen: Die Reformation hat dem freien Denken und Forschen wieder eben so schwere Fesseln auferlegt, als es der alte Katholizismus gethan; in ihren einzelnen Häuptern und Grundlehren bricht wieder der Absolutismus heraus, von dem der charakterstarke und thatkräftige Hauptgründer ein gut Teil in sich trug. Segensreiche Wirksamkeit aber entfaltete sie als Schöpferin und Trägerin eines neuen Unterrichts- und Schulwesens. Das und das Wirken der bedeutenden Erzieher führt Karl v. Raumers treffliche Geschichte der Pädagogik vor.

Resümieren wir: Die Reformation trägt in ihrem Wesen zwei beschränkend einschnürende Züge: Einmal entbehrte sie der heitern Lebenslust, welche den Humanismus beseelt hatte; und anderseits verstieß sie gegen den eignen Grundsatz, den der freien Forschung, indem sie selbst wieder zwingende Autoritäten einführte. Dagegen heißt aber die Losung der neuesten Zeit — Kritik. Auch hat die Reformation das Aufkommen des fürstlichen Absolutismus begünstigt. Von jener Zeit an geht die Kulturbewegung vom Norden und Zentrum, den germanischen Völkern Europas aus, während sie bis dahin vom Süden und den romanischen Stämmen ihren Hauptimpuls genommen hatte.

In Summa liegen die Hauptunterschiede des Mittelalters gegenüber der Neuzeit in folgendem: Dort das Streben nach einheitlichen Autoritäten und universellen Bildungen — Herrschaften, Kaiser- und Papsttum, beide mit dem Anspruche der Geltung für die gesamte germanisch-romanische Völkerwelt. Überall Norm und Vorschrift. Dürftigkeit der physischen Verhältnisse spärliche Bevölkerungen. Lehnsnexus und Leibeigenschaft, Zunftzwang, Faustrecht und Monopolien. Geistiges Einpferchen, Gebundenheit und Beschränktheit: Zwang der Theologie, des Latein, des römischen Rechtes, der Autoritäten für die Einzelwissenschaften. Mangelhaftigkeit des geistigen

Verkehrs und der litterarischen Entwicklung. Ein Zug des Unsteten und Abenteuerlichen (die „fahrenden“ Leute), Unklarheit und Unangemessenheit der Zwecke und Mittel, schroff dualistischer Riß zwischen Geist und Körper, Leben und Denken.

§ 49. Neue Zeit.

Wohl das großartigste Merkzeichen der Neuzeit ist der ungeheuer angestiegne Weltverkehr, zumal auf dem hohen Meer, und der grade hat die größte soziale wie geistige Umgestaltung eingeleitet. Die neue Handelsrichtung brachte das Übergewicht des europäischen Nordens über den Süden und forderte geregelte Schiffahrtslinien auf dem Meer und Straßenbauten auf dem Lande. Damit ging Holland voran, England und Spanien folgten, Deutschland erst nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die französischen Bauten erlangten solchen Ruf, daß der Kunstausdruck Chausseen allgemein wurde. In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts geht von England die Einleitung zu der großartigsten Verkehrsreform aus, die jemals in der Welt eingetreten ist.

Zwei Perioden scheiden sich ab: Das Zeitalter der Reformation im weitern Sinne bis herab auf die Nachwirkungen des furchtbaren deutschen Glaubenskrieges; bestimmend ideell die religiösen Gedanken, praktisch die kirchlich-sozialen Gestaltungen und Kämpfe. Im internationalen Staatenverkehr bildet sich die moderne Diplomatie aus. Es folgt, was wir speziell als das Jahrhundert der Aufklärung oder des Rationalismus zu bezeichnen gewöhnt sind, aus anderm Gesichtspunkte die Zeit der absoluten Fürstenmacht und wieder aus anderm diejenige der Gleichgewichtspolitik der europäischen Großmächte. Das Übergewicht haben die Fragen der innern und äußern Politik.

Die mächtigsten internationalen Kämpfe sind gegen das übermäßige Machtanwachsen der einen oder andern unter den bereits seienden oder erst werdenden Großmächten gerichtet, also für die Idee gleichmäßiger Machtteilung unter den

europäischen Hauptstaaten. Nachdem der spanisch-österreichische Weltstaat geschlagen, folgt das Aufkommen des französischen im Vorschreiten zur Weltherrschaft und — einer der schneidendsten Gegensätze, die je im politischen Leben klaffen — Verfall und Ohnmacht in Deutschland, zusammenfallend mit der greulichen Verwilderung des Religionskrieges. Ein Jahrhundert jünger das Anstreben Preußens als deutscher Vormacht. Meere und Kolonien sind spanisch-holländisches, bleibender englisches Machtgebiet. — In der inneren Politik sind die ausgebildete Autokratie des modernen Fürstentums maßgebend, ihre Ausartung und das Ankämpfen gegen ihre freiheitsgefährliche Übergewalt. An den letzteren Punkt setzen die neuen Staats- und Rechtsideen an, die Träume vom Vernunftstaate mit Vernunftreligion, — ein Feld, auf welchem England und die Niederlande, Frankreich, Deutschland und Italien die bestimmenden Autoren liefern, zum Teil als Verteidiger der fürstlichen Autorität, zum weitaus stärkern als Verfechter eines neu aufstrebenden Volkswillens. Hinzu treten die praktischen Reformen auf dem politisch-sozialen wie auf dem staatskirchlichen Felde mit wesentlicher Richtung auf das Erwachen einer freieren Journalistik und geistigeren Geschichtsauffassung, also Kräftigung der öffentlichen Meinung bei den Völkern. Gleichen Strebens der energische und mitten in die streng katholischen Staaten hineingeworfne Streit gegen den Jesuitismus, auf protestantischer Seite gegen den zwingenden Autoritätsglauben und das Bibelwort. — In England richtet sich der Kampf gegen die Politik der Krone und ihrer rückläufigen Adelspartei, und es bricht gegen diese Tendenzen erst die große Doppel-Revolution aus, die das eigensinnige Haus Stuart fällt, hernach der siegreiche Unabhängigkeitskampf der amerikanischen Kolonien, wuchtig rückwirkend auf den alten Erdteil. Aber nichts ist auffallender, nichts für die Wucht der neuen Ideen bezeichnender als jene merkwürdige Reformbewegung, welche mitten aus der Autokratie herauswächst, über halb Europa hin ausgeht von den übermächtig

neuzeitlich angehauchten und mitgerissenen Fürsten und Ministern, die auf staatskirchlichem und sozialpolitischem Gebiete bis zur förmlichen Revolution vorschreiten, die Umwälzung auf dem Throne. Hauptstaaten innert dieser Bewegung: Die Pyrenäenhalbinsel, Neapel, Dänemark, Schweden, Österreich und Rußland.

Hervorragendste Geistesthat ist das mächtige Steigen der Wissenschaft, und ihre nächsten großen Fortschritte und Gewinnste trafen zufolge der großartigen Entdeckungen sämtliche Naturwissenschaften: ungemeine Erweiterung in Kenntnis der Erde und des Himmels, naturgeschichtliche und physikalische Forschungen neben ausgedehnter Anwendung ihrer Lehren und Stoffe auf die Praxis des Lebens. Das tagmachende Fortschreiten in allen Zweigen: Physik und (jünger) Chemie, Geologie und Botanik, Zoologie und Anthropologie, dazu den verwandten Fächern der Medizin, Astronomie und Mathematik, sie alle gleich kräftig von der allgemeinen Strömung erfaßt, zumteil eben jetzt erst wissenschaftlich ausgebaut, das begründet ein unsterbliches Verdienst jener drei Jahrhunderte. Erfahren ja einzelne dieser Fächer einen vollständigen Neubau oder doch Umgestaltungen, welche die Vorbereitung und Einleitung sind zu den Riesenschritten unserer jüngsten Tage. Dazu die gewaltige Anwendung auf Verkehr und Handel, Gewerbe und Gewerke, Land- und Forstwirtschaft, die jetzt erst anfangen rationell betrieben und in durchdachte Theorie gebracht zu werden. Nach der Zeit der großartigsten geographischen Entdeckungen treten Reisen und Länderforschung erst ums letzte Drittel des 18. Jahrh. wieder in den Vordergrund.

Die ersten großen Befreiungstendenzen des Geistes wurden von den exakten Wissenschaften getragen, allen voran die riesige Erweiterung und der fundamentale Umschwung der Himmelskunde, die eben auch ihr Reformationszeitalter durchläuft und entscheidenden Einfluß auf die gesamte Welt- und Lebensanschauung gewinnt. Imposant ist die Geschichte ihrer genialen Häupter, die Lichtträger ersten Ranges sind,

ihrer Erfolge und Hülfsmittel (Mechanik, Instrumentenbau). Seit die Ruhe der Erde im Zentrum der Welt, seit die alte Vorstellung von unbeweglich fixen Sternen bestritten und die Umwälzung als allein gültiges Prinzip am Himmelsgewölbe erkannt ist, wurde statt der früheren starren Ruhe, die den Geistern dem Autoritätsglauben gegenüber geboten war, Bewegung auch das Grundgesetz auf unsrer Erde und in den Köpfen; die Erkenntnis jener durchgreifenden Himmelsbewegungen ging unmittelbar der Revolution im Leben und Denken der Völker voraus.

Nicht geringer ist die Bewegung in den Wissenschaften des Geistes, Philosophie und Geschichte voran. Mußte doch jene, die sich im Mittelalter ganz verloren hatte, förmlich neu erweckt werden. Da folgen sich die italienischen Pantheisten, die deutsche Theosophie, die mächtigen philosophischen Systeme des 16. und 17. Jahrhunderts, allgemein die energische Begründung der neueren philosophischen Weltanschauung durch englische, französische und deutsche Häupter, bis die ganze Bewegung in die Sätze der ausgesprochensten Freidenker umschlägt. Schlagendstes Kennzeichen des 18. Jahrhunderts sind die schweren Kämpfe der Aufklärung und des Rationalismus mit den alten Mächten. Nicht bloß färben sie vollständig die englische und französische Litteratur, denen sie ihr Hauptgepräge aufdrücken, dort am frühesten, hier am gewaltsamsten, sondern sie bestimmen die Denkweise der Geister allüberall, greifen die überlebten Denkvorstellungen und veralteten Lebensformen an, ganz neue Ideen und Ideale verfechtend. Theologie und Recht gehen zunächst von den großen und zahlreichen Textinterpretationen aus. Ausbildung oder Umgestaltung des positiven Rechtes vollzieht sich in Deutschland, Frankreich und England. Ausgebaut werden im Geiste der Aufklärung und auf philosophischen Grundlagen das ideale Recht und die Staatstheorie in Italien, Deutschland und Frankreich. Nationelle Staats- und Volkswirtschaft thut die ersten Schritte.

Hochbedeutendes hat die Reformation für Schule und Erziehung gethan, und ihre Häupter (Melanchthon voran)

tragen namentlich in Deutschland eine große pädagogische Reform; an Stelle der alten Dom- und Klosterschulen tritt die Bürgerschule als Einleitung unsrer neuen Volksschule, und die Erziehungslehre wird aufgebaut. Eine sehr fruchtbare Bewegung auf eben dem Felde nimmt das 18. Jahrhundert, umfassend und kräftig, auch darin weit über die Ideen der Reformationszeit hinaus und gegen sie vorgehend. Die methodische Erziehungslehre wird vollständig umgebildet und neu ausgebaut, so wesentlich in Deutschland erst durch die mit Erfolg eingreifende pietistische Praxis und dann durch die freien Denker, in Frankreich durch die revolutionären, Geist und Körper in ihre Umgestaltungspläne hineinziehenden Systeme der Neueren (Naturalisten). Das ist die revolutionäre Erziehungslehre mit ihren ganz neuen Lehrsätzen und Plänen.

Nun die Kehrseite, Auswüchse und Mächte der Finsternis: Glaubensfanatismus, Religionskriege, Verfolgung der Gewissen und Personen; Folterknechte und Henker, Folterwerkzeuge und Marterstätten in Kriminalsachen; in voller Blüte erst so recht Hexenwesen und Hexenprozesse und die verschiedensten Formen des Aberglaubens und der Geheimnissucht, die unausrottbar alle Aufklärung durchziehn und das Wissen selbst schillernd fälschen. So Geisterseherei, Physiognomik und Kraniologie, Mesmerianismus. Die religiösen Sekten und Gesellschaften regen sich in Frankreich, Großbritannien und Deutschland. Protestantenverfolgung tritt häufig ein, im größten und gewaltsamsten Stil auf österreichischem und französischem Boden, hier auch der große Prinzipienkampf des Jansenismus und Jesuitismus. Das Geheimordenspielen und die ethischen Gesellschaften werden Mode, von Bedeutung die Freimaurer; die vieldeutige Losung Philanthropie ein die Geister beherrschendes Schlagwort.

Mit Entschiedenheit stelle man unter die mächtigen Kulturfaktoren die eifrige Weiterbildung der Nationalsprachen und ihrer Litteraturen und parallel damit das allmähliche Verdrängen des entarteten Latein, das zugleich mit der

römischen Kirchenmacht gefällt wird. Darin geben die Romanen das erste Beispiel.

In Deutschland zunächst wachsen während des Reformationsalters wenige Gattungen heraus, die als Ausdruck des Kampfes zweier Zeitalter und der neuen Ideen qualifiziert sind: Satire und Kirchenlied, die Prosa mit ganz neuem Gewicht. Frankreich zeigt rasches Großwachsen der volkstümlichen einer-, der Hof- und Gelehrtendichtung anderseits. In Italien, das seine Glanzzeit bereits hinter sich hat, treiben Epik und Lyrik eine Nachblüte. Spanien — Portugal dagegen steigt auf zur höchsten und einzigen Glanzperiode mit großartigster Produktivität: reichste Entwicklung im früh entwickelten Drama, bedeutende in Roman und Epos, dazu Lyriker, Idyllendichter und Geschichtschreiber namhaft. England und Schottland zeigt kräftiges Anwachsen einer nationalen Litteratur und entwickelt am glänzendsten (und neben Spanien am frühesten) das Drama — Shakespeare. Im 18. Jahrhundert gestaltete sich die litterarische Bewegung so: Die französische Nationallitteratur, die um Ludwigs XIV. Zeit ihre klassische Periode feierte, steht nunmehr in den Übergängen und der Blüte einer vollständig neuen Zeit- und Denkrichtung, und daraus erwuchs unmittelbar jene gewaltige revolutionär aufklärende Weltlitteratur, die direkte Vorgängerin und Wegbahnerin der politischen Umwälzung selbst. Die italienische ist bis in die letzten Jahrzehnte des Jahrhunderts ziemlich ohnmächtig. Die englische, in der einen Reihe ihrer Vertreter so durch und durch revolutionär wie die französische, arbeitet mit Wucht in der episch-lyrisch-didaktischen Gattung, im Drama und Roman, der Geschichtschreibung und der hier am ehesten zur Bedeutung aufsteigenden Journalistik. Die deutsche steht eben in den Übergängen aus der Zeit der fremdländisch versunkenen, durchaus unnationalen, nach Form und Inhalt gleich unkorrekt wie schal gewordnen Erniedrigung und knechtischen Nachahmung des 17. Jahrhunderts, macht aber Riesenschritte; ihr dämmert eine neue Zeit, der deutsche Geist erwacht und schreitet vor

zur Höhe der klassischen und zugleich echt deutschen Produktion. Beachtenswert sind noch das niederländische, dänische und schwedische Schriftwesen.

Die durch die Renaissance gehobne Kunst erhält sich in verschiedenen Ländern noch das 16. Jahrhundert hindurch in Blüte, sinkt aber überall im unseligen 17. und bis tief ins 18. Jahrhundert hinein. Malerei, Bildhauerei und Baukunst in Italien waren auf glänzendem Höhepunkt in die Neuzeit übergetreten. Deutsche Baukunst hielt sich noch in Nachwirkung der Gotik. Bedeutend entwickelte Schulen weisen die spanische, niederländische und französische Malerei. Aber die gesunden Prinzipien der Renaissance wurden in einem Lande früher, im andern später durch einen barock überladnen und verschnörkelten Stil verdrängt, welcher als der neuitalienische überwucherte und in den französischen Zopfstil ausartete. Was der Kunst dann wiederum aus der geschmacklosen Unnatur herausgeholfen, ist das weit genauere Studium der klassischen Bauformen Griechenlands und das tiefere Eindringen in die Gesetze der Bautechnik und Konstruktionslehre. Originell konnte die moderne Bauweise damit natürlich nicht mehr werden, aber wenigstens gesetzlicher. Den argen Verfall, der von Italien aus weiter griff, hatte Lorenzo Bernini (geb. 1598) eingeführt: barockste Laune, geschmackwidrige, durch und durch unschöne Produkte eines unnatürlich verkünstelten Genies. Im Rococo überherrscht das Malerische, welches alle reinen Gesetze plastischen Zuges verletzt, jede Naturwahrheit absichtlich verdrängt und durch systematische Manieriertheit ersetzt. Der Perückenstil drängt sich in alle großen und kleinen Künste und in die alltäglichen Lebensformen ein, beherrscht er ja wie Mode und Tracht die verschnörkelt gewundne französische Gartenbaukunst. Über dieses abgeschmackte Rococo heben sich im 18. Jahrhundert wenigstens einzelne Richtungen und Länder wieder heraus, sie gesunden. Im Zopfstil befangen bleiben unter französischer Inspiration Bau- und Gartenbaukunst, bis reformierend englischer Geschmack durchbricht. Die Bildhauerei des Jahrhunderts leistet sehr

wenig Hervorragendes; die Zeit ist doch das direkte Gegenteil von dem, was wir plastisch heißen. Malerei und Kupferstich finden ihre Hauptpflege in Frankreich, England und Deutschland.

Französische, englische und deutsche Kunsttheorie und Kunstgeschichte werden bestimmend.

Neue kräftige Ausbildung gewann gleich mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften die Musik, ganz besonders die polyphone in den Kirchen. Italien ging voran: Kenntnis der Regeln des Kontrapunktes, Wiederaufstreben zur alten Erhabenheit durch und nach Palestrina. Zu Ende des 16. Jahrhunderts Verwendung in Ballade, Canzone, Madrigal, Rezitativ, den Chören der theatralischen Vorstellungen. Da kam es auch am frühesten zur Oper: erste komische von Vecchi. Zu Anfang des 16. ging musikalische Ausbildung in die Niederlande über; noch waren Deutschland, England und Frankreich zurück. Luther und die Kirchenmusik markieren, aber nach ihm ist nur wenig musikalische Thätigkeit zu vermerken; die früheste Ausbildung führt da nach Österreich-Böhmen über. Französische Musik, einzig das Volkslied ausgenommen, war so sehr bloße Nachahmung und Beigabe der italienischen, daß vor Ludwigs XIV. Zeit nicht ein einziger Komponist aus diesem Volke zu Ruf kam. Lully war der erste, der im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts die italienische Manier verließ. Damals kam auch die französische Oper auf, im 18. die deutsche, das war eine ganz entscheidende Thatsache. Im letzten Drittel des 18. stritten sich in Frankreich wieder fremde Einflüsse, italienische und deutsche, in den Piccinisten und Gluckisten.

Erst an der Wende der Neuzeit stand das förmliche Kunstdrama und die Theaterpflege auf, fast überall die letzte der großen Litteraturgattungen, mit sehr langsamer Herausentwicklung aus den unkünstlerischen Geburten der mittelalterlichen Spiele. So wurden in Deutschland die geistlichen Tragödien und Mysterien noch im 16. Jahrhundert von Schülern der Hochschulen und Privatgesellschaften aufgeführt.

durch die Reformation aus den Hochschulen verdrängt, aber bis ins 18. in den Jesuitenkollegien beibehalten. Fahrende Schüler und daraus zusammentretende wandernde Schauspielergesellschaften sind dem 17. Jahrhundert und noch dem 18. bis in seine Mitte eigen, dann erst treten stehende Theater und Schauspielerschulen auf, und gleich steigt in Frankreich, England und Deutschland die Kunst der Darstellung zu ihrer Höhe auf; sie weist klassische Namen unter ihren Vertretern.

Das gesellige Leben der Reformationszeit zeigt wieder seine besondern Sittenzüge: die Stände, ihre Lebensweise und gegenseitige Stellung, das Verhalten in Krieg und Frieden modulieren sich mit dem Heraustreten aus dem mittelalterlichen Feudalwesen, mit den veränderten Begriffen von Staat, Kirche und Bürgertum. Hiezu kommt als Ergebnis der amerikanischen Produkte ein einschneidender Um- und Aufschwung in der allgemeinen Lebensführung. Man verfolge mit aufmerksamem Auge die ungeheuren Wechsel, die eintreten im Stadt- und Land-, Alltags- und Festleben, Treiben und Verkehr der Stände, Handel und Handwerk, in Geräten und Trachten, Kostümen und Frisuren, — alles Dinge, in denen mindestens die halbe Denk- und Tendenzart der Zeiten zum sichtbaren Ausdrucke kommt. Welcher Abstand von der Zeit der Flechte und des Bartes bis zu derjenigen der Perücke und von da bis zu Puder und Zopf! — So steht es in allen Stücken. Und man beachte den Einfluß der Feste und Spiele auf den Charakter der Nationen: das englische Wettrennen und das spanische Stiergefecht, den römischen Karneval und die russische Eisbahn; und überall die aufkommenden Theater.

Mehr und mehr, am gewaltigsten im 18. Jahrh., arbeitet die Lockerung der früher sehr schroffen Ständeunterschiede (Lehr-, Wehr-, Nähr- und Hör- [d. i. höriger] Stand) dem modernen Rechte der Individualität vor. Dafür aber kommt der Fluch des überspannten Militarismus und der stehenden Heere in die Welt. Die gebildeten Stände, wesentlich vertreten durch *die gelehrte* Welt, den Klerus, den Adel, das höhere Bürger-

und Beamtentum, geben mehr als früher den Ton an für allgemeine Lebensart und Verkehr, lassen sich aber selber zu sehr beeinflussen von dem grundverdorbenen Treiben der Höfe nach dem schlechtesten Muster des französischen. Die frappantesten Bilder zeigen Hof und Diplomatie: in Frankreich unter dem persönlichen Einflusse der bourbonischen Regenten; in England unter den wechselnden Dynastien; in Spanien mit ausgeprägtestem Intriguenspiel; in den zahlreichen deutschen Fürstentümlein, meist Musterbilder der Verschwendung und Sittenlosigkeit; in Rom und mit den schlagendsten Wechseln in Rußland. Finanzen und Staatsökonomie erfahren die ersten großen Handels- und Geldkrisen, Folge der ersten großartig schwindelhaften Bankoperationen modernen Stils. In den Kampf treten die zwei reformatorischen Systeme der Staatswirtschaft, das französische und schottische (physiokratisches und Industrie-System).

Vergl. außer andern: Karl Grüns eigenartige und mit Geist abgefaßte Kulturgeschichte des 16. u. 17. Jahrhunderts. Über das 18. Jahrhundert handelt Friedrich Christoph Schlossers früher erwähntes Hauptwerk. — Man sehe auch bei Karl Biedermann.

§ 50. Neueste Zeit: Das Revolutionszeitalter.

Je mehr wir in der Zeit vorschreiten, der unmittelbaren Gegenwart entgegen, desto mehr verwickelt sich das Spiel der zusammenwirkenden Kulturfaktoren, desto zahlreicher und verschlungener werden die Fäden.

Der Kulturhistoriker unsers Jahrhunderts, ausgehend von den Grundlagen, welche die französische Revolution der Geschichte neuester Zeit gegeben, hat es zu thun mit jenem ruhelos erschütternden Kampfe zwischen Rückschritt und Vorschritt, zwischen Reaktion und Revolution, nach welchem man mit Fug und Recht alle die Zeit von 1789 an und bis in eine noch ungewisse Zukunft hinein das Revolutionszeitalter getauft hat. Der Ausdruck gilt ja nicht bloß für das politische Wogen, er trifft alle Lebens- und Denkgebiete, geht mit gleicher Wucht

durch die Reform[illegible] überall. Die Zeiten bis ins 18. [illegible] die der Erschlaffung und Schüler [illegible] Die Riesenerscheinung der spieler [illegible] das ausgeartete Kind der 18. [illegible] wirkend, halb gegen sie anstrebend, und [illegible] anachronistische Cäsarentum, das die E[illegible] Ganz natürlich trat nach ihren Kriegen [illegible] materielle Erschöpfung aller europäischen [illegible] ein und als Rückschlag derselben Erlahmung der Nationen [illegible] geistige Indolenz und Fügsamkeit, welche die Thatkraft, [illegible] korrumpierte Restauration möglich machte. Das jämmerlich [illegible] läßt sich sogar an England nachweisen, das doch allein von jeder Invasion verschont geblieben war, für die Staaten des Kontinents aber durch die Listen des englischen Ausfuhrhandels und die diplomatischen Akten.

Immerhin mögen zum Ausgangspunkte der Betrachtung genommen werden die ungeheuren politisch-staatlichen Wechsel nationaler wie internationaler Art; der Gesamtgang der europäischen Politik des Jahrhunderts nach seiten der Machtstellung einzelner Staaten wie nach der innerlich konstitutionellen Gestaltung, die Auflösung und Zusammenschmelzung und innere Organisation der europäisch-amerikanischen Staatenwelt — in Summa das Produkt von Krieg und Diplomatie.

Damit berühren sich die sozialen Zustände schwankendsten Charakters: die schweren Wehen und Kämpfe, das Elend und der Fortschritt in volkswirtschaftlichen Dingen, die Reflexe des Industrie- und Kredit- und Großstädtezeitalters; die faktische Stellung der verschiedenen Stände und Gesellschaftsklassen und der unerbittlich wogende Kampf zwischen Arbeit und Kapital; endlich die theoretischen Reformgedanken und Systeme, das Umsichgreifen sozialer Umsturzideen — ein mächtigster, ja erschütternder Faktor im Leben unsrer Zeit, als bedenklichstes Fragezeichen in die Zukunft hineindeutend.

Die politisch-sozialen Wechsel sind für die erste Hälfte des Jahrhunderts das einzige durchgreifende Element einer Periodenumgrenzung; sie lassen sich genau abmessen, und ihrer Strömung folgen auffallend, scharf bestimmt, Geist und Denken. Wir setzen: 1) Zeit der militärischen Gewaltherrschaft — französisch-europäisches Kaiserreich — 1813; 2) Blütezeit der Diplomatie in zwei Phasen, Vorbereitung (bis 1823) und Herrschaft (bis 1830) der reaktionären Politik; 3) Zeit der Ausbildung rein sozial-industrieller Interessen und Reibungen (bis 1848).

Gleich gewichtig nach materieller wie geistiger Richtung sind die riesigen Vorschritte in Erfindungen und Entdeckungen, Technik und Industrie, Reisen und Länderforschungen; — ein ausnehmend schwer wiegendes Kapitel der Betrachtung, da unser Jahrhundert nach all diesen Richtungen so beschleunigte Riesenschritte thut, daß es, anschließend an die große Zeit vom 15. zum 16. Jahrhundert, füglich das Zeitalter der Erfindungen und Entdeckungen heißen kann. Ja diese Thätigkeit ist überstürzend, fast fieberhaft; die Strömung steht in ununterbrochenem und gleich starkem Flusse seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die Technik ist die ausgebildeteste der Welt geworden, und das wesentlichst bestimmende Gebiet trifft Verkehrsmittel und -wege. Weltausstellungen. Welthändel und Freihandelsstreit.

Dampfschiff, Eisenbahn und Telegraph (unterseeische Kabel) sind die mächtigsten Kosmopoliten der Erde, alle Berührungen in erstaunlichem Maß erweitert und beschleunigt, Kunstbauten im Verkehrsleben etwas Gewöhnliches geworden: die unterirdischen Wege in England und Frankreich, Deutschland und Amerika — großartigster der Themsetunnel; neuestens Eisenbrücken verschiedener Konstruktion (erste über die Severn in England), Hänge- und Kettenbrücken. Seit den 30er Jahren spannt der Eisenbahnbau sein Riesennetz über die ganze zivilisierte Welt, England und Nordamerika voraus, und die Dampferlinien kreuzen den Ozean.

Die in praktisch weltumwälzende Erfindungen sich umsetzenden Ergebnisse der modernen Wissenschaft sind das mächtigste Kennzeichen fast genau des soeben abgelaufenen Jahrhunderts seit 1770 oder 1780. Mehr als einmal ist betont worden, daß der Instrumentenmacher James Watt seinem Heimatlande mehr solide Wohlthaten einbrachte als alle Verträge, die es abschloß, und alle Schlachten, die es gewann. Diese Wohlthaten sind dann auf die ganze Welt übergegangen. Und wie viele zählen neben und nach ihm! Die Wohlthäter und Heroen der neuen Zeit sind im einfachen Studierzimmer und der geräuschvollen Maschinenwerkstatt zu suchen.

Wir leben im Zeitalter der höchst gespannten materiellen Kulturentfaltung, ziehen das Größte aus seinen Vorzügen und leiden das Schwerste unter seinen Gebrechen und Gefahren. Es ist die Herrschaft der Maschinen, der Großindustrie, des Welthandels, des Kreditsystems und der sozialen Krisen. Die bedenklichen Nachteile und Einseitigkeiten der Zeit gipfeln in folgenden Erscheinungen: Zusammendrängen der Bevölkerung in den irrationell anwachsenden industriellen Großstädten und damit kumulierte Verschärfung des Elendes, Pauperismus und Prostitution, Vernachlässigung der Charakterbildung, Mechanisieren des Denkens bei den fabrikarbeitenden Klassen, chaotisches Anstürmen des „vierten Standes“ und akuteste Form der „sozialen Frage“.

Die technisch-gewerbliche Seite menschlicher Thätigkeit ist wohl unter allen die bestgeeignete, uns einen Begriff zu geben von den ungeheuren Distanzen, welche unser Geschlecht durchlaufen hat, seit es vom einfachsten Naturmenschen auf irgend einem Fleck des Erdbodens zu irgend einer Zeit ausging, um ihn auf die Höhe des durchgebildeten Kulturmenschen unsrer Tage zu bringen. Von den rohesten Bedürfnissen des nackten Lebens, den elementarsten Stoffen oder Produkten, den einfachsten Hülfsmitteln und Geräten, den ...nwohnungen sind die untersten Generationen aus... ...n, um heutigen Tages bei einer wunderbaren Fülle

und raffinierten Berechnung der verfeinerten Lebensformen anzulangen. Welche allereinfachste Technik verwendete der wenig über den Affenzustand hinausgekommene primitive Mensch, der auch nicht das Feuer kannte, um seine Nahrungsmittel zusammenzutragen, sich die Wohnung in einer Höhle oder bei bereits vorgerückterem Zustand in einer zusammengeklebten Lehmhütte zu sichern und die natürlichsten Waffen zum Schutz gegen die wilden Tiere oder die Menschenfleisch fressenden lieben Mitmenschen, sowie die dürftigste Bekleidung zur Deckung gegen die Unbilden der Witterung zu erstellen! Also überall roheste Benutzung und allerschwächste Bearbeitung der Naturerzeugnisse durch Menschenhand! Jetzt die denkbarst verfeinerte Technik, die kunstvollst berechnete und gespaltene Arbeitsteilung, ein Maschinennetz von unübersehbarem Reichtum und erstaunlicher Mannigfaltigkeit der Hülfsmittel, Anwendung der ausgeklügelten Berechnungen aller Realwissenschaften auf die praktische Technik, der Aufwand eines alle arbeitenden Köpfe gewaltsam erfassenden Erfindungsgeistes ohne gleichen, das Dienstbarmachen aller Elementarkräfte der Natur für die Zwecke des Menschen! Überall die weitest getriebene Schonung von Zeit, Kraft und Menschenhänden, und gleichwohl die vollkommenste und rascheste Erstellung aller Produkte einer überfeinerten Kultur, und gleichwohl das urewige Menschenelend und der unerbittliche Kampf! Ein einzelnes Gebiet der bloßen Hülfsmaschinen zehrt heute mehr Kraft und Geist auf, als in den Uranfängen die Existenzerhaltung der ganzen Menschheit.

Wissenschaft und gelehrte Forschung sind ein weiteres unbegrenztes Feld, auf welchem unsre Zeit ihre Triumphe feiert. Sagt man das in erster Linie von den sämtlichen Naturwissenschaften, die allerdings den unermeßlichsten Aufschwung genommen haben, so soll damit keineswegs das Vorgehen auf andern Gebieten des Wissens als klein oder unbedeutend zurückgeschoben werden; im Gegenteil! Allerdings hatte Alex. v. Humboldt recht mit der Erklärung: es sei ein Irrtum, wenn die Völker vermeinen,

daß sie ohne die Naturwissenschaft Kultur und Wohlstand erreichen könnten: sie in der That faßt den Riesenfortschritt unsrer Zeit in sich. Aber auch auf den andern Gebieten ist die Vorwärtsbewegung eine ungemein beschleunigte. So wird man, um nur eins der Felder im Bereiche der Geisteswissenschaften beispielsweise zu nennen, auf dem unermeßlichen Plan der Geschichte und der Hülfswissenschaften in all ihren Schattierungen den Vorschritt eben auch als unermeßlich bezeichnen müssen. Ist ja überdies eine starke Reihe von wissenschaftlichen Einzelzweigen erst in unserm Jahrhundert förmlich neugeschaffen und zum Rang von ausgebildeten Spezialfächern erhoben worden! Führen wir nur die oberste Hauptgliederung an, so wären es folgende Zweige: Chemie (neueste Schöpfung); Naturbeschreibung nach ihren drei gewaltigen Zweigen der Mineralogie und Geologie, Botanik, Zoologie; Anatomie und Physiologie; Medizin; Physik, Mechanik (Technologie) und mathematisch-physikalische Geographie; Astronomie; Mathematik; Erdbeschreibung; Ethnographie und Sprachkunde — vergleichende Sprachwissenschaft (neueste Schöpfung); Philologie, Mythologie, Altertumswissenschaft, klassische Studien; geschichtliche Fächer: Staatengeschichte (politische), Kultur-, Kunst-, Kirchen- und Religions-, Litteraturgeschichte mit Kritik und (neueste Schöpfung) Ästhetik; Volkswirtschaft und (neueste Schöpfung) Statistik; Recht; Philosophie und Pädagogik; Theologie.

Ein erst in unserm Jahrhundert so recht gewichtiges Glied der Zeitentwicklung ist die Journalistik, die mit der steigenden Geltendmachung der öffentlichen Meinung groß gewachsene jüngste Kraft im allgemeinen Getriebe des Völkerlebens.

Vielseitig ist die Pflege der Künste aller Art: bildende — Malerei, Bildhauerei und Baukunst; darstellende — Theater, dazu Musik und Gesang; in ungemeiner Ausdehnung die kleinen Künste von reproduzierender und vervielfältigender Thätigkeit und zumteil neuen Ursprung. — Immerhin haben auch die großen Künste bei den drei Hauptnationen —

Deutsche, Franzosen (Niederländer), Engländer — eine glänzende Regeneration erlebt. Und doch beklagen und vermissen wir so vieles im Schaffen und im Aufnehmen; unsere Geschlechter im ganzen sind nicht künstlerisch angelegt.

Obenan steht die Malerei, die nach den verschiedenen Geschmacksvariationen und Schulen am klarsten in Frankreich zu verfolgen ist. Hier trat nach dem vorausgegangenen Verfall die Regeneration ein mit Jacques Louis David, der aber selbst wieder auf Affektation und unwahr theatralisches Inszenieren ablenkte. Daher trat gegen seine sogenannte klassische Schule die Reaktion der romantischen auf mit großen Malern, effektvoller Behandlung von Licht und Farbe, Bevorzugung der mittelalterlichen Stoffe und Formen. Die Ausartung bezeichnen die Naturalisten. Deutschland (Düsseldorf, München, Berlin) und Österreich, Frankreich und Belgien, England haben die größten Maler des Jahrhunderts geliefert.

Bildhauerei ist immerhin weniger die Kunst der neuesten Zeit, die zu wenig plastische Elemente besitzt; doch weist auch sie hohe Meister. Nachdem die deutsche Bildnerei tüchtig nationale Ansätze genommen, war sie mit durch den eindringenden Rococogeschmack verderbt worden; doch erwachte hier die Tüchtigkeit des anerzogenen Sinnes viel eher wieder als bei Franzosen und Italienern, so daß Deutsche auf italienischem Boden selbst einen bessern Geschmack einpflanzen konnten. In Italien ward sie restauriert durch den Schweizer Alexander Trippel und den Venezianer Canova, in Frankreich neu erweckt seit Pigalle; indes hat sich Italien fast nur noch durch den Vorzug einer schulgemäß übererbten vollendeten Technik auf der Höhe gehalten. Deutschland — Berlin, München, Dresden — und Österreich, Frankreich und Belgien, England, Italien liefern die Hauptvertreter.

Eine originelle Baukunst hat unsre neueste Zeit allerdings nicht mehr schaffen können, da die fundamentalen Konstruktionsformen erschöpft scheinen; aber wenigstens eine gesetzlichere als im Rococo, wenn wir von allerlei Münchner

Stilmischmasch absehen, und auch eine schönere, die Pariser Steinmassenauftürmung allerdings abgerechnet. In allen Ländern finden wir die Formen der Renaissance, und die sind das weit Überwiegende, daneben aber auch solche des Altertums und des früheren Mittelalters ohne Unterschied vertreten. Das höchst Charakteristische unsers Jahrhunderts ist der Eisenbau. Bauten in Deutschland — Berliner, Münchner, südwest- und mitteldeutsche Schulen, nebst Österreich, Frankreich und England.

Die kleinen Künste haben ungemeine technische Ausbildung und ein ins Unbegrenzte erweitertes Wirkensfeld. Holzschneidekunst, vom 14. Jahrhundert an in Europa wesentlich betrieben, im 17. ganz gesunken, ist erst im 19. wieder durch die Engländer, Deutschen und Franzosen zu Ehren gekommen und außerordentlich verfeinert worden. Kupferstich, seit dem 15. Jahrhundert geübt, versucht sich in den verschiedenen Stilweisen. Stahlstich ist ganz neu, 1820 von England ausgegangen, dann in Frankreich, Italien und Deutschland ausgebildet. Lithographie und Photographie (Stein- und Lichtdruck) sind neue Erfindungen. Ein Nachteil dieser massenhaften wohlfeilen Kunstproduktion ist das Zurückdrängen der großen Kunst.

Musik und Gesang haben namentlich in Deutschland neuestens so große Verbreitung und Pflege angenommen, wie wohl in keinem Lande; überall bestehen musikalische Vereine und Bildungsanstalten. Aber bereits ist auch die Gefahr der Verflachung herangerückt. Streng französische Musik ist ein jüngstes Produkt, erst seit Errichtung des Konservatoriums in unserm Jahrhundert zu bedeutender Ausbildung gekommen. Italien hat sein entscheidendes Gewicht, beides für Musik und Gesang, längst eingebüßt. — Das Schauspiel leidet an ausgesprochner Veräußerlichung durch das Ausgehen auf Pracht und Glanz der Kostüme und Dekorationen, auf künstlichen Aufwand der technisch-szenischen Mittel zur Aufführung, auf künstliche Effekte durch allerlei Maschinerien, auf glänzend kostbare Bauten; die Oper mit ihrem teuren

Beiwerk schädigt entschieden das Schauspiel. Daher tritt die Kunst des Darstellens und der seelischen Auffassung zurück.

Hauptlitteraturen sind die deutsche, französische, englische und italienische. Die kleineren Nationallitteraturen, als spanisch, portugiesisch, niederländisch, dänisch, schwedisch, ungarisch, polnisch, neugriechisch, als jüngste groß gewachsen russisch, dann die amerikanische des Nordens und Südens haben durch die ausgedehnte Übersetzungskunst für die Welt überhaupt unvergleichlich größeres Gewicht als in frühern Jahrhunderten. Czechen und Serben sind in die Litteraturbewegung eingerückt.

Leichteren Gehaltes, doch schwerer präzisierbar sind die Kapitel über Sitten und Unsitten, Moden und Gebräuche.

Die Gesamtentwicklung der Zeit ruht auf den vier großen Nationen: Deutschen, Franzosen, Engländern, mit geringerem Gewicht Italienern; jenseit des Ozeans natürlich auf der Union.

Universellste Charakterzüge:

Ihre höchsten Triumphe feiert die neueste Zeit durch das Stehen auf der Persönlichkeit. Dazu kommt wie niemals zuvor die Ausbreitung einer gleichmäßigen Zivilisationsbewegung über die ganze Erde, so daß sogar vom Standpunkt einzelner Nationalindividualitäten aus der Blick auf Innerafrika oder Südbrasilien, auf Japan oder Sibirien, nach den Tropen oder den Polen sofort übergelenkt werden muß. Das Denken ist riesig beschleunigt; Kombinationen je auch nur auf die nächste Zukunft unmöglich. — Wissenschaft, Kapital und Maschine verbündet sind die Regenten unsrer sozialen Welt, der Nervenmechanismus ihres physiologisch-psychologischen Getriebes. Wir leben rascher als je, aber auch ruheloser; ewiger Kampf und Streben ins Unendliche, Raffinerie, Schaffensdrang und Genußsucht treiben die Geister oben wie unten; der Charakter verflacht und das Ideal verflüchtigt sich. Unsre Zeit ist der neue Faust; an ihrer Stirne steht geschrieben — Unbestand. Wir fußen nicht mehr in der Vergangenheit, noch nicht in der Zukunft; wir sind Übergangsgeschlechter.

Erschließung der Welt hat sich im weitesten Sinn vollzogen: Weltverkehr. Dazu kommt die unbegrenzte Anwendung der ungeheuren Entdeckungen und Erfindungen, wie sie nie zuvor dagewesen; und damit wieder die vollständigste Umbildung des sozialen Lebens:

Umgestaltung des engern Handwerksbetriebes in das große Fabrikationswesen; ungeheuerste Umwälzung in den Geldwerten, so jüngstens durch Auffindung der kolossalen Goldlager von Kalifornien und Australien; Kreditsystem mit seinen unbeschränkten Massen des Papiergeldes, wodurch zugleich die Schöpfung immenser Werke, die Erhöhung im allgemeinen Niveau der Lebenshaltung, aber auch die ungeheuerlichsten Gefahren und Schwindeleien geboten sind — die fast regelmäßig wiederkehrenden Krisen, die unberechenbaren Schwankungen der Werte und der Agiotage, die Trüglichkeit der Existenzen und das Gründertum, Überproduktion und eine erschreckend-lähmende Unsicherheit in den kaufmännisch-gewerblichen Verhältnissen; im Staatsleben als verzehrendste Schuld die unbeschränkte Vermehrung der stehenden Heere und der bewaffnete Friede, damit gespannte Steigerung der Volkssteuerkraft und zugleich der Staatsschulden — das sind die obersten Motoren, die dem Leben unsrer Zeit seine Größe und sein Elend aufdrücken.

Im Staatsleben wirken neuestens gleich stark die kosmopolitisch denkende Freiheits- und die nach Bluts- und Stammrechten einengende Nationalitätsidee: Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland, Riesenkampf für Aufhebung der Sklaverei in der Union, Streit der Geister für rationelles Denken über die ganze Erde hin; — neueste Gestaltung von Deutschland und Italien. Der konstitutionelle Repräsentativstaat mit seinen Kammern ist nicht die letzte Lösung.

Nach seiten der Weltauffassung, um die sich der „Kulturkampf" im großen mit nicht mehr zu bezweifelndem Ausgange dreht, präzisiert sich unsre Aufgabe so: Erkenntnis und Begründung einer Weltregierung nach unveränderlich feststehenden notwendigen Gesetzen ist das große Problem,

an dem wir nun seit Jahrhunderten, und neuestens energischer als je, ohne Unterbrechung arbeiten. Damit verbindet sich die weitere parallel laufende und eben so schwere Erkenntnis, daß die Ordnung der individuellen Entwicklung der Organismen zugleich die der Weltentwicklung ist. Überall herrscht Entwicklung und vervollkommnender Ausbau in der Zeit und im Raum, im einzelnen Organismus, im Bau des Planeten und dem Aufbau des Universums. Diese Analogie mag allerdings zu der Frage Anlaß geben: Sollte nur die menschliche Gesellschaft in ihrem historisch bekannten Dasein zum Stillstand oder gar Rücklaufe bestimmt sein?

Die grundlegenden Charakterstriche, zusammengefaßt, präzisieren sich so: Massenbewegung und Anstrengung aller Kräfte; gesuchte Ausgleichung im Sinne des Aufstrebens, in Bildung und Lebenshaltung; die großartigste und widerspruchsvollste soziale Thätigkeit: ungeheure Zirkulationssteigerung der Güter, Personen und Gedanken, daneben Massenproduktion der ins Kolossale ausgebauten Maschinenindustrie und raffiniert zugespitzte Arbeitsteilung, auch geistig. Unermeßlicher Verbrauch der materiellen und geistigen Existenzmittel, aber gleich hoch gewachsenes Schaffen derselben. Wohl der riesigste Umschwung in der Weltgeschichte, den wir seit länger als einem Jahrhunderte durchlaufen: der Übergang von der Hand- zur Maschinenarbeit und damit von der alten Gebundenheit und Sicherheit patriarchalisch enger Lebensverhältnisse zur vollen Freiheit der Erkenntnis und des Genusses, der Spekulation und des Elendes. Unermeßliche Thätigkeit in Erfindungen und Entdeckungen mit dem Doppelzwecke: Kräfte und Stoffe der Natur in unbegrenztem Maßstabe dem Menschengeiste dienstbar zu machen und die mechanisch arbeitende Menschenkraft zu ersetzen.

Beobachtung, Induktion und Versuch regieren unsre Gedanken; der kritisch-verneinende Geist überwiegt; wir experimentieren immer und überall und leben in überstürzter Unruhe; alles ist zu raschem Leben und Sterben bestimmt; Bewegung und Umwälzung in allen Stücken. Unbegrenzte Rezeptivität

und Vielseitigkeit; fast erschreckender Reichtum des Inhaltes; aber nirgends Übersehbarkeit, Ganzheit, Abklärung; eine Rechnung ins Unendliche, ein progressiver Prozeß ohne noch irgend erkennbare Harmonie und fixierte Ziele. — Leben und Schrift greifen tiefer ineinander als je; darauf ruht die immense Ausdehnung und Wirkung in Litteratur und Presse. An der Zeit ist die Wissenschaft mit einer Thätigkeit ohne gleichen, selbstbewußt, weltumfassend, sie und ihre praktischen Anwendungen. Für die reine Kunst fehlt uns trotz aller großen Schöpfungen die Ruhe und Hingebung; sie wird leicht mechanisiert, zur Magd des Bedürfnisses und der Tendenz herabgewürdigt; hoher Stil und klassischer Sinn sind selten. Leben heißt heute — kämpfen.

Die ungeheuer weitgreifende Aufgabe einer Kulturgeschichte der neuesten Zeit ist für unsre Generation noch unlösbar; einen ersten grundlegenden Versuch in großem Maßstabe hat der Verfasser dieses Katechismus gemacht in dem Werke: „Grundsteine einer allgemeinen Kulturgeschichte der neuesten Zeit“, 5 Bände.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.



Bewegungsspiele für die deutsche Jugend. Von J. C. Lion und J. H. Wortmann. Mit 29 Abbildungen. 1891. 2 Mark.
Bibliothekslehre mit bibliographischen und erläuternden Anmerkungen. Neubearbeitung von Dr. Julius Petzholdts Katechismus der Bibliothekenlehre von Dr. Arnim Gräsel. Mit 33 Abbildungen und 11 Schrifttafeln. 1890. 4 Mark 50 Pf.
Bienenkunde und Bienenzucht. Von G. Kirsten. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage, herausgegeben von J. Kirsten. Mit 51 Abbildungen. 1887. 2 Mark.
Bierbrauerei. Hilfsbüchlein für Brauereipraktiker und Studierende von M. Krandauer. Mit 42 Abbildungen. 1898. 4 Mark.
Bildhauerei für den kunstliebenden Laien. Von Rudolf Maison. Mit 63 Abbildungen. 1894. 3 Mark.
Bleicherei s. Wäscherei ꝛc.
Blumenzucht s. Ziergärtnerei.
Börsen- und Bankwesen. Auf Grund der Bestimmungen des neuen Börsen- und Depotgesetzes bearbeitet von Georg Schweitzer. 1897. 2 Mark 50 Pf.
Bossieren s. Liebhaberkünste.
Botanik, allgemeine. Zweite Auflage. Vollständig neu bearbeitet von Dr. E. Dennert. Mit 260 Abbildungen. 1897. 4 Mark.
Botanik, landwirtschaftliche. Von Karl Müller. Zweite Auflage, vollständig umgearbeitet von R. Herrmann. Mit 4 Tafeln und 48 Abbildungen. 1876. 2 Mark.
Brandmalerei s. Liebhaberkünste.
Briefmarkenkunde und Briefmarkensammelwesen. Von V. Suppantschitsch. Mit 1 Porträt und 7 Textabbildungen. 1895. 3 Mark.
Bronzemalerei s. Liebhaberkünste.
Buchdruckerkunst. Von A. Waldow. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 43 Abbildungen und Tafeln. 1894. 2 Mark 50 Pf.
Buchführung, kaufmännische. Von Oskar Klemich. Fünfte, durchgesehene Auflage. Mit 7 Abbildungen und 3 Wechselformularen. 1895. 2 Mark 50 Pf.
Buchführung, landwirtschaftliche. Von Prof. Dr. K. Birnbaum. 1879. 2 Mark.
Bürgerliches Gesetzbuch s. Gesetzbuch.
Chemie. Von Prof. Dr. H. Hirzel. Siebente, vermehrte Auflage. Mit 35 Abbildungen. 1894. 4 Mark.
Chemikalienkunde. Eine kurze Beschreibung der wichtigsten Chemikalien des Handels. Von Dr. G. Heppe. 1880. 2 Mark.
Chronologie. Mit Beschreibung von 33 Kalendern verschiedener Völker und Zeiten von Dr. Adolf Drechsler. Dritte, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 1881. 1 Mark 50 Pf.
Citatenlexikon. Sammlung von Citaten, Sprichwörtern, sprichwörtlichen Redensarten und Sentenzen von Daniel Sanders. Mit dem Bildnis des Verfassers. 1898. Einfach gebunden 6 Mark, in Geschenkeinband 7 Mark.
Correspondance commerciale par J. Forest. D'après l'ouvrage de même nom en langue allemande par C. F. Findeisen. 1895. 3 Mark 50 Pf.
Dampfkessel, Dampfmaschinen und andere Wärmemotoren. Ein Lehr- und Nachschlagebuch für Praktiker, Techniker und Industrielle von Th. Schwartze. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 268 Abbildungen und 18 Tafeln. 1897. 4 Mark 50 Pf.
Darwinismus. Von Dr. Otto Zacharias. Mit dem Porträt Darwins, 30 Abbildungen und 1 Tafel. 1892. 2 Mark 50 Pf.
Delftermalerei s. Liebhaberkünste.
Differential- und Integralrechnung. Von Franz Bendt. Mit 39 Figuren. 1896. 3 Mark.
Dogmatik. Von Prof. Dr. Georg Runze. 1897. 4 Mark.
Drainierung und Entwässerung des Bodens. Von Dr. William Löbe. Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 92 Abbildungen. 1881. 2 Mark.
Dramaturgie. Von Robert Prölß. 1877. 3 Mark.
Droguenkunde. Von Dr. G. Heppe. Mit 30 Abbildungen. 1879. 2 Mark 50 Pf.
Einjährig-Freiwillige. — Der Weg zum Einjährig-Freiwilligen und zum Offizier des Beurlaubtenstandes in Armee und Marine. Von Oberstleutenant z. D. Moritz Exner. Zweite Auflage. 1897. 2 Mark.

Eissegeln und **Eisspiele** s. Wintersport.
Elektrochemie. Von Dr. Walther Löb. Mit 43 Abbildungen. 1897. 3 Mark.
Elektrotechnik. Ein Lehrbuch für Praktiker, Techniker und Industrielle von Th. Schwartze. Sechste, vollständig umgearbeitete Auflage. Mit 256 Abbildungen. 1896. 4 Mark 50 Pf.
Entwässerung s. Drainierung.
Ethik. Von Friedrich Kirchner. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. 1898. 3 Mark.
Familienhäuser für Stadt und Land als Fortsetzung von „Villen und kleine Familienhäuser". Von G. Aster. Mit 110 Abbildungen von Wohngebäuden nebst dazugehörigen Grundrissen und 6 in den Text gedruckten Figuren. 1898. 5 Mark.
—— s. auch Villen.
Farbenlehre. Von Ernst Berger. Mit 40 Abbildungen und 8 Farbentafeln. 1898. 4 Mark 50 Pf.
Färberei und Zeugdruck. Von Dr. Hermann Grothe. Zweite, vollständig neu bearbeitete Auflage. Mit 78 Abbildungen. 1885. 2 Mark 50 Pf.
Farbwarenkunde. Von Dr. G. Heppe. 1881. 2 Mark.
Feldmeßkunst. Von Dr. C. Pietsch. Sechste Auflage. Mit 75 in den Text gedruckten Abbildungen. 1897. 1 Mark 80 Pf.
Feuerwerkerei s. Lustfeuerwerkerei.
Finanzwissenschaft. Von Alois Bischof. Sechste, verbesserte Auflage. 1898. 2 Mark.
Fischzucht, künstliche, und Teichwirtschaft. Wirtschaftslehre der zahmen Fischerei von E. A. Schroeder. Mit 52 Abbildungen. 1889. 2 Mark 50 Pf.
Flachsbau und Flachsbereitung. Von R. Sonntag. Mit 12 Abbildungen. 1872. 1 Mark 50 Pf.
Flöte und Flötenspiel. Ein Lehrbuch für Flötenbläser von Maximilian Schwedler. Mit 22 Abbildungen und vielen Notenbeispielen. 1897. 2 Mark 50 Pf.
Forstbotanik. Von H. Fischbach. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 79 Abbildungen. 1894. 2 Mark 50 Pf.
Freimaurerei. Von Dr. Willem Smitt. Zweite, verbesserte Auflage. 1899. 2 Mark.
Galvanoplastik und Galvanostegie. Ein Handbuch für das Selbststudium und den Gebrauch in der Werkstatt von G. Seelhorst. Dritte, durchgesehene und vermehrte Auflage von Dr. G. Langbein. Mit 43 Abbildungen. 1888. 2 Mark.
Gartenbau s. Nutz-, Zier-, Zimmergärtnerei, Rosenzucht und Obstverwertung.
Gebärdensprache s. Mimik.
Gedächtniskunst oder Mnemotechnik. Von Hermann Kothe. Achte, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Dr. G. Pietsch. 1897. 1 Mark 50 Pf.
Geflügelzucht. Ein Merkbüchlein für Liebhaber, Züchter und Aussteller schönen Rassegeflügels von Bruno Dürigen. Mit 40 Abbildungen und 7 Tafeln. 1890. 4 Mark.
Gemäldekunde. Von Dr. Th. v. Frimmel. Mit 28 Abbildungen. 1894. 3 Mark 50 Pf.
Gemüsebau s. Nutzgärtnerei.
Geographie. Von Karl Arenz. Fünfte Auflage, gänzlich umgearbeitet von Prof. Dr. Fr. Traumüller und Dr. O. Hahn. Mit 69 Abbildungen. 1899. 3 Mark 50 Pf.
Geographie, mathematische. Zweite Auflage, umgearbeitet und verbessert von Dr. Hermann J. Klein. Mit 113 Abbildungen. 1894. 2 Mark 50 Pf.
Geologie. Von Dr. Hippolyt Haas. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 157 Abbildungen und 1 Tafel. 1898. 3 Mark.
Geometrie, analytische. Von Dr. Max Friedrich. Mit 56 Abbildungen. 1881. 2 Mark 40 Pf.
Geometrie, ebene und räumliche. Von Prof. Dr. K. Ed. Zetzsche. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 223 Abbildungen und 2 Tabellen. 1892. 3 Mark.
Gesangskunst. Von F. Sieber. Fünfte, verbesserte Auflage. Mit vielen Notenbeispielen. 1894. 2 Mark 50 Pf.
Geschichte, allgemeine, s. Weltgeschichte.

Geschichte, deutsche. Von Wilhelm Kentzler. 1879. Kartoniert 2 Mark 50 Pf.
Gesetzbuch, Bürgerliches, nebst Einführungsgesetz. Textausgabe mit Sachregister. 1896. 2 Mark 50 Pf.
Gesetzgebung des Deutschen Reiches s. Reich, das Deutsche.
Gesundheitslehre, naturgemäße, auf physiologischer Grundlage. Siebzehn Vorträge von Dr. Fr. Scholz. Mit 7 Abbildungen. 1884. 3 Mark 50 Pf.
(Unter gleichem Titel auch Band 20 von Webers Illustr. Gesundheitsbüchern.)
Girowesen. Von Karl Berger. Mit 21 Formularen. 1881. 2 Mark.
Glasmalerei s. Porzellanmalerei und Liebhaberkünste.
Glasradieren s. Liebhaberkünste.
Gobelinmalerei s. Liebhaberkünste.
Gravieren s. Liebhaberkünste.
Handelsgesetzbuch für das Deutsche Reich nebst Einführungsgesetz. Textausgabe mit Sachregister. 1897. 2 Mark.
Handelsmarine, deutsche. Von R. Dittmer. Mit 66 Abbildungen. 18[illegible] 3 Mark 50 Pf.
Handelsrecht, deutsches, nach dem Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuche von Robert Fischer. Dritte, umgearbeitete Auflage. 1885. 1 Mark 50 Pf.
Handelswissenschaft. Von K. Arenz. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Gust. Rothbaum und Ed. Deimel. 1890. 2 Mark.
Heerwesen, deutsches. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Moritz Exner. Mit 7 Abbildungen. 1896. 3 Mark.
Heizung, Beleuchtung und Ventilation. Von Th. Schwartze. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 209 Abbildungen. 1897. 4 Mark.
Heraldik. Grundzüge der Wappenkunde von Dr. Ed. Freih. v. Sacken. Sechste Auflage, neu bearbeitet von Moriz von Weittenhiller. Mit 238 Abbildungen. 1898. 2 Mark.
Holzmalerei, -schlägerei s. Liebhaberkünste.
Hornschlägerei s. Liebhaberkünste.
Hufbeschlag. Zum Selbstunterricht für jedermann. Von E. Th. Walther. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 67 Abbildungen. 18[illegible] 1 Mark 50 Pf.
Hunderassen. Von Franz Krichler. Mit 42 Abbildungen. 1892. 3 Mark.
Hüttenkunde, allgemeine. Von Dr. E. F. Dürre. Mit 209 Abbildungen. 187[illegible] 4 Mark 50 Pf.
Intarsiaschnitt s. Liebhaberkünste.
Integralrechnung s. Differential- und Integralrechnung.
Invaliditäts- und Altersversicherung. Von Georg Wengler. 1898. 2 Mark.
Jagdkunde. — Katechismus für Jäger und Jagdfreunde von Franz Krichler. Mit 33 Abbildungen. 1891. 2 Mark 50 Pf.
Kalenderkunde. Belehrungen über Zeitrechnung, Kalenderwesen und Feste von O. Freih. von Reinsberg-Düringsfeld. Mit 2 Tafeln. 187[illegible] 1 Mark 50 Pf.
Kellerwirtschaft s. Weinbau.
Kerbschnitt s. Liebhaberkünste.
Kindergärtnerei, praktische. Von Fr. Seidel. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 35 Abbildungen. 1887. 1 Mark 50 Pf.
Kirchengeschichte. Von Friedr. Kirchner. 1880. 2 Mark 50 Pf.
Klavierspiel. Von Fr. Taylor. Deutsche Ausgabe von Math. Stegmayer. Zweite, verbesserte Auflage. Mit vielen Notenbeispielen. 1893. 2 Mark.
Knabenhandarbeit. Ein Handbuch des erziehlichen Arbeitsunterrichts von Dr. Woldemar Götze. Mit 69 Abbildungen. 1892. 3 Mark.
Kompositionslehre. Von J. C. Lobe. Sechste Auflage. Mit vielen Musikbeispielen. 1895. 2 Mark.
Korkarbeit s. Liebhaberkünste.
Korrespondenz, kaufmännische, in deutscher Sprache. Von C. F. Findeisen. Fünfte, vermehrte Auflage, zum dritten Male bearbeitet von Franz Hahn. 1898. 2 Mark 50 Pf.
——— ——— in französischer Sprache s. Correspondance commerciale.
Kostümkunde. Von Wolfg. Quincke. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 459 Kostümfiguren in 152 Abbildungen. 1896. 4 Mark 50 Pf.
Krankenversicherung. Von Georg Wengler. 1898. 2 Mark.
Kriegsmarine, deutsche. Von R. Dittmer. Mit 126 Abbild. 1890. 3 Mark.

Kulturgeschichte. Von J. J. Honegger. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1889. 2 Mark.
Kunstgeschichte. Von Bruno Bucher. Vierte, verbesserte Auflage. Mit 276 Abbildungen. 1895. 4 Mark.
Lederschnitt s. Liebhaberkünste.
Liebhaberkünste. Von Wanda Friedrich. Mit 250 Abbildungen. 1896. 2 Mark 50 Pf.
Litteraturgeschichte, allgemeine. Von Dr. Ad. Stern. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1892. 3 Mark.
Litteraturgeschichte, deutsche. Von Dr. Paul Möbius. Siebente, verbesserte Auflage von Dr. Gotthold Klee. 1896. 2 Mark.
Logarithmen. Von Prof. Max Meyer. Zweite, verbesserte Auflage. Mit 3 Tafeln und 7 in den Text gedruckten Abbildungen. 1898. 2 Mark 50 Pf.
Logik. Von Friedr. Kirchner. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 36 Abbildungen. 1890. 2 Mark 50 Pf.
Luftfeuerwerkerei. Kurzer Lehrgang für die gründliche Ausbildung in allen Teilen der Pyrotechnik von C. A. von Nida. Mit 124 Abbild. 1883. 2 Mark.
Malerei. Von Karl Raupp. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 50 Abbildungen und 4 Tafeln. 1898. 3 Mark.
—— s. auch Liebhaberkünste, Porzellan- und Glasmalerei.
Marine s. Handels- bez. Kriegsmarine.
Markscheidekunst. Von O. Brathuhn. Mit 174 Abbildungen. 1892. 3 Mark.
Mechanik. Von Ph. Huber. Sechste Auflage, den Fortschritten der Technik entsprechend neu bearbeitet von Walther Lange. Mit 196 Abbildungen. 1897. 3 Mark 50 Pf.
Metallätzen, -schlagen, -treiben s. Liebhaberkünste.
Meteorologie. Von Prof. Dr. W. J. van Bebber. Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 63 Abbildungen. 1893. 3 Mark.
Mikroskopie. Von Prof. Carl Chun. Mit 97 Abbild. 1885. 2 Mark.
Milchwirtschaft. Von Dr. Eugen Werner. Mit 23 Abbild. 1884. 3 Mark.
Mimik und Gebärdensprache. Von Karl Skraup. Mit 60 Abbildungen. 1892. 3 Mark 50 Pf.
Mineralogie. Von Dr. Eugen Hussak. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 154 Abbildungen. 1896. 2 Mark 50 Pf.
Münzkunde. Von H. Dannenberg. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 11 Tafeln Abbildungen. 1899. 4 Mark.
Musik. Von J. C. Lobe. Sechsundzwanzigste Auflage. 1896. 1 Mark 50 Pf.
Musikgeschichte. Von R. Musiol. Mit 15 Abbildungen und 34 Notenbeispielen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1888. 2 Mark 50 Pf.
Musikinstrumente. Von Richard Hofmann. Fünfte, vollständig neubearbeitete Auflage. Mit 189 Abbildungen. 1890. 4 Mark.
Musterschutz s. Patentwesen.
Mythologie. Von Dr. E. Kroker. Mit 73 Abbildungen. 1891. 4 Mark.
Nagelarbeit s. Liebhaberkünste.
Naturlehre. Erklärung der wichtigsten physikalischen, meteorologischen und chemischen Erscheinungen des täglichen Lebens von Dr. C. E. Brewer. Vierte, umgearbeitete Auflage. Mit 53 Abbildungen. 1893. 3 Mark.
Nivellierkunst. Von Prof. Dr. C. Pietsch. Vierte, umgearbeitete Auflage. Mit 61 Abbildungen. 1895. 2 Mark.
Numismatik s. Münzkunde.
Nutzgärtnerei. Grundzüge des Gemüse- und Obstbaues von Hermann Jäger. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage, nach den neuesten Erfahrungen und Fortschritten umgearbeitet von J. Wesselhöft. Mit 63 Abbildungen. 1893. 2 Mark 50 Pf.
Obstbau s. Nutzgärtnerei.
Obstverwertung. Anleitung zur Behandlung und Aufbewahrung des frischen Obstes, zum Dörren, Einkochen und Einmachen, sowie zur Wein-, Likör-, Branntwein- und Essigbereitung aus den verschiedensten Obst- und Beerenarten von Johannes Wesselhöft. Mit 45 Abbildungen. 1897. 3 Mark.
Orden s. Ritter- und Verdienstorden.
Orgel. Erklärung ihrer Struktur, besonders in Beziehung auf technische Behandlung beim Spiel von C. F. Richter. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Hans Menzel. Mit 25 Abbildungen. 1896. 3 Mark.

Ornamentik. Leitfaden über die Geschichte, Entwickelung und die charakteristischen Formen der Verzierungsstile aller Zeiten von F. Kanitz. Fünfte, verbesserte Auflage. Mit 131 Abbildungen. 1896. 2 Mark.
Pädagogik. Von Lic. Dr. Fr. Kirchner. 1890. 2 Mark.
Paläographie s. Urkundenlehre.
Paläontologie s. Versteinerungskunde.
Patentwesen, Muster- und Warenzeichenschutz von Otto Sack. Mit 3 Abbildungen. 1897. 2 Mark 50 Pf.
Perspektive, angewandte. Nebst Erläuterungen über Schattenkonstruktion und Spiegelbilder von M. Kleiber. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 145 in den Text gedruckten und 7 Tafeln Abbildungen. 1896. 3 Mark.
Petrefaktenkunde s. Versteinerungskunde.
Petrographie. Lehre von der Beschaffenheit, Lagerung und Bildungsweise der Gesteine von Dr. J. Blaas. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 86 Abbildungen. 1898. 3 Mark.
Philosophie. Von J. H. v. Kirchmann. Vierte, durchgesehene Aufl. 1897. 3 Mark.
Philosophie, Geschichte der, von Thales bis zur Gegenwart. Von Lic. Dr. Fr. Kirchner. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1896. 4 Mark.
Photographie. Anleitung zur Erzeugung photographischer Bilder von Dr. J. Schnauß. Fünfte, verbesserte Auflage. Mit 40 Abbildungen. 1895. 2 Mark 50 Pf.
Phrenologie. Von Dr. G. Scheve. Achte Auflage. Mit Titelbild und 18 Abbildungen. 1896. 2 Mark.
Physik. Von Dr. J. Kollert. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 273 Abbildungen. 1895. 4 Mark 50 Pf.
Poetik, deutsche. Von Dr. J. Minckwitz. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1877. 1 Mark 80 Pf.
Porzellan- und Glasmalerei. Von Robert Ulke. Mit 77 Abbildungen. 1894. 3 Mark.
Projektionslehre. Mit einem Anhange, enthaltend die Elemente der Perspektive. Von Julius Hoch. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 121 Abbildungen. 1898. 2 Mark.
Psychologie. Von Fr. Kirchner. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1896. 3 Mark.
Punzieren s. Liebhaberkünste.
Pyrotechnik s. Lustfeuerwerkerei.
Radfahrsport. Von Dr. Karl Biesendahl. Mit 1 Titelbild und 104 Abbildungen. 1897. 3 Mark.
Raumberechnung. Anleitung zur Größenbestimmung von Flächen und Körpern jeder Art von Dr. E. Pietsch. Vierte, verbesserte Auflage. Mit 55 Abbildungen. 1898. 1 Mark 80 Pf.
Rebenkultur s. Weinbau.
Rechenkunst s. Arithmetik.
Rechtschreibung, neue deutsche. Von Dr. G. A. Saalfeld. 1895. 3 Mark 50 Pf.
Redekunst. Anleitung zum mündlichen Vortrage von Roderich Benedix. Fünfte Auflage. 1896. 1 Mark 50 Pf.
Registratur- und Archivkunde. Handbuch für das Registratur- und Archivwesen bei den Reichs-, Staats-, Hof-, Kirchen-, Schul- und Gemeindebehörden, den Rechtsanwälten rc., sowie bei den Staatsarchiven von Georg Holtzinger. Mit Beiträgen von Dr. Friedr. Leist. 1883. 3 Mark.
Reich, das Deutsche. Ein Unterrichtsbuch in den Grundsätzen des deutschen Staatsrechts, der Verfassung und Gesetzgebung des Deutschen Reiches von Dr. Wilh. Zeller. Sechste, vielfach umgearbeitete und erweiterte Auflage. 188[illegible]. 3 Mark.
Reinigung s. Wäscherei.
Ritter- und Verdienstorden aller Kulturstaaten der Welt innerhalb des 19. Jahrhunderts. Auf Grund amtlicher und anderer zuverlässiger Quellen zusammengestellt von Maximilian Gritzner. Mit 760 Abbildungen. 1893. 9 Mark, in Pergamenteinband 12 Mark.
Rosenzucht. Vollständige Anleitung über Zucht, Behandlung und Verwendung der Rosen im Lande und in Töpfen von Hermann Jäger. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von P. Lambert. Mit 70 Abbildungen. 1893. 2 Mark 50 Pf.

Ruder- und Segelsport. Von Otto Gusti. Mit 66 Abbildungen und einer Karte. 1898. 4 Mark.
Schachspielkunst. Von K. J. S. Portius. Elfte Auflage. 1895. 2 Mark.
Schlitten-, Schlittschuh- und Schneeschuhsport s. Wintersport.
Schnitzerei s. Liebhaberkünste.
Schreibunterricht. Dritte Auflage, neu bearbeitet von Georg Funk. Mit 82 Figuren. 1893. 1 Mark 50 Pf.
Schwimmkunst. Von Martin Schwägerl. Zweite Auflage. Mit 111 Abbildungen. 1897. 2 Mark.
Segelsport s. Ruder- und Segelsport.
Sittenlehre s. Ethik.
Sozialismus, moderner. Von Max Haushofer. 1896. 3 Mark.
Sphragistik s. Urkundenlehre.
Spinnerei, Weberei und Appretur. Lehre von der mechanischen Verarbeitung der Gespinstfasern. Dritte, bedeutend vermehrte Auflage, bearbeitet von Dr. A. Ganswindt. Mit 196 Abbildungen. 1890. 4 Mark.
Sprachlehre, deutsche. Von Dr. Konrad Michelsen. Vierte Auflage, herausgegeben von Friedrich Redderich. 1898. 2 Mark 50 Pf.
Sprichwörter s. Citatenlexikon.
Staatsrecht s. Reich, das Deutsche.
Statik. Mit gesonderter Berücksichtigung der zeichnerischen und rechnerischen Methoden von Walther Lange. Mit 284 Abbildungen. 1897. 4 Mark.
Steinätzen, -mosaik s. Liebhaberkünste.
Stenographie. Ein Leitfaden für Lehrer und Lernende der Stenographie im allgemeinen und des Systems von Gabelsberger im besonderen von Prof. H. Krieg. Zweite, vermehrte Auflage. 1888. 2 Mark 50 Pf.
Stereometrie. Mit einem Anhange über Kegelschnitte sowie über Maxima und Minima, begonnen von Richard Schurig, vollendet und einheitlich bearbeitet von Ernst Riedel. Mit 159 Abbildungen. 1898. 3 Mark 50 Pf.
Stilarten s. Baustile.
Stilistik. Eine Anweisung zur Ausarbeitung schriftlicher Aufsätze von Dr. Konrad Michelsen. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage, herausgegeben von Friedrich Redderich. 1898. 2 Mark 50 Pf.
Tanzkunst. Ein Leitfaden für Lehrer und Lernende nebst einem Anhang über Choreographie von Bernhard Klemm. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 82 Abbildungen. 1894. 2 Mark 50 Pf.
Technologie, mechanische. Von A. v. Ihering. Mit 163 Abbild. 1888. 4 Mark.
Teichwirtschaft s. Fischzucht.
Telegraphie, elektrische. Von Prof. Dr. K. Ed. Zetzsche. Sechste, völlig umgearbeitete Auflage. Mit 315 Abbildungen. 1883. 4 Mark.
Tierzucht, landwirtschaftliche. Von Dr. Eugen Werner. Mit 20 Abbildungen. 1880. 2 Mark 50 Pf.
Ton, der gute, und feine Sitte. Von Eufemia v. Adlersfeld geb. Gräfin Ballestrem. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1895. 2 Mark.
Trichinenschau. Von F. W. Rüffert. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 52 Abbildungen. 1895. 1 Mark 80 Pf.
Trigonometrie. Von Franz Bendt. Zweite, erweiterte Auflage. Mit 42 Figuren. 1894. 1 Mark 80 Pf.
Turnkunst. Von Dr. M. Kloss. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 100 Abbildungen. 1887. 3 Mark.
Uhrmacherkunst. Von F. W. Rüffert. Dritte, vollständig neu bearbeitete Auflage. Mit 229 Abbildungen und 7 Tabellen. 1885. 4 Mark.
Unfallversicherung. Von Georg Wengler. 1898. 2 Mark.
Uniformkunde. Von Richard Knötel. Mit über 1000 Einzelfiguren auf 100 Tafeln, gezeichnet vom Verfasser. 1896. 6 Mark.
Urkundenlehre. — Katechismus der Diplomatik, Paläographie, Chronologie und Sphragistik von Dr. Fr. Leist. Zweite, verbesserte Auflage. Mit 6 Tafeln Abbildungen. 1893. 4 Mark.
Ventilation s. Heizung.
Verfassung des Deutschen Reiches s. Reich, das Deutsche.
Versicherungswesen. Von Oskar Lemcke. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1888. 2 Mark 40 Pf.

Verskunst, deutsche. Von Dr. Roderich Benedix. Dritte, durchgesehene und verbesserte Auflage. 1894. 1 Mark 50 Pf.
Versteinerungskunde (Petrefaktenkunde, Paläontologie). Von Hippolyt Haas. Mit 178 Abbildungen. 1887. 3 Mark
Villen und kleine Familienhäuser. Von Georg Aster. Mit 112 Abbildunge von Wohngebäuden nebst dazugehörigen Grundrissen und 22 in den Te gedruckten Figuren. Siebente Auflage. 1899. 5 Mark.
(Fortsetzung dazu s. Familienhäuser für Stadt und Land.)
Völkerkunde. Von Dr. Heinrich Schurtz. Mit 67 Abbildungen. 18[illegible]. 4 Mark.
Völkerrecht. Mit Rücksicht auf die Zeit- und Streitfragen des internationalen Rechtes. Von A. Bischof. 1877. 1 Mark 50 Pf.
Volkswirtschaftslehre. Von Hugo Schober. Fünfte, durchgesehene und vermehrte Auflage von Dr. Ed. O. Schulze. 1896. 4 Mark.
Vortrag, mündlicher, s. Redekunst.
Wappenkunde s. Heraldik.
Warenkunde. Von E. Schick. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage, neu bearbeitet von Dr. G. Heppe. 1886. 3 Mark.
Warenzeichenschutz s. Patentwesen.
Wäscherei, Reinigung und Bleicherei. Von Dr. Herm. Grothe. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. Mit 41 Abbildungen. 1884. 2 Mark.
Weberei s. Spinnerei.
Wechselrecht, allgemeines deutsches. Mit besonderer Berücksichtigung der Abweichungen und Zusätze der österreichischen und ungarischen Wechselordnung und des eidgenössischen Wechsel- und Checkgesetzes. Von Karl Arens. Dritte, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1884. 2 Mark.
Weinbau, Rebenkultur und Weinbereitung. Von Fr. Jak. Dochnahl. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Anhange: Die Kellerwirtschaft. Von A. v. Babo. Mit 55 Abbildungen. 1896. 2 Mark 50 Pf.
Weltgeschichte, allgemeine. Von Dr. Theodor Flathe. Zweite Auflage. Mit 5 Stammtafeln und einer tabellarischen Uebersicht. 1884. 3 Mark.
Wintersport. Von Max Schneider. Mit 140 Abbildungen. 1894. 3 Mark.
Zeugdruck s. Färberei.
Ziergärtnerei. Belehrung über Anlage, Ausschmückung und Unterhaltung der Gärten, sowie über Blumenzucht von Herm. Jäger. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 76 Abbildungen. 1889. 2 Mark 50 Pf.
Zimmergärtnerei. Nebst einem Anhang über Anlegung und Ausschmückung kleiner Gärtchen an den Wohngebäuden. Von M. Lebl. Mit 56 Abbildungen. 1890. 2 Mark.
Zoologie. Von Dr. C. G. Giebel. Mit 124 Abbildungen. 1879. 2 Mark 50 Pf.

Verzeichnisse mit ausführlicher Inhaltsangabe jedes einzelnen Bandes nebst Schlagwortregister stehen auf Wunsch kostenfrei zur Verfügung.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig
Reudnitzerstrasse 1—7.

(Februar 1899.)

Druck von J. J. Weber in Leipzig.




3 9015 05942 3783